

ALLES

QUALI

TÄT...

„Wege zu einem guten Museum“

ODER

15. Bayerischer Museumstag

WAS?

Ingolstadt 22.-24. Juli 2009



LANDESSTELLE
FÜR DIE NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN IN BAYERN

Herausgeber:

Dr. Michael Henker
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 2
80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
E-Mail landesstelle@blfd.bayern.de
Internet www.museen-in-bayern.de

Redaktion:

Christine Schmid-Egger M. A.

Grafisches Konzept:

Gerwin Schmidt – Büro für visuelle Gestaltung, München

Satz:

Sybille Greisinger M. A.

Druck:

Lipp GmbH, Graphische Betriebe,
81477 München

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelseite:

Martin Steiner, München

München 2010

ISBN 978-3-9807604-3-0

Inhalt

Einführung

Dr. Michael Henker Seite 3

Eröffnung

Begrüßung des Leiters der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Dr. Michael Henker) Seite 6

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Ingolstadt (Dr. Alfred Lehmann) Seite 9

Eröffnungsansprache des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Dr. Wolfgang Heubisch) Seite 10

Bayerischer Museumspreis 2009 – Laudatio (Dr. Harald Benzing) Seite 12

Vorträge

Das Museum – zwischen Aura und Qualität (Dr. Peter van Mensch) Seite 15

Mehr Qualität: die Weiterentwicklung der Ingolstädter Museumslandschaft (Gabriel Engert) Seite 18

Museumsregistrierung – ein Weg zur Qualitätssteigerung der Museen (Hans Lochmann) Seite 24

Qualitätsentwicklung für Museen: Ist Self-Audit der richtige Weg? (Katja M. Mieth M. A.) Seite 28

Daten aus der Spielzeugkiste. Objektbezogene Arbeit am Spielzeugmuseum Nürnberg (Dr. Helmut Schwarz) Seite 32

Den Besucher als Gast empfangen – Eingangsbereich und Besucherräume heute (Dr. Albrecht A. Gribl) Seite 36

Gut verwahrt – Qualität im Museumsdepot (Dr. Ulrike Götz, Dr. Hubertus Habel) Seite 40

Für den Besucher – für das Museum: Kriterien guter Bildungs- und Vermittlungsarbeit (Dr. Hannelore Kunz-Ott) Seite 46

Exkursionen/Schlussveranstaltung

(Christine Schmid-Egger M. A.) Seite 52

Einführung

Michael Henker

Alles Qualität ... oder was? Wege zu einem guten Museum: Seit mehreren Jahren – nämlich seit es das „World Wide Web“ und insbesondere die verfeinerten Recherchemethoden innerhalb dessen gibt – ist man beim Verfassen wissenschaftlicher Texte oder Redemanuskripte einer neuen, fast möchte ich sagen infamen Versuchung ausgesetzt: Schauen wir doch einmal über Google nach, was das „WWW“ zu unseren Hauptschlagworten anbietet! Man kann – nein, man kann eigentlich nicht – dieser Versuchung widerstehen oder ihr nachgeben. Ich habe letzteres getan und so warf mir der Computer in meinem Büro in 0,08 Sekunden auf die Stichwortabfrage „Qualität Museum“ 1.730.000 Einträge in 10er-Packs pro Seite auf den Bildschirm. Interessant war, dass das PDF von Hans Lochmanns Fragebogen „Qualität im Museum“ als erster Eintrag auftauchte; Bravo, lieber Herr Lochmann, Sie müssen mir verraten, wie man es einrichtet, ein solches völlig schmuckloses PDF an Nummer 1 bei Google worldwide zu bekommen.

Immerhin an neunter, und damit vorletzter Stelle auf der ersten Bildschirmseite, begegnete mir erstmals unser Tagungstitel, aber nicht etwa auf unseren eigenen Seiten, sondern auf den Seiten „Salzburger Volkskultur Veranstaltungen“. Vielen Dank an die Salzburger Kolleginnen und Kollegen, die damit auf unseren 15. Bayerischen Museumstag in Ingolstadt hinwiesen und dies mit den Worten erläuterten: „Die Tagung beschäftigt sich mit dem Qualitätsbegriff im Museum, den Standards für die Museumsarbeit und ihrer Umsetzung im Museumsalltag. Geboten wird ein interessantes Programm mit Vorträgen, Diskussionen und Exkursionen...“. Damit ist das Thema unserer Tagung schön umrissen.

Auf Bildschirmseite drei schließlich und an 27. Stelle stößt man dann auf das PDF unseres Programmflyers zum Bayerischen Museumstag.

Dreht man die Suchbegriffe um und sucht nach „Museum Qualität“, bekommt man etwa 40.000 Einträge weniger und es geht im Wesentlichen um Modellbau und Reproduktionen in Museumsqualität, wie etwa an zehnter Stelle ein Angebot für eine Silikonbüste von Kirk Douglas aus dem Film Spartakus, aber auch hier ist Hans Lochmanns Fragebogen, sozusagen als einziger „Exot“ an fünfter Stelle auf der ersten Seite zu finden.

Erliegt nun der Verfasser – und sei es nur, um die Ausgewogenheit zu sichern – einer älteren Versuchung und konsultiert zu den beiden Begriffen Zedlers Reallexikon, das aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts stammende erste, vielbändige Lexikon deutscher Sprache überhaupt, so findet er unter:

„Qualität war schon zu Ciceronis Zeiten ein philosophisches Kunst-Wort ... es brauchten aber solches die alten Philosophen in unterschiedener Bedeutung, in dem sie dadurch bisweilen die wesentliche, zuweilen die unwesentliche Eigenschaft einer Sache, auch beide zugleich verstanden,“

Unter *Museum* findet man: „... heißet sowohl ein Tempel, darin die Musen verehrt wurden, als auch eine Kunst-Kammer, ein Münz-Cabinett, Rarität und Antiquitäten-Kammer... insbesondere aber ein Gebäude, darinnen die Gelehrten beisammen wohnten, mit einander aßen und ihr(em) studieren obwarteten...“.

Dieser kleine Exkurs in die Begrifflichkeiten hat zentral mit dem Thema unseres diesjährigen Museumstages zu tun, wir werden die Aspekte im weiteren Verlauf des Tages vorgestellt bekommen und diskutieren können. Er soll aber auch zeigen, dass die Begrifflichkeiten von altem Herkommen und Wandlungen unterworfen sind, während die millionenfachen Treffer bei Google zeigen, dass die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern das Thema nicht erfunden hat, sondern einen seit Jahren in den Fachgremien und der interessierten Öffentlichkeit geführten Diskurs auch für die Museen in Bayern aktiv aufgreift. Andere haben dies vor uns getan, so zum Beispiel die Museumsakademie Joanneum in Graz, zusammen mit dem Österreichischen Museumsbund und den Oberösterreichischen Landesmuseen im



Dr. Michael Henker.

Mai 2007, oder der Arbeitskreis Museumsmanagement im November 2008 im Freilichtmuseum am Kiekeberg, andere – wie die Museen in der Schweiz – werden sich des Themas am 19. Oktober 2009 annehmen.

Veröffentlichungen zum Thema erschienen meist im Gefolge großer Tagungen und widmeten sich sowohl der Theorie als auch der praktischen Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse und Maximen. Auf internationaler Ebene befasste sich das 1963 gegründete Internationale Komitee für Regionalmuseen (ICR) auf seiner Jahreskonferenz in Nairobi im Jahr 2000 mit den praktischen Aspekten von Fragen der Museumsqualität, nachdem in den Tagungen des ICR in Melbourne, Australien 1998 und Athen 1999 das Thema bereits intensiv diskutiert worden war. Auf der Basis dieser und der Konferenzen von 2001 in Barcelona und 2002 in Kroatien erschien schließlich im Herbst 2002 zunächst auf englisch und 2003 auch auf deutsch die Publikation „Leitfaden zur Verbesserung von Qualität und Standards in Museen“. Sie schildert die Verhältnisse in Europa, den USA, Lateinamerika, Afrika und im asiatisch-pazifischen Raum, wobei die Museumsakkreditierung eine zentrale Rolle spielt. Ebenso wie diese, mit der Unterstützung von ICOM entstandene Publikation ist auch der als Band 62 der Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg 2008 im Gefolge der oben genannten Tagung erschienene Band „Qualität, Güte, Wertschätzung. Worauf Museen achten müssen“ eine Zusammenführung von Diskussionsstand und praktischen Handlungsanleitungen.

Der Deutsche Museumsbund hatte auf der Jahrestagung im Mai 2004 in Osnabrück die Aufgabe übernommen, Standards für Museen zu entwickeln und gründete eine Arbeitsgruppe, die durch Vertreterinnen und Vertreter von ICOM-Deutschland, dem Institut für Museumsforschung in Berlin, den regionalen Museumsämtern und -verbänden sowie weiteren Expertinnen und Experten ergänzt wurde. Aus der Arbeit dieser Gruppe ging die im Februar 2006 vom Deutschen Museumsbund zusammen mit ICOM-Deutschland veröffentlichte Publikation „Standards für Museen“ hervor.

Der aktuellste Beitrag zum Thema ist das von Thomas Gstraunthaler von der University of Capetown und Martin Piber von der Universität Innsbruck verantwortete Projekt „Die Konstruktion von Qualität(en) im Museum: Ästhetik in Zahlen?“. Im Rahmen dieses Projekts werden Fallstudien von Museen in Wien, Glasgow, Liechtenstein, Sydney, New South Wales, Washington, New Orleans, Graz, Bregenz, Bilbao, Riga und Vilnius zusammengeführt und analysiert.

Nun aber zurück nach Bayern. Ich habe drei kurze, aufeinander aufbauende Thesen, die das Thema für unsere Tagung nochmals zuspitzen sollen:

1. Bayern braucht seine Museen.
2. Die bayerischen Museen brauchen und haben Qualität.
3. Qualität braucht Unterstützung.

Bayern braucht seine Museen!

Das ist ein Postulat, das man vom Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern mit Fug und Recht erwarten darf, das jedoch hinsichtlich der schieren Anzahl und der Wirtschaftlichkeit der 1.264 bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen gelisteten bayerischen Museen häufig und aus unterschiedlichen Richtungen in Frage gestellt wird. Die Zahl von 1.264 umfasst staatliche wie nichtstaatliche Museen, wobei die Zahl der staatlichen Institutionen um die 70 liegt.

Erste Erhebungen zur Anzahl und Art der öffentlichen Museen in Bayern unternahm das Königliche bayerische statistische Landesamt im Jahr 1907. Es veröffentlichte diese in Heft 4 des Jahrgangs 1910 seiner Zeitschrift unter dem Titel „Die öffentlichen Museen in Bayern nach dem Stand vom Jahre 1907“. Vorausgeschickt wurde die Bemerkung, dass

„... das Institut der öffentlichen Museen ein nicht unwesentlicher Teil der öffentlichen Kulturpflege geworden [ist], der weiten Kreisen der Bevölkerung Bildung und künstlerischen Genuss vermittelt, Staats- und Kommunalverwaltungen vor neue Aufgaben stellt, der Wissenschaft Arbeitsstätte und Arbeitsfeld zugleich ist [und] in der Finanzwirtschaft eines Landes als Werte sammelndes wie Werte umsetzendes Objekt wachsende Bedeutung gewinnt...“.

Nach den Erhebungen des Königlichen statistischen Landesamtes waren im Königreich Bayern im Jahr 1907 133 Museen dem allgemeinen Besuch geöffnet. Sie verteilten sich folgendermaßen über die Regierungsbezirke: Oberbayern 56 Museen (hier tat die Haupt- und Residenzstadt München offenbar ihre Wirkung!), Schwaben 20, Mittelfranken 14, Unterfranken 11, Niederbayern, die Oberpfalz und Oberfranken je 8 öffentliche Museen. Zum überwiegenden Teil befanden sich die Museen in den größeren Städten, nur 49 entfielen auf Landgemeinden und mittlere Städte. Man unterschied zwischen staatlichen-, gemeindlichen- und Privatmuseen. Zwischen der Erhebung und der Veröffentlichung des Artikels waren bereits weitere Museen in Plattling, Weismain, Leutershausen, Windsbach, Uffenheim und Weißenhorn entstanden. Im Entstehen begriffen waren das Alpine Museum des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in München sowie die Historischen Museen in Bayreuth und Kulmbach.

Die Mehrzahl der bayerischen Museumsgründungen war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erfolgt, als das damals älteste bayerische Museum wurde die 1758 begonnene „Grafische Sammlung“ in München genannt, da das um 1570 geschaffene „Münzkabinett“ damals kaum als „Museum“ bezeichnet werden konnte.

Die Zahlen entwickelten sich kontinuierlich: Anlässlich der erstmaligen Herausgabe des Handbuchs „Die Museen in Bayern“ wurden 1939 331 Museen gezählt, bei der Neubearbeitung des Handbuchs 1968 waren es 333 Museen und Thorsten Gebhard stellte in der Einleitung fest: „Wir dürfen heute mit gutem Recht sagen, dass Bayern mit Museen genügend versorgt ist“. Er hatte sich getäuscht, denn 1981 waren es 552 Museen, zehn Jahre darauf (1991) 905; 1997 zählte man 995 Museen, 2004 1100 und schließlich 2009 1264 staatliche und nichtstaatliche Museen in Bayern. Seit der Erhebung 1907 hat sich die Anzahl also verzehnfacht.

Dennoch gilt: Bayern braucht seine Museen! Denn auch in ihnen widerspiegelt sich die historisch begründete Vielzahl der lokalen und regionalen Traditionen. Bayern ist in den Grenzen des heutigen Freistaates ja noch keine 200 Jahre alt! Erst im Wiener Kongress, der die Neuordnung der politischen Landkarte Europas durch Napoleon festschrieb, konnte sich Bayern 1814 die Herrschaft über diejenigen Territorien und Körperschaften, die es sich seit ca. 1800 durch geschickte Bündnispolitik aus dem Bestand des ehemaligen Heiligen römischen Reiches deutscher Nation einverleibt hatte, endgültig sichern. Es waren dies alle ehemaligen geistlichen Fürstentümer sowie weite Teile Frankens und Schwabens, die ehemaligen Reichsstädte wie Nürnberg und Augsburg, die unmittelbare Reichsritterschaft bis hin zu Reichsdörfern wie Gochsheim und Sennfeld. In all diesen Orten und Regionen hatte es gewachsenes Selbstbewusstsein, Traditionen, Eliten, teilweise eigene Bildungsanstalten, Verordnungen und Gesetze, Maße, Gewichte und Geld gegeben. Lokal- und Regionalpatriotismus waren stark ausgeprägt!

Diese gewachsene Vielfalt der Geschichten in Bayern zeigt sich in der Vielzahl unserer bayerischen Museen und daher gilt: Bayern braucht seine Museen! Wobei die Museumsentwicklung ein organischer, noch nicht abgeschlossener Prozess ist; immer wieder verlieren wir Museen, immer wieder jedoch kommen auf allen Ebenen auch neue Museen dazu wie jüngst zum Beispiel

die Kunsthalle Ernst-Sachs-Bad in Schweinfurt, das Auerberg-Museum in Bernbeuren, die Süddeutsche Sammlung in Obergünzburg oder das Museum Brandhorst in München. Sie, Herr Staatsminister Heubisch, haben anlässlich der Begrüßung des 100.000 Besuchers im Museum Brandhorst betont, dass die Erweiterung der Pinakotheken für die Grafische Sammlung, die Fotosammlung von Ann und Jürgen Wilde sowie für dringend benötigte Depot- und Wechselausstellungsräume ein zentrales Ziel ist, für das Sie sich persönlich einsetzen.

Die bayerischen Museen brauchen und haben Qualität!

Die Anwendung des Qualitätsbegriffs in Verbindung mit Museum ist Definitionssache und hier wird es keine immer gleiche, auf jeden Einzelfall anwendbare Faustregel, keinen goldenen Weg geben. Es gibt aber Standards, deren Einhaltung die Grundvoraussetzung für Qualität im Museum bilden. An der Spitze derer steht die Qualität der Sammlung an sich. Sie bildet die Basis jeglicher Museumsarbeit. Darauf gestützt und als internationale Übereinkunft im Rahmen von ICOM allseits akzeptiert stehen die vier Hauptaufgabenbereiche von Museen: Sammeln, Bewahren, Forschen und Dokumentieren, Ausstellen und Vermitteln. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern prüft, fördert und fordert professionelles Herangehen in all diesen Bereichen, um ein höchstmögliches Maß an Qualität, angemessen den jeweiligen Grundvoraussetzungen zu ermöglichen. So fordern wir Museen, beziehungsweise Institutionen und Personen, die die Einrichtung oder den Betrieb eines Museums anstreben, auf, ihre Zielvorstellungen durch die Antwort auf fünf übergeordnete Fragen zu definieren und präzisieren:

1. Woher erhält unser Museum seinen Auftrag und wie lautet er?
2. Welche Ziele und Aufgaben leiten sich aus dem Auftrag ab?
3. Für wen will unser Museum arbeiten?
4. Was sind die Dienstleistungen und Produkte unseres Museums?
5. Wie arbeitet unser Museum intern?

Diese fünf Leitfragen werden mit weiteren Fragen und Beispielen unterfüttert, die den Diskussionsprozess unterstützen und dazu anregen sollen, über die verschiedenen möglichen Facetten der einzelnen Leitfragen nachzudenken. Daraus können sich konkrete Arbeitsschritte entwickeln, die zur Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung führen.

Eine weitere Vorgabe, die ebenfalls der Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung dient, ist das Durcharbeiten der sogenannten *Prüfsteine für die Planung und Förderung von Museumsprojekten*. Auch hier werden Fragen zur Sammlung, zum Museumsgebäude, zum Museums- und Maßnahmenkonzept, zur fachlichen Betreuung sowie zur Projekt- und Betriebsträgerschaft gestellt. Die Museen in Bayern haben in der Vergangenheit – und tun dies bis heute – die *Prüfsteine* „durchgearbeitet“ und somit ein hohes Maß an Professionalität und Qualität als Voraussetzung erkannt und angestrebt. Erst danach kann dem Gedanken an eine Förderung überhaupt näher getreten werden. Daher gilt: Die bayerischen Museen brauchen und haben Qualität.

Qualität braucht Unterstützung!

Diese Unterstützung bietet die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen umfassend. Ziel unserer Arbeit ist die Entwicklung einer gut strukturierten, lebendigen und besucherfreundlichen Museumslandschaft. So berät unser Team aus Historikern, Kunst- und Kulturwissenschaftlern, Innenarchitekten und Restauratoren in allen Bereichen der Museumsarbeit wie etwa bei

- Erfassung, Ausbau und Pflege der Sammlungen
- Museums- und Ausstellungskonzepten
- Einrichtung und Gestaltung
- präventiver Konservierung und Restaurierung
- Vermittlung und Besucherorientierung
- Finanzierungsplanung.

Zur museumsfachlichen Fortbildung bietet die Landesstelle Seminare, Workshops und Tagungen an. Der *Bayerische Museumstag* ist Forum für Austausch und Diskussion zu Themen der Museumsarbeit und hat sich zur größten Museums-Fachveranstaltung im deutschsprachigen Raum entwickelt. Regelmäßige Tagungen mit Museumskollegen der Nachbarländer fördern eine grenzüberschreitende und womöglich gut aufeinander abgestimmte Zusammenarbeit. Außerdem starten wir im Herbst 2009 mit der *Volontärs-Akademie Bayern*.

Darüber hinaus erschließt die Landesstelle die bayerische Museumslandschaft mit einem breit gefächerten Informationsangebot für Fachleute und Museumsinteressenten. Dazu zählen unser Handbuch *Museen in Bayern*, das ja durch einen tagesaktuellen Internetauftritt parallelisiert wird, die Zeitschrift *Museum heute*, unsere Internetseiten sowie unsere Publikationen mit Arbeitshilfen für die Museumspraxis.

Im Alten Hof in München informieren wir mit unserem *Infopoint Museen & Schlösser in Bayern* aktuell und umfassend über das Museumsland und die Museumslandschaft Bayern.

Wichtige Ziele unserer Arbeit sind dabei

- die Förderung einer gut strukturierten Museumslandschaft im Gleichgewicht von Vielfalt und sinnvoller Schwerpunktbildung
- die Sicherung des kulturellen Erbes für kommende Generationen
- die Umsetzung des gesellschaftlichen Bildungsauftrags der Museen
- die besucherorientierte Erschließung der Museen und Sammlungen
- die Stärkung des bürgerlichen Engagements im Museumswesen
- die Qualifizierung des Museumspersonals.

Die *von uns* geforderte Qualität in den bayerischen Museen bekommt daher die auf den jeweiligen Fall abgestimmte Hilfe zur Qualität – Hilfe zur Selbsthilfe – *durch uns*.

Die Voraussetzungen sind von Fall zu Fall verschieden, daher muss auch unsere Vorgehensweise flexibel sein. Qualität meint je nach Voraussetzungen unterschiedliches. Ein quantifizierbares, alle unterschiedlichen Voraussetzungen umfassendes Qualitäts-Erfassungssystem kann es nicht geben. Eine auf der Basis von Qualitätskriterien gewonnene Zertifizierung, beziehungsweise Registrierung von Museen erfolgt in Bayern durch die Aufnahme in das von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen herausgegebene Handbuch und Internetportal *Museen in Bayern!*

Daher und zum Schluss nochmals:

1. Bayern braucht seine Museen!
2. Die bayerischen Museen brauchen und haben Qualität!
3. Qualität braucht Unterstützung!

Die Landesstelle hilft allen auf dem Weg zum guten Museum.

Begrüßung des Leiters der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Michael Henker



Dr. Michael Henker.

1. München 1981: ohne Titel
2. Lindau 1983: Sammeln und bewahren – konservatorische Probleme in Museen
3. Straubing und Deggendorf 1985: Ordnen und vermitteln – Konzepte für Sammlungen im Museum
4. Bamberg 1987: Spezialmuseen – Materialien und Themen
5. Nürnberg 1989: Neue Wege im Museum – Aspekte des Vermitteln
6. Regensburg 1991: Umgang mit Dingen
7. Augsburg 1993: Unternehmen Museum – Verwaltung, Marketing, Recht
8. Rosenheim 1995: Lust und Leid – Ausstellungen im Museum
9. Schweinfurt 1997: Nicht ausgestellt! Das Depot, der andere Teil der Sammlung
10. Landshut 1999: Geöffnet – das Museum für den Besucher
11. Bayreuth 2001: Im Dialog – Museumspädagogik für alle Besucher
12. Weißenburg 2003: Museen vernetzt – Wege der Zusammenarbeit
13. Amberg 2005: Blick nach vorn – Museen und Gesellschaft im Wandel
14. Augsburg 2007: Forum für alle – Museen in Stadt und Gemeinde

Und nun also 15. und damit eigentlich ein kleines Jubiläum, dass ich gerne feiern will, da ich den 25. Bayerischen Museumstag wohl nicht mehr im aktiven Dienst erleben werde,

Ingolstadt 2009: Alles Qualität... oder was? Wege zu einem guten Museum.

Wir hatten also ein Mal gar keinen Titel, einmal einen Titel ohne weitere Interpunktion, elfmal Bindestrich-Titel, denen aber nicht der gleiche Horror wie den Bindestrich-Ländern der Bundesrepublik innewohnt, einmal ein Ausrufezeichen und nun gleich zwei Satzzeichenbrechungen im Titel, nämlich die drei Pünktchen und das Fragezeichen. Sind wir unserer Sache also nicht mehr so sicher wie früher? Davon kann keine Rede sein; die Frage im Haupttitel ist sowohl rhetorisch als auch tatsächlich zu stellen und die Antwort gibt der doch recht apodiktische Untertitel. Ein Ausrufezeichen an dessen Ende haben wir uns bewusst verkniffen.

Ingolstadt ist ja geradezu in einem permanenten Zustand des „Jubilierens“: So wurde vor wenigen Jahren das große Stadtjubiläum mit einem vielstündigen Umzug als Höhepunkt gefeiert, der damals sogar die Übertragungskapazität des Bayerischen Fernsehens sprengte und am 16. Juli 2009 waren die prächtigen Feiern zum 100-jährigen AUDI-Jubiläum mit Bundeskanzlerin, Ministerpräsident und Thomas Gottschalk. Gleichzeitig dazu, aber völlig unabhängig davon, fand ein feierliches Pontifikalamt im Ingolstädter Münster im Zusammenhang mit der Ausstellung zur Geschichte dieses herausragenden Bauwerks und seiner Ausstattung statt. Aber um ein interessantes Tagungsprogramm und ausreichend Gelegenheiten auch zum informellen Gedankenaustausch haben wir uns – wie ich meine – erfolgreich bemüht.

Die Süddeutsche Zeitung hat anlässlich des AUDI-Jubiläums eine umfangreiche Sonderbeilage zu Ingolstadt veröffentlicht mit dem Titel „Die verkannte Schönheit“. Dort wird konstatiert, dass es bei Bayerns sechstgrößter Kommune nur auf den richtigen Blick ankomme um zu erkennen, dass sie moderne Boomtown und Museum zugleich ist.

Die Überprüfung des Museumscharakters der Stadt hat ein Teil von Ihnen bereits gestern bei den vier unterschiedlichen Touren der Stadtekursionen vollzogen, bei denen wir das Stadtmuseum, das Bayerische Armeemuseum, das Medizinhistorische Museum, das AUDI-Museum mobile, das Museum für Konkrete Kunst sowie die Stadtführung „Jesuiten/Illuminaten“ vorgestellt bekamen. Das Alf-Lechner Museum lernten wir dann spätestens

gestern Abend beim Empfang der Stadt Ingolstadt kennen, das Bayerische Armeemuseum oder zumindestens dessen Foyer werden Sie heute Mittag beim Empfang der Bayerischen Staatsregierung erleben. Die Liste der Museen in Ingolstadt ist aber noch um etliches länger. Da gilt es zum Beispiel zu erwähnen das Heinrich-Stiefel-Schulmuseum, das Museum der Bayerischen Polizei sowie das Heimatmuseum Niemes & Prachatitz. Im Bauerngerätemuseum der Stadt in Ingolstadt-Hundszell haben wir heute Abend Gelegenheit zum geselligen Beisammensein.

Meine persönliche Verbundenheit mit der Stadt Ingolstadt ist eine alte und lang andauernde. Sie hatte ihren bisher letzten Kulminationspunkt in der Landesausstellung „Frauen in Bayern“, die das Haus der Bayerischen Geschichte – dem ich ja bis 2008 als stellvertretender Direktor angehörte – 1998 in den Ausstellungshallen im Klenze-Park veranstaltet hat. Bis heute bedauere ich es, dass wir uns damals nicht getraut haben, den viel zugkräftigeren und zutreffenderen Titel „Bayerns bessere Hälfte“ zu verwenden.

Der Stadt Ingolstadt danke ich herzlich für die Unterstützung und Gastfreundschaft, die wir bei der Vorbereitung des 15. Bayerischen Museumstages erfahren haben und für die Begrüßung der Teilnehmer durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Lehmann beim gestrigen Empfang der Stadt im Lechner Museum. Unser Dank für die Unterstützung geht an den Kulturreferenten, Herrn Engert sowie an die Museumsleiterin Dr. Beatrix Schönwald, mit der uns schon über viele Jahre eine sehr gute Zusammenarbeit verbindet und die seitens der Stadt die Koordination dieses Museumstages übernommen hat.

Die schiere Anzahl ihrer Museen und die Breite ihres Themenspektrums spiegelt in idealer Weise die Geschichte der Stadt Ingolstadt wider und ist Ausdruck vom lebendigen Selbstbewusstsein der ehemaligen Residenzstadt eines bayerischen Teilherzogtums, der Landesfestung, der Universitätsstadt und der Industriestadt.

Residenzstadt war sie bis zum erbenlosen Tod Herzog Ludwig VII. 1447, Universitätsstadt seit der Eröffnung der ersten bayerischen Landesuniversität 1472, Landesfestung bis zum Ende des Königsreichs Bayern 1918 und Industriestadt spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Bedeutende Menschen haben in ihr gewirkt, wie z. B. Johannes Eck, der berühmte Gegenspieler Martin Luthers, die Benediktinerinnen von Kloster Gnadenal, die die Verbote der Nationalsozialisten unterliefen, in dem sie ein soziales- und Missionsnetz in Brasilien aufbauten, die Jesuiten der Universität, die im 17. Jahrhundert die wesentlichen Träger der Gegenreformation beispielsweise im benachbarten evangelischen Fürstentum Pfalz-Neuburg waren (es könnte leicht sein, dass der gute altbayerische Ausspruch „die werden wir schon katholisch machen!“ in dieser Zeit in Ingolstadt entstanden ist). Marieluise Fleißer hat Ingolstadt in ihren Werken ein bleibendes Gedächtnis geschaffen, der französische Offizier Charles de Gaulle war im ersten Weltkrieg als Gefangener in Ingolstadt und schließlich und nicht zuletzt stammt auch unser bayerischer Ministerpräsident Horst Seehofer aus dieser – es ist schon gesagt worden – verkannten Schönheit.

Aber zurück zu den Museen, in Ingolstadt und in ganz Bayern: Sie öffnen sich den Fragestellungen der Gegenwart, sind Foren der Begegnung, der Integration und Partizipation und sie sind damit nicht nur dem Bewahren der Vergangenheit gewidmete Schatzkammern, sondern auch Teil des gesellschaftlichen Lebens und des damit verbundenen lebendigen Diskurses. Darüber hinaus sind sie Teil eines – auch angesichts der immer umfassender werdenden Möglichkeiten des Cyberspace – stetig dichter werdenden Netzwerks der Kooperation mit Archiven, Bibliotheken, wissenschaftlichen Institutionen und Verbänden nicht nur innerhalb Bayerns.

Dieses Netzwerk bildet sich exemplarisch ab im Spektrum un-



Empfang der Stadt Ingolstadt im Lechner Museum.

serer Gäste: Mit weit über 350 Teilnehmern sind wir zwar an der Grenze der Aufnahmekapazität unseres Tagungssaales angelangt, gleichzeitig aber nehmen wir Ihre zahlreiche Anwesenheit als erneuten Beweis, dass die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern weiterhin unangefochten Gastgeber der größten Museumsfachtagung im deutschsprachigen Raum ist. Ich heiße Sie alle als Kolleginnen und Kollegen, als Partner, mit denen wir gut und gerne zusammenarbeiten, herzlich beim 15. Bayerischen Museumstag willkommen.

So herzlich und Sie alle einschließend mein Willkommensgruß gemeint ist, erlauben Sie mir bitte doch einige wenige persönliche Begrüßungen:

Ich freue mich sehr, dass mein Vor-vorgänger im Amt des Leiters der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Herr Generalkonservator und Leiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Professor Dr. Egon Johannes Greipl, sowie mein unmittelbarer Vorgänger Dr. York Langenstein und seine Frau Dr. Eva Langenstein die Zeit gefunden haben, heute bei uns zu sein. Lieber York, Dir danke ich – sicher im Namen aller hier Anwesenden – sowie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern für Deine erfolgreiche 15-jährige Tätigkeit als Leiter der Landesstelle. Du hast für einen behutsamen und zielgerechten Ausbau der Museumslandschaft in Bayern gesorgt und der Stimme Bayerns in der deutschen Museumslandschaft entsprechendes Gesicht und Ansehen verschafft.

Herzlich willkommen auch Frau Dr. Stephanie Wintzerith vom Vorstand ICOM-Deutschland.

Ganz besonders freut es mich, mit Katja Mieth aus Sachsen und Hans Lochmann aus Niedersachsen-Bremen besonders aktive Mitglieder aus der Arbeitsgemeinschaft der Leiter der deutschen Museumsämter und Museumsverbände begrüßen zu können. Beide werden auch als Referenten zu uns sprechen. Ich darf Sie hier in Ingolstadt stellvertretend für alle Tagungsteilnehmer aus den anderen Bundesländern und unseren Nachbarländern willkommen heißen, wobei die stattliche Delegation aus Südtirol unter der Führung der Geschäftsführerin und Präsidentin des Museumsverbandes Südtirol, Frau Sigrid Prader, ebenfalls persönlich herzlich willkommen heißen sei.

Eine wichtige Partner-Institution der Landesstelle wie auch der Museen in Bayern ist das Haus der Bayerischen Geschichte. Unsere Beziehungen sind gewiss nicht dadurch schlechter geworden, dass Herr Staatsminister Dr. Thomas Goppel mich vor einem Jahr zum Leiter der Landesstelle berufen hat. Mein herzlicher Gruß gilt daher meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen Dr. Margot Hamm, Dr. Rainhard Riepertinger, Dr. Peter Wolf und Dr. Michael Nadler.

Für den Bayerischen Landesverein für Heimatpflege darf ich Herrn Dr. Wolfgang Pledl sehr herzlich willkommen heißen, der neben Frau Isabel Siben von der Bayerischen Versicherungskammer und Herrn Dr. Christof Emmendorfer, vom Maximilianmuseum in Augsburg, wieder als kenntnisreiches Mitglied der Jury des Bayerischen Museumspreises mitgewirkt hat.

Stellvertretend für die Bezirksheimatpflege begrüße ich Herrn Prof. Dr. Günter Dippold aus Oberfranken, für die Bezirksregierungen Herrn Peter Dietze aus Unterfranken sowie Herrn Werner Kraus vom Verband der Bayerischen Bezirke. Herr Bezirkstagspräsident Josef Mederer wird morgen anlässlich des Empfangs des Bezirks Oberbayern für die Teilnehmer des Museumstages im kelten römer museum in Manching zu uns sprechen.

Als Vertreterin der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen begrüße ich sehr herzlich meine ehemalige Kollegin am Haus der Bayerischen Geschichte, Frau Dr. Uta Piereth.

Als Vertreter der Museumspädagogik gilt mein herzlicher

Gruß Dr. Tobias Schönauer vom MPZ und Dr. Thomas Brehm vom KPZ in Nürnberg sowie Frau Elke Kollar, der Vorsitzenden des Landesarbeitskreises Museumspädagogik Bayern.

Herzlich begrüße ich die Vorsitzende des Arbeitskreises der Museen in Bayern und Direktorin der Museen der Stadt Bamberg, Frau Dr. Regina Hanemann.

Stellvertretend für die Verlage gilt mein Gruß Herrn Rudolf Winterstein, für die „schreibende Zunft“ unserer ehemaligen Kollegin Monika Dreykorn und Dr. Cornelia Oelwein.

Die Referentinnen und Referenten des Museumstages werden wir in den Vortragsblöcken vorstellen; seien Sie uns alle herzlich begrüßt.

Ein wichtiger Programmpunkt ist die Bekanntgabe des Preisträgers des Bayerischen Museumspreises 2009; ich darf dazu sehr herzlich begrüßen Herrn Dr. Harald Benzing, Mitglied des Vorstands der Versicherungskammer Bayern.

Das dauerhafte Interesse des Freistaats Bayern an der Entwicklung der landesweiten Museumslandschaft wird durch nichts besser bekundet als durch Ihre Zusage, verehrter Herr Staatsminister Dr. Heubisch, den 15. Bayerischen Museumstag zu eröffnen. Sie haben diese Zusage bereits im letzten Jahr, ganz kurz nach Ihrem Amtsantritt gegeben und ich danke auch im Namen der Kolleginnen und Kollegen aus den bayerischen Museen für Ihr nachhaltiges Interesse an unseren Themen und wünsche mir, dass Sie positive Eindrücke und Anregungen von Ihrem Besuch bei uns mitnehmen.

Allen Teilnehmern wünsche ich nochmals einen anregenden Verlauf des Bayerischen Museumstages. Die Landesstelle hat zusammen mit der Stadt Ingolstadt alles versucht, damit Sie auf Ihre Kosten kommen. Mein Dank für die Vorbereitung in unserem Haus gilt Herrn Dr. Wolfgang Stäbler, der tatkräftig unterstützt wurde von Frau Magister Christine Schmid-Egger, den Damen unseres Sekretariats, Frau Striegl, Frau Perlic und Frau Eberlein, sowie unseren wissenschaftlichen Hilfskräften Frau Greisinger und Frau Piazza, die neben der Betreuung des Tagesbüros viele andere Aufgaben der Tagungsorganisation übernommen haben, die man zwar nicht sieht, von denen man aber gerne profitiert.

Mit großer Freude darf ich Sie zum 15. Bayerischen Museumstag hier in Ingolstadt begrüßen. Es ehrt uns, dass sich die Vertreterinnen und Vertreter der bayerischen Museumslandschaft in unserer Stadt zu einem Gedankenaustausch treffen.

„Alles Qualität – oder was?“ ist eine berechtigte Frage, die wir in dieser Stadt bereits sehr lange diskutieren. Es ist in der Tat sehr schwierig, Wege zu einem guten Museum zu finden, hat sich doch der Zeitgeschmack verändert, gibt es unter anderem mit Internet und Computerspielen ganz andere Möglichkeiten, die eigene Freizeit zu gestalten.

Einen Einblick in unsere Museumslandschaft konnten Sie ja bereits genießen. Ich darf mit Stolz feststellen, dass wir nicht nur eine sehr solide wirtschaftliche, sondern auch eine lebendige und kreative kulturelle Struktur aufweisen: Ingolstadt besitzt ein eigenes Theater, mit dem Georgischen Kammerorchester ein Orchester von Weltrang und mit fünf städtischen Museen eine einzigartige Themenvielfalt, angefangen von den historischen Museen (Bayerisches Armeemuseum, Deutsches Medizinhistorisches Museum und Stadtmuseum) bis zu den Kunstmuseen (Museum für Konkrete Kunst und Museum Alf Lechner), von literarischen (Fleißerhaus) bis zu technischen Museen (Museum Mobile).

Doch welchen Weg gehen Museen, auch die Ingolstädter Museen, die Museen der Region künftig? Wir dürfen uns den modernen Tendenzen nicht verschließen, brauchen den Anschluss an die Anforderungen unserer Bürgerinnen und Bürger. Die ketzerische Frage sei erlaubt, ob Museen noch zeitgemäß sind? Interessieren Präsentationen vergangener Jahrhunderte den Durchschnittsbürger?

Museen sind ein wichtiger Bestandteil der Gesellschaft. Sie zeigen unter mannigfaltigen Aspekten die Entwicklung von Kultur, Kunst, Wissenschaft und Technik. Aufgrund ihres grundsätzlichen Verständnisses von Sammeln, Bewahren, Katalogisieren und Präsentieren sind sie Garanten menschlichen Wissens, der Erkenntnis und Erfahrung und dies nicht nur in eindimensionaler Form. Museen hüten Schätze, deren Wert sich vor allem in der Aussagekraft für geschichtliche Entwicklungen bemisst.

Museen stehen für das Erreichte und noch zu Erreichende, formen Visionen durch Bewahrung der Vergangenheit, sie dienen der Bildung und der Erziehung aller Bevölkerungsgruppen und Bevölkerungsschichten. Auch aktuelle Themen, europäische Themen, finden ihre Heimat in einem Haus, einem Museum. Dieses Phänomen lässt sich immer wieder konstatieren: Der Ruf nach einem Museum, um einem Thema oder einer Epoche den richtigen, den geeigneten Rahmen zu bieten.

Museen gehören zur modernen Gesellschaft, aber auch Museen müssen ihren Weg finden.

Ich wünsche dem 15. Bayerischen Museumstag ein gutes Gelingen, interessante und aufschlussreiche Gespräche, Ihnen allen schöne Tage in Ingolstadt. Noch einmal herzlich willkommen!

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Ingolstadt

Alfred Lehmann



Dr. Alfred Lehmann.

Eröffnungsansprache des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Wolfgang Heubisch



Dr. Wolfgang Heubisch, Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst.

Der Ort des Museumstages ist gut gewählt: Ingolstadt liegt nicht nur geographisch im Herzen Bayerns. Es hat auch kulturell viel zu bieten:

Hier war die erste Bayerische Landesuniversität angesiedelt. Die Altstadt zeugt von einer reichen Geschichte. Zu Recht hat die Süddeutsche Zeitung erst kürzlich die Stadt als „verkannte Schönheit“ bezeichnet. Und hier gibt es eine Reihe bedeutender Museen und Sammlungen. Gerne bin ich zur Eröffnung des 15. Bayerischen Museumstages gekommen und übermittle Ihnen die Grüße der Bayerischen Staatsregierung.

Mittlerweile ist es schon gute Tradition, dass der Bayerische Kunstminister beim Museumstag spricht. Doch ist das für mich weit mehr als ein Pflichttermin:

Denn nur hier komme ich mit so vielen Vertretern Ihrer „Zunft“ in Bayern zusammen. Sie alle sind mit der Museumsarbeit eng verbunden: Sei es in Leitungsfunktion, als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter, in der Museumspädagogik, als Restaurator oder Ausstellungsgestalter. Sei es fest angestellt oder ehrenamtlich. Jeder von Ihnen hilft mit, unser kulturelles Erbe zu bewahren und zu vermitteln. Dafür danke ich Ihnen an dieser Stelle schon einmal ganz herzlich!

Das Motto des diesjährigen Treffens ist mit einem Fragezeichen versehen: „Alles Qualität ... oder was?“ Dazu als Untertitel: „Wege zu einem guten Museum“. Aus diesem Titel ergibt sich eine Reihe von Fragen. Mögliche Antworten darauf werden im Laufe der Veranstaltung sicher reichlich angeboten und diskutiert.

In den vergangenen Jahren ist die Diskussion um Standards, Qualität und Zertifizierung auch in der Welt der Museen aufgeflammt – zunächst in Großbritannien, Skandinavien und vor allem Nordamerika, jetzt bei uns.

Es ist gut und wichtig, diese Diskussionen auf einer fachlichen Basis zu führen. Ziel ist dabei eine weitere Qualitätssteigerung der Museen in unserem Land – auch der nichtstaatlichen. Das könnte Verschiedenes beinhalten:

- etwa eine Aufstockung der *Dauer- und Wechselausstellungen*,
- weitere *museumspädagogische Programme*
- oder die inventarische *Erschließung der Bestände*.
- Nicht zuletzt betrifft das Thema auch die angemessene *Aufbewahrung der umfangreichen Sammlungen*.

Ich bin überzeugt davon, dass der *Bayerische Museumstag* für all diese Fragen das bestens geeignete Forum darstellt.

Die *Erwartungen und Ansprüche* der Museumsbesucher sind gestiegen. Eine Ursache dafür ist nicht zuletzt die wachsende *Konkurrenz der Museen untereinander*. Aber auch die zahllosen *Angebote anderer Kulturbranchen* sind dafür verantwortlich.

Gleichzeitig erleben wir seit etwa drei Jahrzehnten einen regelrechten *Museums- und Ausstellungsboom*. Der *Schlussbericht der Enquete-Kommission* des Deutschen Bundestages nennt dafür vor allem zwei Gründe:

- *das gewachsene Geschichtsbewusstsein* sowie
- *die Hinwendung zur Heimat und Region* in Zeiten erhöhter *Mobilität*.

Die Menschen suchen heute gezielt *Angebote zur kulturellen Identifikation*. Den *stadt- und heimatgeschichtlichen Museen* kommt daher eine wichtige Aufgabe zu.

Der Bericht der Enquete-Kommission spricht jedoch auch *eine Reihe von Schwachstellen* an, die man bei kritischer Betrachtung entdecken kann. In vorderster Reihe stehen dabei:

- *Mängel beim Erhalt der Sammlungen*,
- *Rückstau in der Dokumentation*
- und letztlich auch *Schwächen in der Vermittlung* – vor allem in Bezug auf zielgruppenorientierte Programme und moderne Informationstechnik.

Mir ist natürlich bewusst: Wenn ein Museum solche Defizite im eigenen Haus identifiziert, lässt sich das nicht so ohne Weiteres

sofort abstellen. Für die *Steigerung der Qualität* braucht es selbstredend auch *Geld*. Zudem muss man den Museen durch *fachliche Beratung* unter die Arme greifen.

Genau das ist das *Anliegen bayerischer Kulturpolitik* – und zwar schon seit gut 100 Jahren. Prinzregent Luitpold gründete damals mit dem „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns“ die *Keimzelle der heutigen Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen*. Sie gilt mittlerweile als *stärkste Einrichtung dieser Art* unter allen Ländern der Bundesrepublik!

Sehr geehrter Herr Dr. Henker, Sie haben im August vergangenen Jahres die Führung der Landesstelle übernommen – eine Rolle, die Ihnen aufgrund Ihrer fachlichen Biografie auf den Leib geschneidert ist. Bei Ihrem Besuch in meinem Ministerium haben Sie mir die Vielfalt der Museen in Bayern eindrucksvoll vorgestellt. Ich bin überzeugt davon: Sie werden die Landesstelle mit Weitblick und Augenmaß in die Zukunft führen und die kommenden Aufgaben bewältigen! Denn eines ist auch klar: Die Aufgaben werden weiter wachsen!

Grundlegende Überlegungen zur *Weiterentwicklung der Museumslandschaft* in Bayern stehen an. Das umfasst sowohl die staatlichen als auch nichtstaatlichen Museen. Die Einschätzungen und Empfehlungen der Landesstelle werden dabei ein sehr großes Gewicht haben. Man wird künftig auch den Bereich der *Öffentlichkeitsarbeit und des Marketings* weiter ausbauen müssen. Schritte in diese Richtung wurden schon gemacht:

- Der von der Landesstelle *im Alten Hof* in München betriebene „Infopoint“ *unterstützt* seit seiner Eröffnung vor fünf Jahren *alle Museen in Bayern* tatkräftig.
- Dazu wird die Landesstelle mit finanzieller Unterstützung der Bayerischen Sparkassenstiftung 2010 einen „*Bausatz*“ für *Internetauftritte* bereitstellen: auch das ein bemerkenswerter Beitrag zur Qualitätssteigerung an kleinen Museen.

Sie sehen an diesen wenigen Beispielen, wie sehr der Bayerischen Staatsregierung an ihren vielen nichtstaatlichen Museen im Freistaat gelegen ist. Sie sind ein unverzichtbarer Teil unseres kulturellen Angebots! Auch wenn die Museumsdichte in München und anderen Städten sehr hoch ist, sind wir uns sehr wohl bewusst: Der immense Reichtum unseres kulturellen Angebots wäre ohne die Potenziale und die Leistungen der Region nicht möglich. Diese Kräfte weiter zu stärken – das liegt mir deshalb auch persönlich am Herzen.

Das große Netzwerk der Museen ist ein Markenzeichen Bayerns, auf das wir stolz sind! Dabei ist an der grundsätzlichen Verantwortung des Staates und der kommunalen Ebenen nicht zu rütteln. Sie fungieren in vielen Museen als Träger oder Mitträger. Museumsförderung ist als Teil der Kulturförderung keine *Subvention* – nein, sie ist eine *Zukunftsinvestition* in ein lebens- und liebenswertes Bayern!

Den Referentinnen und Referenten des 15. Museumstages danke ich ebenso wie den Organisatoren. Ich danke auch der Versicherungskammer Bayern: Sie lobt den Bayerischen Museumspreis für besonders gelungene Museumsarbeit aus und hat das Preisgeld auf 20.000 € erhöht. Herzlichen Dank dafür!

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Ihnen allen wünsche ich inspirierende Denkanstöße und zahlreiche Impulse.

Zum Abschluss darf ich Sie jetzt schon für heute Mittag sehr herzlich zum Empfang der Bayerischen Staatsregierung im Bayerischen Armeemuseum einladen. Ein kreativer Geist braucht schließlich auch Nahrung!



Blick in den Vortragssaal.

Bayerischer Museumspreis 2009 – Laudatio

Harald Benzing



Dr. Harald Benzing.

Seit 1991 vergibt die Versicherungskammer Bayern als Partner der bayerischen Museen im Zweijahresrhythmus eine Auszeichnung an herausragende Museen und Museumsprojekte. Diese Auszeichnung soll eine Anerkennung für außergewöhnliche, engagierte Museumsarbeit sein, gleichzeitig ein Ansporn mit dem Ziel, durch ihr Beispiel auch andere Museumsträger und Museumsverantwortliche zu ähnlichen Vorhaben und Leistungen zu animieren.

Bunt und vielfältig wie die bayerische Museumslandschaft zeigt sich die Liste der bisherigen Preisträger. Es finden sich darunter große Häuser, die durch höchst professionelle Museumsarbeit auf eine ganze Region ausstrahlen. Lassen Sie mich hier als Beispiel das *Maximilianmuseum in Augsburg* nennen, das 2007 den Bayerischen Museumspreis erhielt. Ebenso und bei der Urteilsfindung durchaus gleichberechtigt finden sich darunter ehrenamtlich mit viel Herzblut betriebene Museen wie das *Fabrikmuseum im mittelfränkischen Roth*, unser Preisträger 2003: Dort erhält eine tatkräftige Riege meist ehemaliger Mitarbeiter der Leonischen Industrie das Wissen über die Arbeitsabläufe und -techniken in diesem hoch spezialisierten, traditionsreichen Industriezweig lebendig.

Sie sehen, wie weit gespannt der Bogen der Bewerber und Preisträger sein kann, und für die *Jury*, zusammengesetzt aus Vertretern preisgekrönter Museen der vergangenen Jahre, des Bayerischen Landesvereins für Denkmalpflege, der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und auch unseres Hauses, ist es daher eine ebenso spannende wie verantwortungsvolle Aufgabe, die eingereichten Unterlagen zunächst zu sichten und zu bewerten.

In diesem Jahr war die Qual der Wahl besonders groß, denn mehr als 130 Museen waren unserer Einladung zur Bewerbung gefolgt, was uns besonders gefreut hat – zeigte es doch, welchen Stellenwert dieser Preis in der Museumslandschaft hat. Entsprechend aufwendig war bereits die erste Prüfung und es gab ausführliche Diskussionen, bis schließlich die Kandidaten für die engere Auswahl feststanden.

Gestatten Sie mir, an dieser Stelle ausdrücklich allen Museen zu danken, die Unterlagen, oft ganze Pakete mit Texten, Photos, Katalogen oder gar Filmen eingereicht haben. Denjenigen, die dieses Mal nicht zum Zuge gekommen sind, sei aber nochmals größte Hochachtung gezollt für ihr Engagement, ihre richtungweisenden Konzepte und Gestaltungen!

Der Bayerische Museumspreis ist auch Ausdruck der guten Zusammenarbeit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern mit der Versicherungskammer Bayern. Doch ist die Vergabe des Museumspreises nicht die einzige Brücke zwischen Versicherungskammer Bayern und Landesstelle: Unsere fachliche Kooperation bezieht sich etwa auch auf die Themen „Sicherheit im Museum“ und „Schadensprävention“, bei denen sich unsere Interessen als Versicherung mit jenen der Museen ganz unmittelbar berühren.

Doch nun zur Verleihung des Bayerischen Museumspreises 2009:

Um den Museumspreis hatten sich, wie bereits erwähnt, über 130 Museen aus ganz Bayern beworben. Nach intensiven Jury-Sitzungen entschloss sich das Auswahlgremium, die beiden Finalisten unangekündigt zu besuchen. Diese Besuche erfolgten im *Industriemuseum Lauf an der Pegnitz* sowie im *Industriemuseum Dingolfing* am 24. Juni 2009. Nachdem den Jurymitgliedern bereits die Vorauswahl alles andere als leicht gefallen war, fiel ihnen die endgültige Entscheidung erst recht schwer. Da es durch die Aufstockung der Preissumme auf 20.000 € ab diesem Jahr keinen Sonderpreis mehr gibt, musste eine eindeutige Entscheidung getroffen – und somit ein gleichsam monolithischer Gesamtsieger gekürt werden.

Wir haben uns für Dingolfing entschieden, da wir hier ein sehr gelungenes Beispiel für die aufeinander bezogene Darstellung von Technik, Wirtschaft und Sozialgeschichte vorgefunden haben. Die gestalterische Umsetzung besticht durch Klarheit und Objektbezogenheit. Die architektonischen Lösungen sowohl für den erschließenden Eingangsbereich als auch für das Ineinandergreifen des neuen Museumsteils mit dem bestehenden Museum sind überzeugend. Die Entscheidung für das Industriemuseum in Dingolfing war freilich keine Entscheidung gegen die anderen Museen bzw. gegen das ebenfalls rundum überzeugende Museum in Lauf, sondern das Ergebnis eines langen und sehr sorgfältig geführten Entscheidungsprozesses, bei dem es satzungsgemäß eben nur einen Sieger geben konnte.

Dass die Industriegeschichte der Stadt Dingolfing einer musealen Aufarbeitung und Darstellung bedarf, war seit über zwanzig Jahren einer breiten Mehrheit der Verantwortlichen in Stadtrat und Verwaltung klar.

Bereits Bürgermeister Heinz Heininger gab für die Stadt eine Konzept- und Machbarkeitsstudie zur Realisierung eines industriegeschichtlichen Museums in Auftrag. Die Pläne wurden aufgrund der zu erwartenden hohen Kosten zurückgestellt.

Den entscheidenden „Schub“ nach vorne brachte das Jubiläumsjahr 2001: *750 Jahre Dingolfing*. Durch intensive Öffentlichkeitsarbeit und Einbeziehung aller in die Planungen durch die Verantwortlichen im Jubiläumsausschuss (Vorsitz Verwaltungsrat Hans Schmid, Mitglieder: Dr. Maike Berchtold-Rettenbeck, Helmut Baumgärtner, Hans Kerscher, Dr. Fritz Markmiller und Dr. Georg Schwarz) ist es der Stadt innerhalb kurzer Zeit gelungen, eine umfassende Sammlung zur Geschichte der Firma Glas in der ehemaligen Schreinerei Steiningner zusammenzustellen.

Die Ausstellung konnte nur mit tatkräftiger Unterstützung der Bevölkerung verwirklicht werden. Die Bürgerinnen und Bürger trugen durch Leihgaben und Schenkungen wesentlich zu dem Erfolg bei. Es entwickelte sich eine eigene Dynamik! Die Ausstellung war hervorragend und mit relativ bescheidenem Aufwand gelungen und fand überregionale Beachtung. Bereits diese Ausstellung war von Johann Georg Rettenbeck, dem damaligen Archivar, heute Museumsleiter, konzipiert und aufgebaut worden. Diese Ausstellung war wohl der Anstoß für Herrn Jungmayer aus Geiselhöring, seine in langen Jahren zusammengetragene Sammlung mit Fahrzeugen und Materialien der Firma Glas zu einem Freundschaftspreis der Stadt Dingolfing zu überlassen.

Ebenfalls im Rahmen des Jubiläumsjahres wurde die Geschichte der industriellen Entwicklung und deren Voraussetzungen in dieser Form erstmals in einem Buch veröffentlicht. Autoren waren Dr. Maike Berchtold-Rettenbeck, Johann Georg Rettenbeck und Dr. Georg Schwarz, Peter Debor, Dr. Herbert Durach und Hermann Stiegler.

Die Objekte waren vorhanden und bereits geschichtlich aufbereitet, nur fehlte der geeignete Raum.

Den letzten Impuls erhielt das Projekt durch das Ende der schulischen Nutzung des „Alten Kasten“. Das aus dem 15. Jh. stammende Gebäude grenzt unmittelbar an das Heimatmuseum in der Herzogsburg an und verfügt über die entsprechende Fläche zur musealen Darstellung der Industriegeschichte Dingolfings. BMW war von Anfang an bereit, das Projekt mitzutragen und auch finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Das Industriemuseum Dingolfing in seiner heutigen Form steht für eine gelungene Teamarbeit. Besonders hervorzuheben ist, dass es auf dem Weg keine „Bremser“ gab. Alle waren sich über das Ziel einig. Der Weg zu diesem Ziel wurde beharrlich und Schritt für Schritt gegangen und die auf diesem Weg liegenden Chancen wurden konsequent genutzt.

Zum Erfolg beigetragen haben Bürgermeister, Stadtrat, Verwaltung, der Jubiläumsausschuss, BMW Dingolfing, das Pla-



a Blick in die Ausstellung im Industriemuseum Dingolfing.
b Harald Benzing gratuliert dem Leiter des Industriemuseums Dingolfing, Johann Georg Rettenbeck. In der Mitte: Bürgermeister Josef Pellkofer.

nungsbüro, die Architekten, die Handwerker und nicht zuletzt die „Glas-begeisterte“ Bevölkerung der Stadt und Umgebung. Die museale Aufarbeitung lag, nachdem die Entscheidung zur Sanierung und Museumserrichtung getroffen war, federführend in den Händen von Herrn Rettenbeck und dem Atelier Brückner. Auch hier haben Viele immer wieder wesentliche Beiträge geleistet.

Am 8. November 2008 eröffnete das Industriemuseum Dingolfing seine Pforten. Seitdem wird auf ca. 1000 m² Grundfläche im aufwendig umgebauten und denkmalpflegerisch mustergültig hergerichteten „Alten Kasten“ die industrielle Entwicklung der Stadt Dingolfing samt umliegender Region gezeigt. An Hand der drei Themenblöcke „Aufbruch ins Industriezeitalter“, „Auf dem Weg in die neue Zeit“ und „Dingolfing mit BMW“ wird dabei die Entwicklungslinie von der Sämaschine bis zum Hightech-Automobil mit viel Ideenreichtum, höchstem museumstechnischen Standard und überzeugendem Design nachgezeichnet.

Möglich wurde dies,

- weil mit dem Stuttgarter Atelier Brückner ein sehr erfahrenes, renommiertes und kreatives Architekturbüro gewonnen werden konnte, das es versteht, Raumbilder zu schaffen, die inhaltlich und visuell einer festen Dramaturgie folgen und dabei den Besucher entlang eines roten Fadens in eine ganz bestimmte Geschichte entführen.
- weil sich die Stadt auch finanziell sehr großzügig zeigte und weder beim Gebäude samt unmittelbarer Umgebung noch bei der Innenausstattung des Museums knauserte. Im Gegenteil: Hier stellten Bürgermeister, Kämmerer und Stadtrat eine Summe zur Verfügung, die für eine Stadt wie Dingolfing ihresgleichen sucht. Auch die Regierung von Niederbayern hat zur Finanzierung im Rahmen des Programms Soziale Stadt ganz erheblich beigetragen! Natürlich passierte dies noch vor der viel zitierten Finanzkrise und auch vor dem Hintergrund, dass mit dem in Dingolfing ansässigen weltberühmten Automobilwerk ein überaus potenter Steuerzahler den Stadtsäckel gut füllte. Trotzdem ist es nicht selbstverständlich, dass eine Kommune davon einen nicht unerheblichen Teil für ein völlig neues städtisches Museum zur Verfügung stellt.

Im Namen der Versicherungskammer Bayern gratuliere ich der Stadt Dingolfing und allen an der Planung und Umsetzung des Museumsprojekts Industriemuseum beteiligten Institutionen und Personen herzlich zum diesjährigen Bayerischen Museumspreis. Ich denke, Sie haben den Preis in jeder Hinsicht verdient!

Das heute mit dem Bayerischen Museumspreis ausgezeichnete Projekt ist ein wichtiger Baustein für eine lebendige Weiterentwicklung der bayerischen Museumslandschaft. Dieser Prozess wird erfreulicherweise von zahlreichen weiteren Initiativen getragen, von engagierten Museumsleuten, von aktiven Kulturpolitikern, von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Der Bayerische Museumspreis soll weiterhin Anreize dafür geben, innovative Projekte auf den Weg zu bringen und die Öffentlichkeit auf die hervorragende Arbeit aufmerksam zu machen, die landesweit in unseren bayerischen Museen geleistet wird. Als sichtbares Zeichen des Preisträgers haben wir Ihnen soeben die Museumspreisplakette aus Nymphenburger Porzellan überreicht. Alle bisherigen Preisträger seit der Erstvergabe 1991 werden in einem neuen Faltblatt über den Bayerischen Museumspreis vorgestellt.

Zwischen Aura und Qualität

Peter van Mensch

Ich freue mich außerordentlich, heute in Ingolstadt anlässlich des 15. Bayerischen Museumstags zu Ihnen sprechen zu dürfen. Qualität ist ein Thema, das immer mehr weltweit besprochen und diskutiert wird. Das Problem ist aber, dass bei den ganzen Diskussionen die Managementperspektive dominiert, obwohl es meines Erachtens doch im Kern ein museologisches Thema sein sollte. Ich habe mir vorgenommen, die Managementtheorie und die museologische Theorie miteinander zu verknüpfen. Im Grunde handelt es sich bei Qualität um die Frage, was das Museum sein sollte für die gegenwärtige und zukünftige Gesellschaft.

Das Schöne, aber zugleich Schwierige ist, dass das Museum in der Gesellschaft eine schon fast unantastbare Aura hat. Die Existenzberechtigung von Museen wird in der Gesellschaft kaum hinterfragt – auch nicht von uns selbst! Die Allgemeinheit betrachtet Museen immer noch als sehr verlässliche Informationsquellen – verlässlicher als Zeitungen, Fernsehen und sonstige Medien wie zum Beispiel das Internet. Selbst Leute, die niemals ein Museum besuchen, zweifeln nicht an der Idee, dass Museen wichtige kulturelle Werte repräsentieren.

Die Idee der scheinbaren objektiven Botschaft des Museums hängt zusammen mit der Rolle von Objekten. Die Besucher sind überzeugt von der Objektivität der Objekte. Das ist gerade das heimtückische. Die Verbindung von einem auratischen Institut gefüllt mit auratischen Objekten verhindert den klaren Blick auf das, was Qualität sein sollte.

Museen mögen dann zwar unantastbar erscheinen, aber wie wirksam sind sie tatsächlich im Hinblick auf ihren Beitrag zur Entwicklung einer Gesellschaft? In der modernen Museologie ist Qualität primär verbunden mit dieser Wirksamkeit (*Effectivity*). Zweitens ist Qualität verknüpft mit der Fähigkeit, Ressourcen so wirkungsvoll wie möglich anzuwenden (*Efficiency*). Beide Herangehensweisen stehen in direktem Bezug zur Nachhaltigkeit. Die Hypothese ist, dass ein Museum keine Zukunft hat, wenn es nicht sowohl effektiv als auch effizient ist.

Wenige Museen untersuchen systematisch ihre Wirksamkeit. Ich kenne kein Museum, das sich auf eine systematische Art und Weise beschäftigt mit *Impact Assessment* und *Stakeholder Analysis*.

Impact Assessment – auf Deutsch etwa Folgeabschätzung – ist die Feststellung des Einflusses der Aktivitäten eines Museums. Dabei geht es um vier unterschiedliche Werte:

- Wirtschaftliche Werte: der Beitrag zur lokalen Wirtschaft
- Gesellschaftliche Werte: der Beitrag zum „sozialen Gefüge“
- Kulturelle Werte: der Beitrag zur Idee des „lebenslangen Lernens“
- Politische Werte: der Beitrag zur zivilen Gesellschaft.

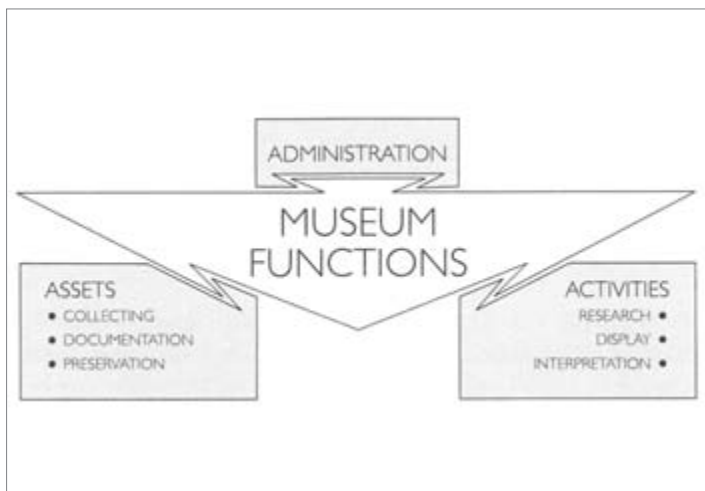
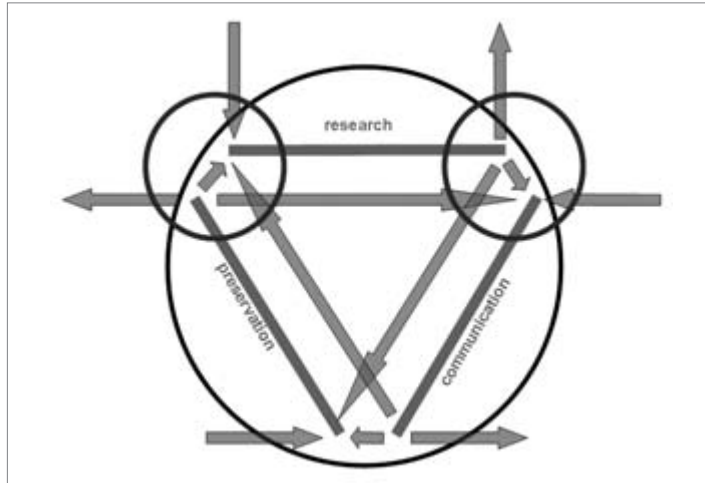
Stakeholder Analysis ist das systematische Sammeln und Analysieren von Daten zu unterschiedlichen Interessentengruppen. Das sind aber nicht nur die Ausstellungsbesucher, sondern die Behörde, Kollegen, Sponsoren und so weiter.

Wenn beide Methoden angewendet werden, werden sie frei und unspezifisch angewendet, als ob das Museum eine *Black Box* sei. Die Verknüpfung mit einer *Performance Measurement*–(in etwa: *Leistungsbeurteilung*) Methodik hilft uns, die praktischen, theoretischen und ethischen Implikationen besser nachzuvollziehen. Professionalität ist für uns an der Reinhardt Akademie die synergetische Verbindung zwischen Praxis, Ethik und Theorie und somit sind alle drei Elemente gleichberechtigte Bestandteile der museologischen Ausbildung.

Es gibt verschiedene Methoden, um den Nutzwert und die Wirksamkeit – und damit die Qualität – messbar zu machen (*Performance Measurement*). Die Definierung von Indikatoren (*Performance Indicators/Leistungsindikatoren*) hat – wie vorher schon



Dr. Peter van Mensch.



a Modell der Museumsfunktion, das an der Reinhardt-Akademie verwendet wird.

b Dreiteiliges Modell der Tätigkeitsfelder von Museen nach Gail und Barry Lord, 1997.

dargestellt – praktische, theoretische und ethische Dimensionen. Sie setzt ein rationales Analysemodell voraus, das einerseits allgemein anwendbar sein kann, aber andererseits auch die Einzigartigkeit der einzelnen Institutionen respektiert. So ein Analysemodell ist nicht wertfrei. Die Struktur eines solchen Modells ist die Spiegelung einer Vision zum Beitrag von Museen hinsichtlich der Entwicklung einer Gesellschaft. In welcher Art und Weise ist diese Mission erkennbar in den Aktivitäten und Produkten der Museen?

Im Jahre 2008 hat der Deutsche Museumsbund eine Empfehlung für die Museumsberufe in Europa herausgebracht. In dieser Publikation werden die verschiedenen Tätigkeitsfelder aufgeteilt in drei Schwerpunkte:

- Sammlung und Forschung
- Besucherdienste
- Verwaltung, Management und Logistik.

In ihrem *Manual of Museum Management* gehen Gail und Barry Lord von einer anderen Dreiteilung aus: Neben *Administration* nennen sie *Assets* und *Activities*. *Assets* sind für die beiden Autoren: Sammeln/Dokumentation und Aufbewahrung. *Activities* sind: Forschung/Ausstellen und Bildung- und Vermittlungsarbeit.

An der Reinhardt Akademie benutzen wir ein vierteiliges Modell. Neben *Verwaltung* sind das *Erhaltung*, *Forschung* und *Kommunikation*. Das stimmt überein mit der Aufgliederung in der Broschüre „Standards für Museen“, herausgegeben vom Deutschen Museumsbund im Februar 2006. In dieser Broschüre steht *Sammeln* neben *Bewahren*, aber wie im Reinhardt-Modell sind *Ausstellen* und *Vermitteln* zwei Aspekte der gleichen Kernaufgabe.

Dies verdeutlicht, dass jede Strukturierung der Museumsfunktionen ihre eigenen Indikatoren hervorbringt und damit sowohl ihre eigenen Definitionen von *effectivity* (Wirksamkeit) und *efficiency* (Leistungsfähigkeit) als auch eine eigene Definition von Qualität.

Bitte gestatten Sie mir, dies alles zu verdeutlichen anhand eines Modells, das wir in Amsterdam benutzen. Das Modell beschreibt die drei museologische Funktionen als ein *Input-Output-System*. Der *Output* des einen Systems dient als *Input* des anderen Systems. Auf dieser Art und Weise sind die Systeme durch das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot miteinander verbunden. Dies ist ein Indikator für Wirksamkeit, aber auch ein Diskussionspunkt, nämlich wie sich eigentlich die unterschiedlichen Fragen zueinander verhalten. Zum Beispiel: Welche Frage oder welches Bedürfnis ist maßgeblich für die Entscheidung der Wirksamkeit des Erhaltungsoutputs: Forschung oder Vermittlung? Das Modell beinhaltet außerdem noch eine mögliche dritte Frage bzw. Bedürfnis. Der *Output* kann auch die Form eines Produktes haben für externe Interessenten, wie zum Beispiel die Resultate einer Forschungsarbeit. Diese Resultate können *Input* sein für eine neue Ausstellung, können ein Beitrag sein für die weitere Dokumentation der Sammlung, aber können auch wesentlich sein zum Beispiel für ein Unternehmen. Das Naturhistorische Museum in London leitet gelegentlich seine geologische Expertise an ein Ölunternehmen weiter.

Es ist deshalb von wesentlicher Bedeutung, dass Museen eine klare und vielleicht sogar ethische Vision haben bezüglich Nachfrage und Angebot. Die kanadische Museologin Kersti Krug hat ein brauchbares Modell für Museen entwickelt, um herauszufinden, was die Bedeutungen von unterschiedlichen Produkten sind bzw. sein könnten. Sie unterscheidet zwei Ebenen. Eine Achse steht für den Beitrag zum Museumsauftrag. Die zweite Achse steht für die Einkünfte des Museums.

Wir können jetzt unterschiedliche Aktivitäten hypothetisch einordnen. Es gibt Aktivitäten, oder Produkte, die einen wertvollen Beitrag leisten zur Museumsmission, aber auch Produkte

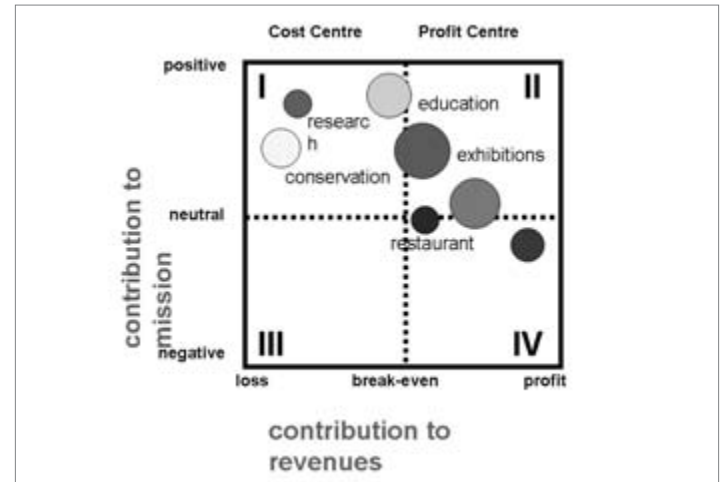
und Aktivitäten, die kritisch beäugt werden müssen. Dieses Modell hilft, den Qualitätsbegriff zu operationalisieren. Zum Beispiel: Was ist ein gutes Restaurant? Ein Restaurant, das viele Einnahmen hat oder eines, das einen wesentlicher Beitrag liefert hinsichtlich des Auftrags des Museums? Ein gutes Beispiel ist das Tropenmuseum in Amsterdam, wo man indonesisch essen kann, oder die ethnologischen Museen im Allgemeinen.

Kersti Krug kommt zur vier Ebenen:

1. angreifbar
2. zu bevorzugen
3. muss man meiden
4. ethische Dilemmas.

In eine spätere Publikation hat Kersti Krug noch eine dritte Achse hinzugefügt. Diese Achse symbolisiert die Art und Weise, wie Museen sich von anderen Museen unterscheiden. Kersti Krug weist mit dieser dritter Achse auf einen wesentlichen Punkt hin, nämlich dass es letztendlich auch darum, geht was man als Museum zur Entwicklung der Gesellschaft beiträgt. Damit wird die Qualitätsdiskussion auf zwei Ebenen geführt: Wie bedeutend ist der Auftrag einer Institution für die Gesellschaft und auf welche Art und Weise ist diese Mission erkennbar in den Aktivitäten und Produkten? Ein gutes Museum ist nicht nur eine Institution, wo intern alles "glatt läuft", sondern ein gutes Museum ist vor allem eine Institution mit einer klaren (und nachhaltigen) Vision im Hinblick auf den Beitrag, den es leisten möchte zur Entwicklung der Gesellschaft.

In den Niederlanden gibt es ein System der Museumsregistrierung seit 1997. Die ersten Museen sind im Jahre 2000 erfasst worden. Seitdem sind 400 Museen registriert worden. Heutzutage wird bei der Qualitätsmessung die gesellschaftliche Relevanz zunehmend als ein sehr wichtiges Akkreditierungskriterium betrachtet und immer mehr nach der gesellschaftlichen Relevanz des Museumsauftrags geschaut. Dies bedeutet also einen expliziten Beitrag der Museen in jenem der vier Bereiche des *Impact Assessment*, d. h. der Folgeabschätzung. Mir scheint eine Zukunft von perfekt organisierten Museen ohne gesellschaftliche Relevanz erschreckend.



Modell nach Kersti Krug, 1992.

Museumsentwicklung in Ingolstadt

Gabriel Engert



Gabriel Engert.

Am 2. April 2009 hat der Stadtrat der Stadt Ingolstadt einen Museumsentwicklungsplan beschlossen. Ich bedanke mich für die Gelegenheit, die Grundüberlegungen dieses Beschlusses beim Bayerischen Museumstag in Ingolstadt vorstellen zu können.

Museen als Orte gesellschaftlicher Reflexion haben in den letzten Jahrzehnten stetig an Bedeutung gewonnen und sind heute aus den Städten nicht mehr wegzudenken. Die Anziehungskraft und die Lebensqualität vieler Städte sind wesentlich auch durch ihr museales Angebot geprägt. Stadtplanerische und architektonische Akzente wurden und werden durch den Bau von Museen gesetzt.

Insofern ist die Weiterentwicklung der Museen für eine Stadt von größter Bedeutung. Dies gilt ganz besonders für eine wachsende Stadt wie Ingolstadt, die eine deutliche Profilierung nach außen und eine Stärkung der touristischen Attraktivität anstrebt. Die primäre Bedeutung der Museen liegt jedoch im Angebot für die Bewohner einer Stadt und einer Region. Als Orte der kollektiven oder auch persönlichen Reflexion sind Museen nicht ersetzbar.

Die Entwicklung der Museen der Stadt Ingolstadt wird dabei im Rahmen eines Gesamtkonzeptes gesehen, das Perspektiven für einen Zeitraum von ca. 10 Jahren eröffnet und zugleich bei einzelnen Maßnahmen konkrete Umsetzungsschritte für die nächsten Jahre vorsieht. Damit ist ein Museumsentwicklungsplan auch Teil einer perspektivischen Stadtentwicklung, wie sie mit dem Projekt Ingolstadt 2025 angestrebt wird.

Die Überlegungen zur Museumsentwicklung gehen von der bestehenden Situation aus, die in Ingolstadt gute Ausgangspunkte aufweist. Alle Museen sind sinnvoll mit der Stadtgeschichte verknüpft und greifen Punkte der Stadtgeschichte bzw. -entwicklung auf, an denen Ingolstadts Geschichte exemplarische Bedeutung aufweist. Solche Knotenpunkte in einem Museum zu spiegeln ist sinnvoll, da dadurch Erkenntnis, Erfahrung und Reflexion zu gewinnen ist, wie sie nur ein Museum und seine originalen Objekte anbieten kann.

Bei dieser Ausgangslage setzt der Museumsentwicklungsplan an und versucht offene Fragen einzubinden, wie die Weiterentwicklung des Museums für Konkrete Kunst in Richtung Design, die industriekulturelle Geschichte der Stadt und das Donaumuseum. Formen eines modernen Museumsbetriebs werden aufgegriffen, vor allem Angebote im Bereich der Museumspädagogik, einer Cafeteria und eines Museumsshops.

Der Museumsentwicklungsplan bezieht sich nur auf Museen in städtischer Trägerschaft, d. h. das staatliche Bayerische Armeemuseum und das von der Audi AG betriebene museum mobile sind nicht direkt einbezogen.

Museum für Konkrete Kunst (und Design)

Situation

Das Museum für Konkrete Kunst (MKK) wurde 1992 in einem Teil der sanierten Donaukaserne aus dem 18. Jahrhundert untergebracht. Den Grundstock des Museums bildet die Sammlung Gomringer, die 1981 von der Stadt Ingolstadt mit Unterstützung vieler Bürger und Unternehmen wie z. B. der AUDI AG und der Sparkasse Ingolstadt erworben wurde. In der Zwischenzeit erweitert durch Dauerleihgaben, Ankäufe der Stadt und Schenkungen, zeigt das Museum für Konkrete Kunst in den letzten Jahren auch zunehmend Design.

Die Räumlichkeiten des MKK in der Tränkstorstraße bieten nicht die nötigen funktionalen Voraussetzungen für anspruchsvolle Ausstellungen und für eine umfassende Präsentation der eigenen Sammlung. So sind die derzeitigen Räume bereits für die eigene Sammlung zu klein, und sie entsprechen weder lichttechnisch noch klimatechnisch dem heutigen Stand, weshalb es

sehr schwierig ist, wichtige Leihgaben zu bekommen. Außerdem können große Formate oder Rauminstallationen nur sehr eingeschränkt gezeigt werden. Große und mittelgroße Ausstellungsprojekte sind in diesen Räumlichkeiten nur schwer oder gar nicht zu verwirklichen und aufgrund der Schmalheit auch durch einen Umbau nicht verwirklichtbar.

Das MKK in der Tränktorstraße bietet neben den eigentlichen Ausstellungsräumen keinerlei Infrastruktur, die heutzutage für Museen unerlässlich ist und die dazu beiträgt, ein Museum als lebendigen Ort im Stadtgefüge fest zu verankern. So gibt es weder ein Café noch einen Shop oder Veranstaltungsräume.

Diesen schwierigen räumlichen Bedingungen steht die außerordentlich positive Entwicklung der Sammlung des MKK gegenüber, die in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hat. Durch eigene Erwerbungen, Ankäufe der Kellerhals-Kulturstiftung, Schenkungen, die Kooperation mit Sammlern wie etwa der gerade unterzeichneten Kooperation mit der Sammlung Maximilian und Agathe Weishaupt in München sowie durch die 2007 gegründete Stiftung für Konkrete Kunst und Design ist der Sammlungsbestand in den Bereichen Konkreter Kunst und Design exponentiell gewachsen. Das MKK entwickelt sich somit immer deutlicher zur zentralen Institution dieser Kunstrichtung in Deutschland, wenn nicht gar in Europa – eine Entwicklung, die durch ein neues Museum entscheidend unterstützt würde. Zugleich könnte durch einen Museumsneubau ein kultureller Leuchtturm entstehen, der die Ausstrahlung Ingolstadts über die Region hinaus nachhaltig stärken würde.

Statistische Daten: Besucher 2008: 11.746 Besucher, Ausstellungsfläche 750 m².

Perspektive

Die Konkrete Kunst ist eine der bedeutendsten und radikalsten Kunstrichtungen des vergangenen Jahrhunderts. Wie kaum eine andere kunsthistorische Entwicklung hat sie außerdem durch ihre besondere Nähe zum Design auch die Alltagswelt verändert. Das neue Museum kann zum einen erstmals die Voraussetzungen schaffen, die Konkrete Kunst umfangreich zu präsentieren, und zum anderen soll ihr Verhältnis zum Design näher beleuchtet werden, durch das sie unmittelbar in die Lebenswirklichkeit des 20. und 21. Jahrhunderts eingebunden ist. Durch eine solche sinnvolle Zusammenstellung von Kunst und Design werden einerseits breitere Besucherschichten angesprochen, andererseits kann das neue MKK eine einzigartige Sammlungspräsentation schaffen, die in dieser Form weder im Neuen Museum in Nürnberg noch in der Pinakothek der Moderne in München existiert, wo die einzelnen Sammlungsblöcke nicht miteinander kommunizieren. Die neue Präsentation wäre somit singulär in Deutschland. In einer Industriestadt wie Ingolstadt ist es zudem naheliegend, dem Design größere Aufmerksamkeit zu widmen; Gespräche mit Audi über Kooperationsmöglichkeiten finden bereits statt. Das Museum sollte deshalb zukünftig den Namen Museum für Konkrete Kunst und Design (MKKD) führen.

Diese spezielle Zusammenstellung von Kunst und Design sowie die Struktur der Sammlung des MKK und der Bestände der Stiftung für Konkrete Kunst und Design legen eine flexible Nutzung der Ausstellungsräume nahe. Wie in den bisherigen Räumen des MKK wollen wir auch im neuen Haus am dreigliedrigen Ausstellungssystem aus Szenenwechseln, mittelgroßen Einzelausstellungen und großen übergreifenden Themenausstellungen festhalten. Daher wurde ein „1/3-2/3-Raumkonzept“ entwickelt, das vorsieht, ein Drittel der Gesamtausstellungsfläche immer für die ständige Sammlung zu nutzen und die restlichen zwei Drittel flexibel mit Wechselausstellungen unterschiedlicher Größe und der ständigen Sammlung zu bestücken. Anders als bisher können somit die „Ikonen“ der Sammlung immer gezeigt werden.



Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt.

Ingolstadt wird einen wichtigen Schritt hin zu einer weitreichenden Wahrnehmung als Kulturstadt machen, wenn das MKK in den Kavalier Dallwigk, der um einen architektonisch anspruchsvollen Anbau erweitert wird, umzieht. Der Kavalier Dallwigk soll einen Teil der Ausstellungsräume, den Shop und die gastronomischen Bereiche des Museums enthalten sowie die Verwaltungsräume. Die besondere Atmosphäre des historischen Baus lässt insbesondere für die Gastronomie und den Shop ungewöhnliche und neuartige Lösungen zu. Der Großteil der eigentlichen Ausstellungsräume wird im Neubau untergebracht.

Im neuen Museum kann man publikumswirksame Ausstellungen zeigen, die auch in Zusammenarbeit mit renommierten Museen im In- und Ausland erarbeitet werden und weite Kreise der Bevölkerung ansprechen. Durch neue Ausstellungsräume würde zudem endlich die Möglichkeit bestehen, die Konkrete Kunst weniger isoliert zu betrachten und in einen größeren Zusammenhang zu stellen. „Konkrete Kunst und der Kubismus von Braque bis Picasso“, „Konkrete Kunst und ihre Wurzeln im Impressionismus“ oder „Konkrete Kunst und der Minimalismus in den USA“ wären etwa Themen, die von großem Interesse wären. Aber auch besonders zugkräftige Designausstellungen bieten die Möglichkeit, noch mehr Menschen zu erreichen. Die neuen Räumlichkeiten ermöglichen eine veränderte Ausstellungspolitik, durch die die Konkrete Kunst in die Kunstgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts eingebettet werden kann.

Neben einem modernen, internationalen Ausstellungsbetrieb kann das neue MKK auch als Ort der Kommunikation und des Lifestyles stärker im Bewusstsein nicht nur der Ingolstädter Bürger, sondern auch darüber hinaus verankert werden. Ein gastronomischer Bereich mit Café / Bar und ein Restaurant im Turm und auf der Terrasse mit Blick über Stadt und Donau sollen überdies unabhängig von einem Museumsbesuch zu einem Magneten werden, berücksichtigt man auch die Nähe zur Hochschule für angewandte Wissenschaften FH Ingolstadt mit ihren demnächst 5.000 Studenten. Die Räume könnten zudem für Firmenpräsentationen genutzt werden.

So wird mit dem neuen MKK ein Kunst- und Lifestylezentrum geschaffen, das in dieser Form einzigartig ist und das schlagartig ein wichtiger Treffpunkt der Stadt mit einem besonderen Flair werden soll, der atmosphärisch von Kunst, Design und anspruchsvoller Abendgestaltung geprägt ist.

Durch die Verlegung des MKK an den Dallwigk entwickelt sich ein Museumsbogen an der Donau, der die Donau intensiver mit der Stadt verknüpft und zugleich städtebauliche Akzente setzt.

Eine ansprechende Museumslandschaft ist auch für Touristen ein Anziehungspunkt und wird somit dem Städtetourismus in Ingolstadt weiteren Auftrieb geben.

Stadtmuseum

Situation

Das Stadtmuseum wurde 1981 im 1839 - 43 erbauten Kavalier Hepp eröffnet. Es umfasst eine vor- und frühgeschichtliche Abteilung sowie eine Darstellung Ingolstädter Stadt- und Universitätsgeschichte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Angegliedert sind der Projektraum Donaumuseum im Kavalier Hepp, das Bauerngerätemuseum in Hundszell, das Spielzeugmuseum (ebenfalls im Kavalier Hepp), das Stadtarchiv, die wissenschaftliche Bibliothek und das Fleißerhaus. Eine zeitgeschichtliche Abteilung wurde 2006 eröffnet. Seit 1998 setzt das Museum verstärkt einen Schwerpunkt auf Wechseleisstellungen wie z. B. „Das Geheimnis des Bernsteincolliers“, „Krippen der Welt“, „Das Ende des Goldenen Zeitalters“ oder „806 - 2006. Vom Werden einer Stadt“.

Die Präsentation der Dauerausstellung ist aufwendig aber statisch, der Bestand an Exponaten je nach Epoche unterschiedlich.

Insgesamt ist das Stadtmuseum in der gegenwärtigen Präsentation für Museumserwartungen zu statisch und weitläufig. Die Wechseleisstellungsräume sind unattraktiv. Es fehlen Angebote eines Museumscafés oder Museumsshops. Beides ist räumlich auch nur schwer zu verwirklichen.

Statistische Daten: Besucherzahlen 2008 19.520, Ausstellungsfläche ca. 1.700 m²

Perspektive

Das Stadtmuseum leidet am derzeitigen Standort unter zwei Problemen. Zum einen ist das jetzige Gebäude nur bedingt für ein Museum geeignet. Cafeteria und Museumsshop sind schwer zu integrieren, der Eingang ist eher versteckt, die sehr starre Raumstruktur im Gebäude erzwingt eine bestimmte Ausstellungskonzeption und ermöglicht wenig Flexibilität. Zum zweiten ist die Lage des Kavalier Hepp am Rande der Altstadt für ein Museum ungünstig, gerade wenn am Donauufer ein Museumsbogen entsteht, an dem eine ganze Reihe von Museen angesiedelt sind. Touristen und Museumsbesucher, die am Donauufer eine Ausstellung oder ein Museum besuchen, werden im Regelfall nicht mehr das Kavalier Hepp aufsuchen. Diesen Einschränkungen steht die stadthistorische Bedeutung des Kavalier Hepp, die architektonische und ästhetische Qualität, die Vielzahl der beispielbaren Räume und die bauliche Einheit mit Stadtarchiv und wissenschaftlicher Bibliothek gegenüber. Aus den genannten Gründen sollte die Möglichkeit einer Verlegung des Stadtmuseums intensiv geprüft und sorgfältig abgewogen werden.

Als alternative Standorte kämen die Gießereihalle oder die Donaukaserne in Frage.

Die Gießereihalle wäre als Museumsstandort für ein Stadtmuseum sicherlich geeignet, vor allem ein Schwerpunkt Industriekultur mit entsprechend großen Exponaten könnte dort sehr gut bestückt werden. Allerdings ist die Nutzung dieser Halle noch offen und gegenwärtig Teil des städtebaulichen Wettbewerbs zum Gießereigelände, dessen Ergebnis in die Überlegungen einbezogen werden muss.

Die Gießereihalle hat ebenso wie das Kavalier Hepp für die Stadtgeschichte eine herausgehobene Bedeutung, liegt allerdings durch die Nähe zur Donau und zum entstehenden Museumsbogen an der Donau günstiger als das Hepp. Eine Verbindung mit dem Donaumuseum wäre an oder vielleicht sogar in der Gießereihalle möglich, ohne dass die beiden Museen zu einem verschmelzen müssten (siehe Donaumuseum).

Alternativ böte sich die Donaukaserne für das Stadtmuseum an. Es könnten sowohl die derzeitigen Räume des Museums für Konkrete Kunst als auch weitere bisher gewerblich genutzte Räumlichkeiten in das Museum einbezogen werden.

Wie in der Gießereihalle auch könnte ein Shop und ein Café in die Donaukaserne bei entsprechendem Ausbau integriert werden, eine Verbindung mit dem Donaumuseum wäre auch an diesem Standort möglich. Die Donaukaserne ist wie Hepp und Gießereihalle ein herausgehobenes Gebäude der Stadtgeschichte und liegt am Museumsbogen. Stadtgeschichtlich besonders interessant ist die Nähe zu Viktualienmarkt und Rathaus, dem auch historischen Mittelpunkt der Stadt.

Zur Klärung der offenen Fragen beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe aus internen und externen Museumsfachleuten mit der inhaltlichen Neukonzeptionierung des Stadtmuseums. Parallel dazu werden die Nutzbarmachung, Raumangebote und Kosten für Gießereihalle und Donaukaserne untersucht werden.

Donaumuseum

Situation

Seit einigen Jahren wird in Ingolstadt über ein Donaumuseum

diskutiert. Es hat sich ein Förderverein gegründet, der ein solches Museum auf den Weg bringen möchte, sich allerdings nur als Impulsgeber versteht, ohne selbst ein solches Museum tragen oder betreiben zu können. Die Stadt Ingolstadt hat sich den Namen „Europäisches Donaumuseum“ schützen lassen. Im Stadtmuseum gibt es einen Schauraum, der das Thema „Donaumuseum“ anreißt und aufzeigt, was in einem solchen Museum ausgestellt werden könnte.

Die Donau ist der größte europäische Strom. Ingolstadt liegt an der Donau und könnte sich von daher mit einem Donaumuseum profilieren.

Die Voraussetzung wäre allerdings, dass dieses Museum auch die Qualität hat, überregionale Aufmerksamkeit zu erregen. Sollte die Verwirklichung eines solchen Museums auf diesem Niveau nicht möglich sein, wäre es sinnvoller, auf dieses Projekt ganz zu verzichten.

Perspektive

Bei der Frage nach einem Donaumuseum muss zunächst geklärt werden, was im Mittelpunkt dieses Museums stehen soll. Geht es eher um eine naturgeschichtliche Darstellung des Themas Donau oder um eine Kulturgeschichte entlang der Donau? Die Frage beantwortet sich rasch, wenn man die Alternativen prüft. Eine Kulturgeschichte entlang der Donau würde bedeuten, verschiedenste Kulturen und Völker über Jahrtausende hinweg darzustellen. Dies auf europäischem Niveau zu tun, ist für kein Museum leistbar, vor allem, wenn das Museum kaum über Exponate verfügt. Entsprechend bedeutsame kulturgeschichtliche Exponate müssten zunächst erworben werden, schon dies dürfte auf einer Qualitätsstufe, die überregional bestehen kann, nicht möglich sein. Ein kulturgeschichtliches Museum kann auf entsprechende Objekte und Exponate jedoch nicht verzichten, da vor allem durch die Exponate Kulturgeschichte im Museum erlebbar wird. Im Mittelpunkt eines Donaumuseums sollte deshalb der Fluss stehen, d. h. das Museum erzählt die Geschichte des Flusses. Kulturgeschichte scheint nur dann auf, wenn sie in den Fluss eingreift bzw. den Fluss verändert. Im Mittelpunkt bleibt jedoch der Fluss als Lebensader. Eine solche eher naturkundlich und ökologisch ausgerichtete Sichtweise ist auch mit dem Anspruch „Europäisches Donaumuseum“ darstellbar.

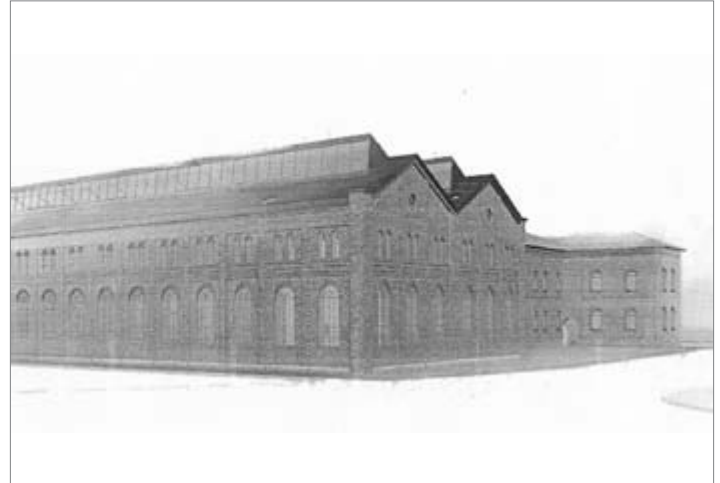
Ein derartiges Museum muss allerdings nahe der Donau stehen und in einem Exkursionspfad die Donau einbeziehen.

Ein Donaumuseum mit diesem Zuschnitt wäre inhaltlich eigenständig neben dem Stadtmuseum, das die Kulturgeschichte von Stadt und Region erzählt. Dennoch sollte Donaumuseum und Stadtmuseum möglichst in räumlicher Verbindung entwickelt werden, um Synergieeffekte zu erzielen. So könnten gemeinsamer Wechelausstellungsbereich, Foyer, Café und Shop die Museen verbinden. Auch inhaltliche Bezüge könnten gegenseitig genutzt werden und beide Museen befruchten.

An beiden zu überprüfenden neuen Standorten des Stadtmuseums, nämlich der Gießereihalle oder der Donaukaserne, wäre dies möglich. Für die Donaukaserne spricht die Nähe zur Donau.

Eine entsprechende Entwicklung des Donaumuseums wäre sowohl in der Donaukaserne als auch in einem transparenten Anbau denkbar. In der Gießereihalle wäre aufgrund der Größe auch eine Unterbringung in der Halle denkbar.

Als erster Schritt wird gemeinsam mit der Universität Eichstätt-Ingolstadt ein Konzept des Donaumuseums erarbeitet, das auch prüft, ob und in welcher Form ein solches Museum tragfähig ist.



a Gießereihalle, eventl. neuer Standort des Stadtmuseums.
b Kavalier Dallwigk.

Deutsches Medizinhistorisches Museum

Situation

Das 1973 gegründete Museum besteht aus der „Alten Anato-



a Fleißerhaus, ehemalige Werkstatt, heute Ausstellungsraum.
b Lechner Museum.

mie“ mit einer Dauerausstellung zur Geschichte der Medizin, der 2008 eröffneten „Abteilung Medizintechnik“ im Gebäude Griesbadgasse 27 und dem Arzneipflanzengarten. Der Standort ist für die Thematik bestens geeignet und bedarf keiner Korrektur. Die Präsentation medizinischer Objekte wird dem *genius loci* des Gebäudes hervorragend gerecht, was durch den Garten noch unterstrichen wird.

Ungünstig ist dagegen die fehlende räumliche Trennung von Dauer- und Sonderausstellung. Da für letztere zudem nur eine kleine Fläche zur Verfügung steht, sind größere, überregional wirksame Ausstellungen im Museum nicht zu realisieren. Auch die Besucherfreundlichkeit des Museums ist unbefriedigend. Dies betrifft die Gestaltung des Eingangsbereiches (kaum Platz für Besucher) ebenso wie die mangelnde Barrierefreiheit (kein Aufzug oder Behinderten-WC) und die nicht vorhandenen Serviceangebote wie Museumsshop, Café etc. Das Fehlen von Aktionsräumen erschwert zudem den Aufbau eines museumspädagogischen Angebotes.

Das Gebäude Anatomiestr. 18, in dem die Verwaltung sowie Teile der Bibliothek und der Sammlung untergebracht sind, ist in jeder Hinsicht in einem nicht akzeptablen Zustand und daher dringend sanierungsbedürftig. Auch in der Alten Anatomie besteht Sanierungsbedarf (Fenster Anatomiesaal, Heizung).

Statistische Daten: Besucherzahlen 2008 im Museum 15.627, im Garten 26.860 Besucher. Ausstellungsfläche ca. 500 m² zzgl. 100 m² Griesbadgasse 27.

Perspektive

Als Entwicklungsmöglichkeit für das Deutsche Medizinhistorische Museum bietet sich an, durch geeignete Neubaumaßnahmen die oben genannten Probleme zu beheben und gleichzeitig die Aura der „Alten Anatomie“ zu betonen. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Verlegung des Museumseingangs vom Westflügel des Anatomiegebäudes auf das Nachbargrundstück Anatomiestr. 18.

Das städtische Hochbauamt und die Experten der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern stimmen darin überein, dass die Umnutzung des derzeitigen Verwaltungsgebäudes für diesen Zweck weder wirtschaftlich noch konzeptuell sinnvoll wäre. Empfohlen wird von beiden Seiten ein Neubau auf der Fläche des jetzigen Verwaltungsgebäudes (Nr. 18) unter Einbeziehung des dahinter gelegenen Garagenkomplexes und eines Teils der Hofffläche. Das Museum erhält so einen direkt von der Straße aus begehbaren, besucherfreundlich gestalteten und behindertengerechten Eingangsbereich incl. Personenaufzug, Museumsshop und Café mit Durchgang zum Arzneipflanzengarten. Die Ebene darüber bietet eine, im Vergleich zu den bisherigen Gegebenheiten deutlich vergrößerte Fläche für Sonderausstellungen. Das 2. Obergeschoss und der sich nach Norden anschließende Funktionsstrakt beherbergen u. a. die Studiensammlung, einen Seminarraum, Büros für Verwaltung und wissenschaftliche Projektmitarbeiter sowie den Depotbereich für die graphische Sammlung und den wertvollen Bestand an kleineren Objekten sowie die Fachbibliothek des Museums.

Durch diese Maßnahmen wird das Deutsche Medizinhistorische Museum an Attraktivität für seine Besucher, aber auch an Bedeutung für die internationale Fachwelt gewinnen. Das Potential dieses einzigartigen Museums ist noch lange nicht ausgeschöpft!

Eine befürwortende Stellungnahme der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern liegt bereits vor. Eine genaue Planung wird gegenwärtig in Absprache mit der Landesstelle und dem Baureferat ausgearbeitet und dann dem Stadtrat zur Projektgenehmigung vorgelegt.

Fleißerhaus

Situation

Am 26. November 2000 wurde im Geburtshaus der Ingolstädter Dichterin Marieluise Fleißer eine literarische Dokumentation und Dauerausstellung eröffnet. Da die Werkstatt des Vaters fast unverändert erhalten war, kann an einem sehr authentischen Ort Leben und Werk der Ingolstädter Schriftstellerin gezeigt werden. Ergänzt wird das Programm des Museums durch kleine Wechselausstellungen zu Fleißer und durch Veranstaltungen.

Die Ausstellungsräumlichkeiten sind allerdings extrem beengt, mit 20 Personen ist das Museum voll. Deshalb sind eine attraktive Ausstellung zu Fleißer oder Wechselausstellungen zu literarischen Themen kaum möglich; Veranstaltungen im Bereich der Museumspädagogik oder Autorenlesungen können dort nicht durchgeführt werden.

Statistische Daten: Besucherzahlen 2008: 936, Ausstellungsfläche ca. 75 m²

Perspektive

Seit einiger Zeit steht das Fleißerhaus (mit Ausnahme des EG) leer. Von Seiten der Fleißergesellschaft wurde der Wunsch geäußert, dass das Geburts- und über Jahrzehnte Wohnhaus der einzigen bedeutenden Dichterin Ingolstadts für literarische und museale Aktivitäten erhalten bleibt. Allerdings fehlt bisher eine tragfähige Lösung, welche die Nutzung des gesamten Hauses sicherstellen würde. Literarische Institutionen oder Verlage, die in eine Nutzung mit einsteigen könnten, sind in Ingolstadt nicht vorhanden. Deshalb wurden Gespräche mit dem Eigentümer geführt, die noch nicht abgeschlossen sind. Es zeichnet sich jedoch eine Lösung ab, die zu einer privaten Sanierung des Hauses führt. Dabei können für die Fleißerausstellung in dem Teil des Hauses, der von Marieluise Fleißer bewohnt wurde, einige Flächen angemietet werden, so dass eine effektive Nutzung für Ausstellung, Schulklassen und Veranstaltungen möglich ist und das Geburts- und Wohnhaus Marieluise Fleißers öffentlich zugänglich bleibt.

Bauerngerätemuseum

Situation

Das Bauerngerätemuseum ist in Hundszell im Hof des „Blasibauern“ untergebracht und organisatorisch dem Stadtmuseum angegliedert. Es zeigt die Entwicklung der Landwirtschaft in Ingolstadt und macht die Lebensbedingungen früherer Generationen spürbar. Für eine Stadt wie Ingolstadt, die heute noch Stadtbauern kennt und ihre ländliche Struktur deutlich erkennen lässt, reflektiert das Museum einen wesentlichen Strang der Stadtgeschichte. Ergänzt wird das Museumsprogramm durch Wechselausstellungen zu agrargeschichtlichen, volkskundlichen und naturkundlichen Themen und durch Veranstaltungen von Bauernmärkten bis zu Volksmusikabenden, Kinderfesten oder Schleppertreffen. Für museumspädagogische Aktionen ist das Museum mit seinem Freigeände besonders gut geeignet.

Statistische Daten: Besucherzahlen 2008: 11.000 Besucher, Ausstellungsfläche ca. 1.200 m²

Perspektive

Das Museum hat sich zu einer Art Stadtteilkulturzentrum für den Süden der Stadt entwickelt, mit großem Einzugsbereich aus dem ländlichen Raum. Stark frequentiert wird es auch durch Schulklassen. Als Ausbauziel bietet sich die Einrichtung einer Ausstellungshalle am Rande des Gartens hinter der Scheune an. Dadurch könnten wesentlich mehr historische Fahrzeuge wie Traktoren, Dampfmaschine u. ä. gezeigt werden, die teils schon in städtischem Besitz im Magazin untergebracht sind. Eine Reihe von

Sammlern hat signalisiert, im Falle einer Ausstellung eine Reihe hochattraktiver Fahrzeuge zur Verfügung zu stellen. Eine Aufstellung im bestehenden Scheunengebäude ist wegen der zahlreichen Veranstaltungen in diesem Bereich bisher nicht möglich. Auch bietet eine solche räumliche Abrundung dem Museum die Möglichkeit, die Dauerpräsentation in wichtigen Punkten zu überarbeiten und zu vervollständigen. Zentrale Themen hierfür sind die Motorisierung der Landwirtschaft und die Geschichte der Lebensmittelversorgung. Die Attraktivität des Museums würde dadurch weiter gesteigert, das alle drei Jahre stattfindende Schleppertreffen zieht jeweils 4.000 – 5.000 Besucher an.

Lechner Museum

Situation

Das Lechner Museum wurde im Februar 2000 eröffnet. Es widmet sich dem Werk des Stahlbildhauers Alf Lechner, stellt aber im Zusammenhang mit der Alf Lechner Stiftung auch andere Künstler vor, die in Beziehung zu seinem Werk stehen. Das Museum wurde in eine ehemalige AUDI-Werkhalle eingebaut und ist ein gelungenes Beispiel der Umnutzung ehemaliger Industriearchitektur, die sich wie das Werk von Alf Lechner auf das Wesentliche bezieht. Eine Veränderung ist gegenwärtig nicht vorgesehen.

Statistische Daten: Besucherzahlen 2008: 4.360 Besucher, Ausstellungsfläche ca. 2.000 m².

Resümee

Mit dem Beschluss des Museumsentwicklungsplanes hat der Stadtrat sich für einen Zeitraum von 10 Jahren ehrgeizige Ziele gesetzt. Die Stadt Ingolstadt möchte sich damit als Kulturstadt weiter profilieren, Räume der gesellschaftlichen Reflexion eröffnen und auf ihre große Geschichte verweisen. Es bleibt zu hoffen, dass sich dieses anspruchsvolle Programm trotz Finanzkrise umsetzen lässt.

Museumsregistrierung

– ein Weg zur Qualitätssteigerung
der Museen

Hans Lochmann



Hans Lochmann.

Ausgangslage

Erfolgskontrolle und Qualitätsmanagement sind zwei Begriffe, die auch in der Museumswelt seit einem guten Jahrzehnt diskutiert werden. Museen sind historisch gewachsene, komplexe Kultureinrichtungen, die spezifische Aufgaben zu erfüllen haben. Obwohl im Allgemeinen (so auch international bei ICOM) als öffentliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft definiert, gibt es keine gesetzlichen Grundlagen, die die Einrichtung und ihre Aufgaben definieren oder den Begriff „Museum“ schützen. Die in den 1990er Jahren den Kultur- und Bildungsbereich erreichende Diskussion um Erfolgskontrolle und Qualitätsmanagement setzte in der Museumswelt eine Diskussion zur Museumsdefinition auf der einen Seite und zum Qualitätsmanagement auf der anderen Seite in Gang.

Ungebremstes Wachstum der Zahl der Museen wird schon lange beklagt. Die inflationäre Nutzung des Museumsbegriffes droht den Ruf der Institutionen zu schädigen, die gute und umfassende Museumsarbeit leisten. Zudem sind öffentliche Förderbudgets begrenzt. In jüngerer Zeit greift das Gesetz der „Quote“ um sich: Besuchszahlen müssen als Erfolgsmaß für Museen herhalten. Eine gleichzeitig in Folge schwindender öffentlicher Haushalte zu beobachtende Rückzugstendenz der öffentlichen Träger verschärft den öffentlichen Druck auf die Museen. Neue Wege sind gefragt, die Institution Museum mit ihren Leistungen besser herauszustellen.

Standards für Museen

2004 nahm der Deutsche Museumsbund auf seiner Jahrestagung in Osnabrück das Thema „Qualität“ auf. In Folge der Tagung wurden vom Deutschen Museumsbund und ICOM-Deutschland nationale *Standards für Museen* erarbeitet und 2006 publiziert. Die vier klassischen Kernaufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln wurden um vier grundlegende Punkte erweitert: finanzielle und institutionelle Basis, Leitbild und Museumskonzept, Museumsmanagement sowie qualifiziertes Personal. Die *Standards für Museen* geben den Museen grobe Orientierung zur Weiterentwicklung ihrer Institution. Sie berücksichtigen alle Arbeitsbereiche, die die Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit der Museen von der Bestanderschließung, -pflege und -vermittlung umfassen. Die Standards können auch als Grundlage für ein Qualitätsmanagement genutzt werden.

Qualifizierung auf Basis der Standards

Neben Standards, praktischen Anleitungen und Handreichungen ist eine umfassende individuelle Beratung und Schulung erforderlich, soll eine Museumsinstitution als Ganzes in allen Aufgabenbereichen bei der Qualifizierung im Sinne der Standards wirksam unterstützt werden.

Weltweit werden unterschiedliche Wege der Qualifizierung und Zertifizierung von Museen begangen. Am Beginn stand stets die Formulierung nationaler Standards. In den USA wurde bereits in den 1970er Jahren eine Museumsregistrierung eingeführt, Großbritannien folgte 1988 und die Niederlande 1997. Da in Österreich zunächst kein nationaler Konsens zu erreichen war, wurde 1998 zuerst das Kärntner Museumsgütesiegel gestartet. 2002 schließlich lobten der Österreichische Museumsbund und ICOM-Österreich das Österreichische Museumsgütesiegel aus. Erst kürzlich wurden die Grundlagen des Österreichischen Museumsgütesiegels von Grund auf erneuert.

Museumsregistrierung als ein möglicher Weg der Qualifizierung

In den genannten Modellen hat sich eine museumsfachliche Begleitung der Museen im Rahmen eines Selbstevaluierungsprozesses auf der Basis nationaler Standards als sinnvoll herausgestellt. Die

Standards für Museen werden hierdurch erst kommuniziert. Begleitet, beraten und bewertet werden die Museen und ihre Berichte wiederum von Museumskollegen und -kolleginnen. Der Vorteil liegt in der fachlich-kollegialen Unterstützung bei der Professionalisierung und Modernisierung – vergleichbar verbreiteter Audit-Verfahren.

Ziele der Museumsregistrierung sind:

- die Qualifizierung der Museen und ihres Personals durch Beratung und Weiterbildung,
- die Unterstützung bei der kontinuierlichen Verbesserung der Qualität der Museumsarbeit der bestehenden Museen
- die Initiierung und Unterstützung eines kontinuierlichen Qualitätsmanagements
- die Professionalisierung und Modernisierung des Teams und der Organisationsstruktur der Institution
- alle Museen, gleich welcher Größe, Trägerschaft, Museumstyp etc. werden einbezogen.

Ein sekundäres Ziel ist die stärkere öffentliche Beachtung der Museen, die fortlaufend Qualitätsmanagement durchführen. Nicht von der Hand zu weisen sind Vorteile beim Einwerben von Drittmitteln.

Die Museumsregistrierung Niedersachsen/ Bremen

In Niedersachsen wurde 2006 ein Pilotprojekt zur Museumsregistrierung gestartet und 2007 die erste Museumsregistrierung in Deutschland abgeschlossen. Detaillierte Kenntnis der Museumslandschaft, langjährige Erfahrung mit Beratungs- und Weiterbildungsangeboten und der Bedarf, die Museen in ihrer Qualifizierung kontinuierlich zu unterstützen, hatten den Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. dazu bewogen, ab 2003 die Museumsregistrierung zu diskutieren und ein konkretes Pilotprojekt zu entwickeln.

Partner: Ministerium, Museumsverband und Stiftung

Als Partner wurden das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur sowie die Niedersächsische Sparkassenstiftung gewonnen. Seit 2007 wird jährlich eine Runde ausgeschrieben. Die Teilnahme an der Museumsregistrierung ist freiwillig. Sie steht allen Museen offen, die den Kodex für Berufsethik von ICOM und die Standards für Museen anerkennen. Museen aller Arten, Größe, Trägerschaft, hauptamtlich oder ehrenamtlich geleitet, sind aufgefordert, daran teilzunehmen. Bisher haben 84 Teilnehmer sich diesem Prozess unterzogen. Die vierte Runde startet im Herbst 2009 mit 25 Teilnehmern.

Motivation der Museen

Die Motivation zur Teilnahme ist sehr unterschiedlich. Museen gehen davon aus, dass sie gut aufgestellt sind und die Ziele der Museumsregistrierung unmittelbar erreichen. Viele nutzen die Registrierung, um mit Zeit – die dazu erforderlich ist – die eigene Arbeit zu reflektieren. Aber auch im Fall offensichtlicher Defizite wird die Registrierung dazu genutzt, eine ausführliche Expertise von außen zu erhalten. Die Museumsregistrierung wird als Chance zur Überprüfung der eigenen Arbeit gesehen. Kein Museum wird bloßgestellt.

Vom Landesmuseum bis zum ehrenamtlich geführten Heimatmuseum ist das ganze Spektrum der Museen hinsichtlich Trägerschaft, Museumstyp und regionaler Verteilung beteiligt. Ähnlich wie in anderen Flächenstaaten ist die niedersächsische Museumslandschaft mit rund 670 Museen von vielen vereinsgetragenen Heimatmuseen geprägt. Es ist zu beobachten, dass sich vor allem die kleineren Museen zurückhalten. Sie erkennen offenbar, dass sie in zahlreichen Punkten die Standards für Museen noch nicht



a Erfolgreiche Teilnehmer an der Museumsregistrierung 2007.
b Bewerbungsunterlagen der 33 Teilnehmer am Pilotprojekt.

erfüllen. Die Bereiche Bewahren, Dokumentieren und Forschen gehören häufig (noch) nicht zu den zentralen Aufgaben dieser Museen. Es besteht darüber hinaus bei den meisten Museen großer Bedarf an Weiterbildung und konkreter Unterstützung in der Entwicklung schriftlich verfasster Konzepte.

Basisanforderungen

Die teilnehmenden Museen erhalten einen Fragenkatalog zu den acht Punkten der Standards. Ein 20-seitiger Fragebogen mit den auf der Grundlage der Standards für Museen weiter entwickelten Basisanforderungen auf der einen Seite und wenigen grundlegenden Fragen auf der anderen Seite dient als Leitfaden für die Selbstevaluation.

Museumsarbeit soll stärker nach „Plan“ organisiert werden, Statute sind gefordert. Obligatorisch sind daher die Vorlage von schriftlich verfasstem Leitbild, Museumskonzept, Sammlungskonzept, Sammlungspflegekonzept sowie Dokumentationsplan.

Begleitende Beratung und Weiterbildung

Die Beratung vor Ort ist umfassend, offene kollegiale Gespräche ermöglichen die Beratung auch kritischer Punkte. Positiv aufgenommen wird die Gelegenheit, sich in den Seminaren fächerübergreifend und mit Kolleginnen und Kollegen aus Einrichtungen unterschiedlicher Größe austauschen zu können.

Die Mitarbeiterqualifizierung ist ein wesentlicher Effekt der Museumsregistrierung, das umfassende Weiterbildungsangebot im Rahmen der Museumsregistrierung unterstützt die Museen in wesentlichen Bereichen wie Leitbild, Museumskonzept, Sammlungskonzept, Museumsmanagement, Bewahren, Dokumentieren, Ausstellen und Vermitteln. In großen Häusern bedarf die Organisation meist einer Modernisierung, z. B. durch eine Verbesserung der Mitarbeiterkommunikation. In kleinen ehrenamtlich geführten Museen kann eine Professionalisierung der Museumsarbeit erreicht werden. Allein die gemeinsame Arbeit an der Selbstevaluation des Museums, der Erstellung von Leitbild und Museumskonzept bewirkt eine breitere Verankerung der Ziele der Museumsarbeit im Museumsteam und den Träger- bzw. Fördervereinigungen.

Eine unabhängige Kommission bewertet abschließend die vorgelegten Unterlagen. Vertreter der Partner nehmen an der Kommissionssitzung teil, sind aber nicht stimmberechtigt. Im Erfolgsfall wird das Museum mit dem Titel „registriertes Museum“ ausgezeichnet. Die Registrierung gilt für den Zeitraum von sieben Jahren und muss dann erneuert werden.

Wirkungen

Die Registrierung stärkt die Museen, sie können ihre Stärken und Konzepte besser nach außen tragen. Die Museumsregistrierung bietet die Gelegenheit, mit Unterstützung externer Fachleute die Stärken und Schwächen der eigenen Institution zu analysieren. Teilnehmer haben durchweg als positiv empfunden, dass die Museumsregistrierung sie dazu gebracht hat, einmal in einem engen Zeitrahmen ihre eigene Arbeit zu reflektieren. Ein weiterer Erfolg der Museumsregistrierung ist die Initiierung eines kontinuierlichen Qualitätsentwicklungsprozesses z. B. im Bereich der Organisationsentwicklung, durch Klärung von Verantwortlichkeiten, die systematische Analyse und Optimierung von Arbeitsabläufen. Erreicht wird ein bewusster Umgang mit einzelnen Tätigkeiten. Bisher wenig kommunizierte Aspekte der Museumsarbeit, wie z. B. Sammlungskonzepte, Aufgaben der wissenschaftlichen Dokumentation, Depotpflege, Museumsforschung, werden im Rahmen der Registrierung vorangebracht. Unmittelbar vor, z. T. auch während der Teilnahme konnten neue Depotflächen eingerichtet, Klimamessungen in Gang gesetzt oder andere bauliche Sofortmaßnahmen initiiert werden. Träger, Fördervereine und Partner der

Museen werden in den Konzeptentwicklungsprozess einbezogen und mit den Zielen des Museums enger vertraut gemacht. Die Teilnehmer fühlen sich im Wettbewerb um Fördermittel besser gewappnet. Im Fall der endgültigen Registrierung können sie dies für die nächsten sieben Jahre mit einer Plakette am Haus nach außen zum Ausdruck bringen (vgl. die Erfahrungsberichte aus den Museen in Fürstenberg / Weser, Lingen / Ems und Nienburg / Weser).

Die Museumsregistrierung in Niedersachsen und Bremen ist nur dank der zusätzlichen Förderung der beiden Partner, Ministerium und Sparkassenstiftung, aufzubauen gewesen. Bis zu 33 jährlich teilnehmende Museen erfordern eine intensive Betreuung: drei hauptamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter des Museumsverbandes, der ehrenamtlich tätige achtköpfige Vorstand, zwei Partnerinstitutionen der Weiterbildung sowie zahlreiche Fachreferenten in den Seminaren und sieben Fachleute der Expertenkommission kommen zum Einsatz.

Bisherige Initiativen einzelner Bundesländer

2005 startete der Museumsverband Rheinland-Pfalz eine Museumsregistrierung in seinem Verbandsgebiet. Der Museumsverband Schleswig-Holstein hat sich auf seiner Tagung im Mai 2008 in Schleswig intensiv mit der Museumsregistrierung auseinandergesetzt und die Teilnehmer haben sich mehrheitlich für eine Einführung ausgesprochen. Auch in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen werden von den Museumsverbänden Projekte zu einer Museumsregistrierung verfolgt, die Vereinigung Westfälischer Museen und der Sächsische Museumsbund haben die Diskussion aufgegriffen – und 2009 konnte nun das Projekt auf dem Bayrischen Museumstag in Ingolstadt vorgestellt werden. Beispiele wie das Österreichische Museumsgütesiegel und die Museumsregistrierung zeigen, dass Museen – unterstützt von ihren Fachverbänden – gestärkt aus dem Qualifizierungsprozess herausgehen und sich eine gute konzeptionelle und damit institutionelle Grundlage für die Zukunft schaffen können.

Weiterführende Literatur:

1. Brüggerhoff, Stefan / Tschäpe, Ruth (Hg.): Qualitätsmanagement im Museum?!, Transcript Verlag, Bielefeld 2001
2. Burhenne, Verena: „Museumsregistrierung – Sicherung der Qualität oder nur Arbeit?“ Bericht über die Frühjahrstagung der Vereinigung Westfälischer Museen am 25. April 2008 im Gustav-Lübcke-Museum Hamm, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 53 (2008), S. 396-399
3. Deutscher Museumsbund (Hg.): Höhere Qualität? Zur Bewertung musealer Arbeit. Museumskunde, Bd. 69, H. 2, 2004 (Beiträge der Jahrestagung 2004 in Osnabrück)
4. Deutscher Museumsbund (Hg.): Standards für Museen / Staatshaftung. Museumskunde, Bd. 70, H. 1, 2005
5. Deutscher Museumsbund / ICOM-Deutschland (Hg.): Standards für Museen. Berlin / Kassel 2006
6. Dreyer, Matthias und Wiese, Rolf (Hg.): Qualität, Güte, Wertschätzung. Worauf Museen achten müssen. Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Bd. 62, Ehestorf 2008 (Tagungsband zur gleichnamigen 8. Museumsmanagementtagung im November 2008)
7. Eiyneck, Andreas: Pilotprojekt zur Registrierung der Museen in Niedersachsen – Ein Erfahrungsbericht aus dem Emslandmuseum Lingen, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 70 (Oktober 2009), S. 33-41
8. Hofmann, Rainer: Qualitätsstandards im Museum – ein Ländervergleich, in: Neues Museum, Wien, H. 3, 2007, S. 18-30
9. ICOM: Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums), deutsche Übersetzung der ICOM-Nationalkomitees von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Berlin u. a. 2003

10. ICOM: Museumsdefinition, in: ICOM Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums), deutsche Übersetzung der ICOM-Nationalkomitees von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Berlin/Wien/Zürich 2003 Anhang, Artikel 2.1, S. 18
11. Kilb, Sandra: Das Pilotprojekt Museumsregistrierung in Niedersachsen und Bremen – der Rückblick, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 69 (April 2008), S. 34–38
12. Krueger, Thomas: Erfahrungen des Museums im Schloss Fürstenberg mit den Verfahren zur Aufnahme in das Niedersächsische Museumsregister, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 69 (April 2008), S. 39–42
13. Lochmann, Hans: Die Museumsqualifizierung in Niedersachsen und Bremen – der Ausblick, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 69 (April 2008), S. 43–48
14. Lochmann, Hans: Basisanforderungen für Museen, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 69 (April 2008), S. 61–67
15. Lochmann, Hans: Standards im Museumswesen setzen. Museum heute, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, H. 34 (Juli 2008), S. 12–14
16. Manneby, H., Prasch, H., Hofmann, R. (Hg.): Leitfaden zur Verbesserung von Qualität und Standards in Museen. ICOM-ICR, Bayreuth 2005
17. Oertzen, Susanna von: Abschlussbericht über das Pilotprojekt Museumsregistrierung in Niedersachsen und Bremen 2006/2007. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Hannover 2008
18. Ommen, Eilert: Symposien brechen Strukturen auf – Vorbereitung des Museums Nienburg auf die Registrierung, in: Mitteilungsblatt Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 69 (April 2008), S. 49–51
19. Informationen im Internet unter:
www.museumsregistrierung.de

Qualitätsentwicklung für Museen

Ist Self-Audit der richtige Weg?

Katja Margarethe Mieth



Katja Margarethe Mieth M. A.

Die Frage, ob Self-Audit für die Qualitätsentwicklung von Museen der richtige Weg ist, steht für die Landesstelle derzeit nicht zur Debatte, denn es führen bekanntlich „viele Wege nach Rom“. Dabei geht es nicht um richtig oder falsch. Warum hat sich die Sächsische Landesstelle für Museumswesen für diese Strategie entschieden? Drei Gründe seien hier genannt:

1. Der Verzicht auf eine (externe) Bewertung nimmt den Erfolgsdruck, ermöglicht eine offene, selbstkritische Einschätzung und Ideenentwicklung für die Verbesserung von Museumsarbeit in einem von den Museen selbst bestimmten Zeitfenster.
2. Die Sächsische Landesstelle kann und möchte als Konsultations- und Fachberatungseinrichtung landesweit anwendbare Empfehlungen für einheitliche Kriterien zur Qualitätsentwicklung in Museen geben, aber keine externe Zertifizierung auf Landesebene „anordnen“.
3. Angesichts der wachsenden Integration sächsischer Einrichtungen in die Museumsgemeinschaft einerseits und Konkurrenz auf nationaler, europäischer und globaler Ebene im Kulturbetrieb andererseits sowie angesichts der homogenen Struktur der deutschen Museumswelt sieht die Landesstelle für Museumswesen wenig Sinn in einem Landeszertifikat, sondern möchte ein zukünftiges deutsches Museumssiegel anregen.

Als ich vor knapp vier Jahren erstmals am traditionellen Novembertreffen der Museumsberater, damals in Emden, teilnahm, wurden einstimmig und damit bundesweit gültig die „Standards für Museen“, 2006 erschienen als Handreichung des Deutschen Museumsbundes, verabschiedet. Sie dienen heute allen Kolleginnen und Kollegen in Deutschland als Basis für Qualitätsentwicklung in Museen.

Die Vorbildwirkung dieses einstimmigen Beschlusses des seit November 2008 „Konferenz der Museumsberater der Länder“, kurz KMBL, genannten Gremiums für die zukünftige Museumsentwicklung in Deutschland dient der Landesstelle für Museumswesen als Handlungsrahmen.

Denn Handlungsbedarf gibt es auf jeden Fall. Im Freistaat Sachsen hatte erst nach 1991 ein regelrechter Museumsgründungsboom eingesetzt. Dieser war u. a. auch bedingt durch die restriktive, zentralistische Museumspolitik der DDR-Diktatur, die stark in die Sammlungsstrategien einzelner Häuser eingegriffen hatte und in den 1970er-Jahren parallel zum herrschenden Vereinsverbot zahlreiche Heimatstuben, -museen und -sammlungen auflöste oder in andere Häuser integrierte.

Ein zweiter Katalysator war der flächendeckende Zusammenbruch zahlreicher Industriebetriebe, der nicht selten dank bürgerschaftlichen Engagements insbesondere in den Bereichen der Textilindustrie zu zahlreichen Museumsneugründungen in den 1990er-Jahren geführt hat. Dies spiegelt der folgende Blick auf die Statistik in Auswertung der von unserer Landesstelle 1993 und 2004 herausgegebenen Führer zu „Museen in Sachsen“ eindrucksvoll wider.

Veränderungen in der Museumslandschaft Sachsen

- Heimatstuben / Heimatmuseen (46 / 85) + 85 %
- Stadtmuseen (48 / 55) + 15 %
- Industriemuseen (6 / 27) + 350 %
- Kunstmuseen (7 / 9) + 29 %
- Landwirtschaftsmuseen (6 / 20) + 233 %
- Naturkundemuseen (11 / 17) + 55 %
- Technikmuseen (24 / 85) + 254 %
- Bergbaumuseen (10 / 19) + 90 %
- Volkskundemuseen (4 / 9) + 125 %
- Persönlichkeitsmuseen (25 / 37) + 48 %
- Schloss- / Burgmuseen (13 / 14) + 8 %
- Musik- / Literaturmuseen (4 / 6) + 50 %

- Militärgeschichtliche Museen (2 / 7) + 250 %
 - Archäologische Museen (4 / 5) + 25 %
 - Gedenkstätten (2 / 9) + 350 %
 - Schulmuseen (1 / 6) + 500 %
-
- GESAMT: 1993: 213 / 2004: 410 + 92 %

Immer wieder stehen sowohl die Landesstelle als auch zahlreiche Museen gegenüber der Bürgerschaft, Finanzämtern oder Politikern vor dem Problem, sich angesichts eines ungeschützten Museumsbegriffs rechtfertigen zu müssen, dass Museen gegenüber Miniaturparks, Besucherbergwerken oder reinen Ausstellungshäusern ein breiteres Spektrum an Kernaufgaben verantwortungsvoll zu erfüllen haben und nicht jedes aus speziellen privaten Sammlerhobbys entstandene „Museum“ auch eines im Sinne der Standards des Deutschen Museumsbundes ist. Ich verweise hier beispielhaft auf eine der jüngeren „Bereicherungen“ der sächsischen Museumslandschaft: das 1. Sächsische Kaffeekannenmuseum in Lichtenstein.

Deshalb hatte sich der Sächsische Museumsbund sowie Vertreter aus den sächsischen Kulturräumen im Sommer 2007 an die Landesstelle für Museumswesen gewandt mit der Bitte, eine landeseinheitliche Empfehlung für Qualitätsentwicklung von Museen zu erarbeiten. Denn der sächsische Museumsboom reißt nicht ab, obwohl angesichts von Finanzkrise und demografischem Wandel die zeitnahe Degression öffentlicher Haushaltsmittel wohl unvermeidbar sein wird. Einen aktuellen Überblick über Sachsens Museen mit thematischem oder topografischem Zugang vermittelt unsere neue Website: www.sachsens-museen-entdecken.de, die zu einer Entdeckertour einlädt und über aktuelle Ausstellungen, Bildungs- und Freizeitangebote sowie Veranstaltungen informiert.

Für die Überlegungen der Landesstelle, zunächst wenigstens für landesweit einheitliche Kriterien für die Museums-/Selbst-/Bewertung und ein entsprechendes Bewusstsein für Qualitätsentwicklung zu sorgen, spielten mehrere Faktoren eine Rolle. Ausschlaggebend war, dass Sachsens Museen inzwischen reihenweise von Touristikern, Familienämtern und, besonders im staatlichen Sektor, gern und häufig von Wirtschaftsprüfungsunternehmen in speziellen Verfahren bewertet bzw. sogar zertifiziert werden, die alle nicht auf die Kernkompetenzen der Museen ausgerichtet sind. Dieser Trend lässt hoffentlich nicht nur die sächsische Museumsgemeinschaft aufhorchen: Bei Zertifizierungen als familienfreundlich, für Urlaub mit Pferd geeignet oder als Einrichtung mit touristischer Servicequalität darf gefragt werden, wo museale Kernaufgaben bleiben und ob diese Tendenz nicht auch eine Art Notruf an die Museumsberatungsstellen und -verbände der Länder ist?!

Die Landesstelle hat 2007 mit externer Unterstützung durch die Berliner Kulturwissenschaftlerin Heidi Becker begonnen, landesintern, länderübergreifend und international aktuelle Modelle für Qualitätsmanagement in Museen zu recherchieren, auszuwerten und einen entsprechenden Fragenkatalog zu entwickeln. Den wesentlichen Impuls für die Ausrichtung auf ein Self-Audit-Verfahren hat der Linzer Workshop „Was ist ein gutes Museum?“ mit dem positiven Erfahrungsbericht von Mirva Mattila aus Finnland gegeben.¹ Die Logik des finnischen Modells, dass die Publikation der Auswertungsergebnisse in einem geschützten, nur den beteiligten Museen zugänglichen Raum im Internet publiziert wird und damit der Selbsteinschätzung eine kollegiale Bewertung der Beteiligten untereinander quasi automatisch folgt, war überzeugend. Ziel der sächsischen Unternehmung ist es daher, im ersten Schritt in der derzeit laufenden Pilotphase die Befragung zugleich als eine Art selbsterklärender Handlungsleitfaden auf der Basis der deutschen Standards für Museen zu entwickeln, und im zweiten Schritt diesen Fragebogen in eine webbasierte,



Eingangssseite von www.sachsens-museen-entdecken.de.



Titelbild der ICOM Standards für Museen.

selbstverständlich geschützte Eingabe und Ergebnispräsentation umzuwandeln, um eine effizientere Auswertung im Sinne der Verbesserung der Beratungsqualitäten der Landesstelle für Museumswesen zu erreichen.

Wie war das Vorgehen? Zunächst wurde aktuelle Literatur² studiert, aus der der m. E. immer noch zu wenig beachtete „Leitfaden zur Verbesserung von Qualität und Standards in Museen“³ der ICOM-Sektion für regionale Museen (ICR) mit globaler (!) Ausrichtung hervorgehoben werden sollte. Daneben wurden verschiedene Akkreditierungsmodelle, angefangen vom Vorreiter-Projekt in Niedersachsen über Großbritannien, Niederlande und Österreich bis hin nach Kanada und USA, zu Rate gezogen. Beindruckend ist die Resonanz der Museen auf das Museumssiegel in Österreich. Hilfreich war neben den Materialien der britischen Dachorganisation für Archive, Bibliotheken, Museen – MLA – die Lektüre des „Museum Excellence Program“ der kanadischen Museumsassoziation. Auch in Sachsen selbst wurden wir über die 2008 im Zuge unseres Projektes aktualisierten 14 Kriterien für die überregionale Bedeutung eines Museums⁴ im Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien fündig, der als einziger der sächsischen Kulturräume ein einheitliches mit Punkten versehenes Bewertungsschema⁵ für Museen, die institutionelle Förderung beantragen, entwickelt hatte. Interessant ist dabei, dass dieses harte, aus zeitökonomischen Gründen stark auf quantitativ messbare Punkte ausgelegte Verfahren seit seiner Einführung vor über zehn Jahren aus gesamtsächsischer Sicht zu einer fühlbaren Stärkung des Qualitätsbewusstseins bei den Museen und deren Trägern in diesem Kulturraum geführt hat. Demnach ist der Erfolg einer Verknüpfung von Förderung mit transparenten Anforderungen an die Museumsarbeit nicht von der Hand zu weisen. Dies zu entscheiden, bleibt allerdings Sache der (institutionellen) Förderer bzw. Träger. Natürlich hat dieses Modell aus o. g. Grund auch Schwächen, z. B., dass für die musealen Kernbereiche „Bewahren“ und „Konservieren“ keine Punkte vergeben werden. Zudem ist auch für uns derzeit noch ungeklärt, wie man die Selbst-Bewertung von Sammlungsbedeutung – lokal, regional, national, international – objektiv prüfen sollte.

Wie ist der Stand? Wir haben Ende 2008 einen 100-seitigen, größtenteils durch Ankreuzen zu beantwortenden Fragebogen zu den acht Punkten der Museumsarbeit an zehn sächsische Museen, mehrheitlich Orts- und Regionalmuseen und einzelne Spezialmuseen, ausgehändigt. Zu viel? Die Niederländer haben allein für das Sicherheitsmanagement 100 Fragen entwickelt, von denen wir sehr profitiert haben.⁶ Dabei war der Status der Pilot-Museen sehr unterschiedlich. Er reichte von personeller und ausstellungsseitiger Kontinuität im unsanierten Haus seit über 20 Jahren bis hin zur Hilfestellung für Neubesetzungen oder zur Anwendbarkeit im Routinebetrieb eines erst jüngst komplett sanierten und völlig erneuerten Museums. Die Resonanz ist durchaus positiv: Das Papier macht viel Arbeit, aber es ist hilfreich und zeigt selbst dem neu eingerichteten Museum, wo durch die Alltagsroutine noch Defizite bestehen oder andererseits, was bereits gut funktioniert; beides wirkt positiv. Leider hat sich auch ergeben, dass vielerorts Grundforderungen wie Leitbild/Museumssatzung, Museums- oder/und Sammlungskonzeption noch gar nicht erfüllt sind. Diesen Museen fällt es naturgemäß sehr schwer, den Fragebogen rasch zu beantworten. Auch dies ist ein wichtiges Ergebnis der noch immer laufenden Pilotphase. Die Auswertung führt die Landesstelle auch zur Anpassung ihrer Fortbildungsangebote, zu stärker fokussierten Beratungsleistungen sowie zur bedarfsgerechten Anpassung von Förderprojektzielen.

Zugegeben, die sächsische Landesstelle hat den zeitlichen Rahmen dieses Projektes angesichts der überschaubaren Personalstruktur; nicht nur hinsichtlich der Redaktion der ersten Fragebogenvariante, sondern vor allem bezüglich der Auswertung des

Fragebogens unterschätzt. Deshalb ist es umso erfreulicher, dass es zu einer Zusammenarbeit im Rahmen einer Diplomarbeit mit dem Studiengang Museologie Leipzig kommen wird.

Hoffentlich gelingt es uns, den Fragebogen 2010 unter Berücksichtigung der seit langem angekündigten deutschen Übersetzung von SPECTRUM in eine erste verbindliche Endfassung zu bringen, da uns die Einbeziehung dieses international anerkannten Leitfadens für Museumsarbeit grundlegend erscheint.

Im Falle der Einführung eines an den Self-Audit anschließenden Akkreditierungsverfahrens nach dem TÜV-Prinzip muss auch eine entsprechende personell und logistisch ausgestattete Struktur vorhanden sein. Daher rührt auch unsere Idee zu einem mehrheitlich datenbankbasierten Auswertungsmodell.

Allerdings erlaube ich mir an dieser Stelle die Frage, ob nicht mit einjährigen Weiterbildungsangeboten für arbeitslose Geisteswissenschaftler zu „Fachreferenten für Qualitätsstandards in Museen“; wie von MUSEALOG, die Ambitionen im Hinblick auf die Qualität der Museumsberatung in Deutschland seitens der KMBL langfristig untergraben werden. Museumsberater ohne mehrjährige praktische Museumserfahrung gibt es leider schon genug; von deren Einsatz im Sektor „Qualitätsstandards“ würde ich abraten.

Wir nehmen uns in Sachsen auch deshalb Zeit, weil ich meine, dass es für den europäischen Prozess kontraproduktiv ist, wenn es ein sächsisches, ein rheinland-pfälzisches oder – wie bereits geschehen – ein niedersächsisches und ein thüringisches Museumssiegel gibt.⁷ Mit dem Self-Audit-Verfahren geben wir den sächsischen Museen die Möglichkeit, sich langfristig auf eine national (und damit auch international leichter) anerkannte Museumsakkreditierung vorzubereiten und von den Erfahrungen der bereits zertifizierenden Bundesländer zu profitieren. National und international anerkannte Standards von ICOM-Deutschland und dem Deutschen Museumsbund haben wir schon. Unser Weg ist den begrenzten personellen und finanziellen Kapazitäten der Museen angemessen und berücksichtigt durchaus Trends in anderen zertifizierenden Bereichen (z. B. Servicequalität Deutschland).

Einen großen Ansporn im Sinne einer externen Bewertung von Museumsarbeit hat der Freistaat Sachsen durch das Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst mit dem im Dezember 2007 erstmals vergebenen Sächsischen Museumspreis geschaffen. Der Preis teilt sich in den mit 20.000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei mit 5.000 Euro dotierte Spezialpreise für besondere Einzelprojekte und wird alle zwei Jahre vergeben. Dies war und ist ein wichtiges Signal für die sächsische Museumswelt, wirken doch die preisgekrönten Museen durchaus Vorbild gebend für die Kollegenschaft.

Anmerkungen

1. Leider nicht publiziert: Dr. Mirva Mattila, National Board of Antiquities in Finland. Quality development in museums using the self-assessment model. Vortrag in Linz am 3. Mai 2007, Veranstaltung der Museumsakademie Joanneum „Was ist ein gutes Museum?“, Oberösterreichisches Landesmuseum Linz 3.–5. Mai 2007

2. Stefan Brüggerhoff, Ruth Tschäpe (Hg.), Qualitätsmanagement im Museum?! Qualitätssicherung im Spannungsfeld zwischen Regelwerk und Kreativität – Europäische Entwicklungen, Bielefeld 2001; Höhere Qualität? Zur Bewertung musealer Arbeit. Museumskunde 2/2004, Bd. 69, Hg. Deutscher Museumsbund; Tagungsband zur KNK-Tagung 2006 zum Thema „Sicherheit und Katastrophenschutz für Museen, Archive und Bibliotheken“ Download unter: http://www.konferenz-kultur.de/Downloads/Sicherheit_und_Katastrophenschutz/Tagung_Sicherheit_und_Katastrophenschutz.pdf, 8.11.2009; „Was ist ein gutes Museum?“, Themenbeiträge

des Joanneum-Workshops im Oberösterreichischen Landesmuseum Linz vom 3.–5. Mai 2007, u. a. von Rainer Hofmann, Anja Dauschek etc. In: neues museum, die österreichische museumszeitschrift, Oktober 2007, 07/03, S. 6–36

3. Hans Manneby/Hartmut Prasch/Rainer Hofmann (Hg. für ICR): Leitfaden zur Verbesserung von Qualität und Standards in Museen. Ein ICR-Projekt 1999–2003. ICR, dt. Fassung o. J. (2005). ISBN 3-900835-18-7

4. Informationen des Sächsischen Museumsbundes e.V. 35/2008, S. 42

5. Jasper von Richthofen. Qualitätskriterien für die Museumsarbeit. Die Aufgaben der Facharbeitsgruppe Museum beim Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien. In: Informationen des Sächsischen Museumsbundes e.V. 33/2007, S. 23–27, S. 27

6. Tagungsband KNK. siehe Anmerkung 2, S. 16–23

7. Im Rahmen eines Berliner Projektes zur Museumsqualität kann der Diskussionsstand von Jahresbeginn 2008 abgelesen werden. Außerdem gibt es dort einen vorbildlichen Kurzfragebogen zum Download: <http://www.digitalsepia.de/qualitaet/index.html>

Daten aus der Spielzeugkiste

Objektbezogene Arbeit am
Spielzeugmuseum Nürnberg

Helmut Schwarz



Dr. Helmut Schwarz.

Am Anfang war die Schachtel: Nicht eine nette kleine Geschenkverpackung, die man voller Vorfreude lächelnd öffnet, sondern es waren tausende von großen, grauen, in langen Regalreihen gestapelten Kartons, die in mich als den neuen Direktor des Spielzeugmuseums mit einem – wie mir schien – leicht hämischen Grinsen erwarteten. Ihr Informationsgehalt war der einer Wundertüte, denn was das Sammlerehepaar Bayer und ihre Tochter, die Kunsthistorikerin und Museumsgründerin Lydia Bayer, in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammengetragen hatten, war nur rudimentär erfasst und alles andere als systematisch abgelegt. Das Wissen um die Objekte der Sammlung war im Grunde im Gedächtnis meiner Vorgängerin und ihrer Mitarbeiter gespeichert – keine günstigen Voraussetzungen also für eine gedeihliche Arbeit mit den Museumsbeständen nach einem Leitungswechsel. Und deshalb weckte anfangs jeder Gang durch das Depot nahezu alptraumhafte Gefühle. Es ging mir fast wie den Musikern von Pink Floyd, die während ihres denkwürdigen „The Wall“-Konzerts am Potsdamer Platz in Berlin im Sommer 1990 von tausenden weißer Styroporblöcke eingemauert wurden, bis sie nur noch zaghaft rufen konnten: „Is anybody out there?“ Aber an gleicher Stelle hatte US-Präsident Ronald Reagan schon drei Jahre zuvor gefordert: „Mr. Gorbachev, tear down this wall!“ Und auch beim Pink Floyd Konzert fiel am Schluss die Mauer: Ermutigung genug also, die Mauern der Unwissenheit einzureißen und Licht in das Dunkel der großen grauen Kartons dringen zu lassen. Weniger poetisch ausgedrückt: Inventarisierung tat not, denn ohne genaue Kenntnis der Bestände ist eine wirklich qualifizierte Museumsarbeit schlichtweg nicht möglich.

Inventarisierung: Daten aus der Spielzeugkiste

Innerhalb weniger Monate gelang es uns, die Voraussetzungen für den Beginn der computergestützten Erfassung der umfangreichen Museumsbestände in Wort und Bild zu schaffen. Die Finanzierung – zunächst nur für zwei Jahre – konnte sichergestellt werden durch Beteiligungen der städtischen Museen, der Arbeitsverwaltung, des Fördervereins des Spielzeugmuseums sowie der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Drei ABM-Stellen für junge Wissenschaftler wurden eingerichtet, mobile und stationäre Computer beschafft, eine Kamera und ein Streamer für die Datensicherung gekauft. Nach intensiver Beratung durch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen entschieden wir uns für den Einsatz der Inventarisierungssoftware HiDA. Aus München erhielten wir auch Hilfe bei der Erstellung der Erfassungs- und Ausgabeformulare der Datenbank sowie eine Einführung in die praktische Handhabung des Programms.

Beginnend mit den im Gründungsjahr des Museums 1966 eingegangenen Objekten, konnten wir im Dezember 1994 die ersten Daten aus der Spielzeugkiste generieren. Da wir nicht wussten, wie umfangreich die Sammlung wirklich ist – die erste Schätzung lag bei ca. 30.000 Objekten – hofften wir in zwei bis drei Jahren alle Objekte wenigstens in den absoluten Grunddaten erfasst zu haben. Heute – nach fast 15-jähriger kontinuierlicher Arbeit – inventarisieren wir noch immer, aber bei mittlerweile über 72.000 erfassten Objekten ist ein Ende absehbar. Abhängig von den Finanzen und von eventuell noch hinzu kommenden größeren Sammlungserwerbungen werden wir für die Erfassung der restlichen Bestände noch zwei bis drei Jahre benötigen.

Über die Jahre hinweg wurde nach Möglichkeit dafür Sorge getragen, Hard- und Software durch Neuanschaffungen und Updates auf aktuellem Stand zu halten. Wichtige Qualitätsverbesserungen brachten vor allem die Umstellung von analoger auf digitale Fotografie sowie die Umstellung von lokaler Datensicherung (Streamer, CD, DVD) auf die tägliche Sicherung in städtischen Netz. Ungeachtet dieser wichtigen technischen Anpassungen ist die Routine der täglichen Inventarisierung doch im Wesentlichen

immer gleich geblieben: Die in Schachteln aufbewahrten Objekte werden aus dem Depot angeliefert, ein(e) Mitarbeiter(in) packt die Objekte aus, sortiert sie vor und sichtet die dazu verfügbaren Informationen aus Eingangsbuch, eventueller Korrespondenz oder beiliegenden Notizen. Jedes Objekt erhält ein Schildchen mit einer gedruckten Inventarnummer, bestehend aus dem Zugangsjahr und einer fortlaufenden Ziffernfolge (z. B. 1973.456). Der Gegenstand wird dann mit dem Inventarnummernschild und einem 10-cm-Maßstab fotografiert. Unter Rückgriff auf die umfangreiche Fachliteratur des Museums werden dann die erforderlichen Daten zur korrekten Beschreibung zusammengetragen und in einem HiDA-Objektdokument erfasst. Anschließend wird das bearbeitete Objekt zusammen mit der Inventarnummer zur Seite gelegt. Falls erforderlich, begutachtet unser Restaurator zwischen Erfassung und Verpackung die Objekte im Hinblick auf notwendige Erhaltungs- oder Ergänzungsmaßnahmen. Je nach erforderlichem Aufwand erfolgen diese dann sogleich oder werden für eine spätere Bearbeitung zurückgelegt. Größere Restaurierungsmaßnahmen werden in dem jeweiligen HiDA-Dokument vermerkt. Die fertig inventarisierten Objekte werden dann von unserem Museumsassistenten sachgemäß am Objekt mit der zugehörigen Inventarnummer versehen. Anschließend werden die Objekte in Seidenpapier verpackt, von außen mit der Inventarnummer versehen und in säurefreien Kartons abgelegt. Ist ein Karton voll, erhält er einen gut sichtbaren Aufkleber mit Angabe der enthaltenen Inventarnummern und wird dann nach Jahrgängen fortlaufend in den Depotregalen verstaut. Auf diese Weise verbindet sich die Inventarisierung des Sammlungsguts mit einer effektiven Neuorganisation der Depotaufstellung.

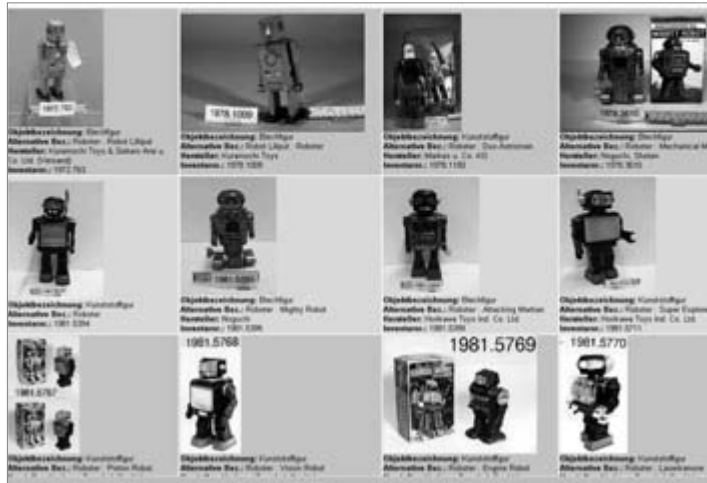
Der Museumstag steht unter dem Motto „Qualität im Museum“. Unter diesem Aspekt betrachtet, ist es selbstverständlich, dass alle beteiligten Museumsmitarbeiter bei allen geschilderten Arbeitsschritten große Sorgfalt im Umgang mit den Objekten walten lassen müssen. Das gilt für scheinbar einfache Dinge wie das Verpacken genauso wie für das Beschriften oder für das Aufbewahren. Was nützt einem Museum die beste Inventarisierung, wenn die Objekte unsachgemäß verpackt oder unter schlechten Bedingungen gelagert werden? Schön beschrieben, aber schlecht gelagert: Das macht keinen Sinn. Genauso selbstverständlich muss aber auch sein, dass bei der eigentlichen Inventarisationsarbeit jedes Objekt genau untersucht und wissenschaftlich korrekt erfasst wird. Grundvoraussetzung hierfür ist die fachliche Qualifikation der Mitarbeiter, deren Vorbildung im Falle des Spielzeugmuseums bislang fast ausschließlich in den Disziplinen Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde lag. Nachdem Spielzeug aber eine ungemein komplexe Spezialwelt bildet, auf die kein Studium explizit hinführt, muss sich jede mit der Inventarisierung betraute Person unter Anleitung der Museumsfachleute individuell in dieses überaus weit gefächerte Sammelgebiet einarbeiten. Unter den Bedingungen von AB-Maßnahmen ist dies nicht eben einfach und effektiv. Kaum hat sich eine AB-Kraft wirklich eingearbeitet, endet die Maßnahme schon wieder. Selbstverständlich spielen auch die persönliche Affinität zum Thema, unterschiedlich ausgeprägte Genauigkeitsansprüche und äußere Faktoren wie Zeitdruck, Verfügbarkeit von Informationsmaterial etc. eine Rolle bei der Qualität der Erfassung. Uns erschien es deshalb immer wichtig, dass die mit der Inventarisierung betrauten Kollegen

- ein abgeschlossenes Hochschulstudium in den Fachrichtungen Geschichte, Kunstgeschichte oder Volkskunde haben;
- sich kontinuierlich und ausschließlich mit der Inventarisierung beschäftigen;
- intensiv mit der Fachliteratur arbeiten (Bücher, Kataloge, Zeitschriften, Internet-Sammlerforen etc.);
- offene Fragen untereinander diskutieren;
- engen Kontakt mit dem wissenschaftlichen Fachpersonal des



a Fotografische Erfassung eines Objektes mit Inventarnummernschild und 10-cm-Maßstab.

b Ablage der Objekte nach neuer Systematik im Depot.



a Virtuelles Depot, Auszug aus der Ergebnisliste zum Suchbegriff „Roboter“.

b Datenblatt zu „Robot Lilliput“.

Museums halten;

- die Datenbankeinträge immer wieder auf terminologische Kongruenz überprüfen.

Aus unserer Erfahrung können wir die nahe liegende Vermutung bestätigen, dass die Qualität der Inventarisierung zunimmt, je größer das Fachwissen ist und dieses nimmt natürlich mit der Zeit zu. Seitdem wir nicht mehr mit AB-Kräften arbeiten, sondern dieselben Kollegen auf Werkvertragsbasis über Jahre hinweg beschäftigen können, ist die Qualität, aber zugleich auch die Effektivität der Inventarisierung deutlich gestiegen.

Nutzung: Spielzeug aus der Datenkiste

Inventarisierung ist kein Selbstzweck. Als integraler Bestandteil der Museumsaufgaben wirkt sie in viele Bereiche der täglichen Arbeit hinein. Sie erleichtert interne Arbeitsabläufe, dient aber gleichzeitig dazu, die Kommunikation mit und den Service für eine interessierte Öffentlichkeit zu verbessern. Vor dem Hintergrund unserer Erfahrungen lässt sich sagen, dass im Laufe der Jahre Qualität und Effizienz deutlich gesteigert werden konnten in folgenden Bereichen:

- Beantwortung von objektbezogenen Informationsanfragen
- Bearbeitung von Leihanfragen
- Beurteilung von Kaufangeboten
- Bestandsergänzung durch gezielte Sammelpolitik
- Vorbereitung von Ausstellungen und Publikationen

Ein Aspekt, an den man im Zusammenhang mit der Inventarisierung nicht unmittelbar denkt, ist der Charme der Professionalität, den sie auf Sammler auszuüben scheint. Viele Sammler sind ganz eindeutig dem Jagdtrieb verfallen, die ordnende Hand bleibt ihnen fremd. Ist die Beute erst im Triumph nach Hause gebracht und in Vitrinen, Kellern oder Dachböden abgelegt, bricht man zu neuen Jagdabenteuern auf. Die genaue Erfassung ihrer Jagdtrophäen wird zwar prinzipiell als wünschenswert erachtet, aber als lästige Pflichtübung auf später verschoben. „Später“ heißt dann aber oft „nie“, was sich als großes Problem heraus stellt, wenn man sich aus Alters-, Krankheits- oder sonstigen Gründen von der geliebten Sammlung trennen will oder muss. Mehrfach haben wir die Erfahrung gemacht, dass das Angebot unseres Museums, nach der Übernahme einer Privatsammlung diese innerhalb einer überschaubaren Zeit zu inventarisieren, ein wichtiges Argument für den Sammler war, seine Schätze lieber uns als der (nicht inventarisierenden) Konkurrenz oder einem Auktionshaus zu übereignen. Kann man dann dem Sammler auch noch als krönenden Abschluss der Erfassung eine Ausstellung seiner Bestände in Aussicht stellen, verbessert dies natürlich erheblich die Verhandlungsposition in den Erwerbungsgesprächen. Museale Kompetenz kann in solchen Fällen durchaus helfen Geld zu sparen. Geradezu idealtypisch lief dies für uns im vergangenen Jahr, als zwischen dem Ankauf einer bedeutenden Sammlung erzgebirgischer Miniaturen von über 1300 Objekten und der Ausstellung der zwischenzeitlich vollständig inventarisierten und restaurierten Sammlung gerade einmal elf Monate vergingen. Der Sammler war glücklich und wir nicht weniger, denn dank der Leistungsfähigkeit unseres Teams hatten wir zu einem akzeptablen Preis eine wichtige Sammlung an Land ziehen können, die andernfalls in alle Winde zerstreut worden wäre.

Ein weiterer wichtiger Nutzeffekt der Inventarisierung ist die Verbesserung des Museumsservices für die Öffentlichkeit. Es ist allgemein bekannt, dass das Image eines Museums ganz wesentlich durch die Qualität seiner Schausammlung, die Art der Präsentation und seine Besucherfreundlichkeit geprägt ist, um nur die wichtigsten Faktoren zu nennen. Nicht zu unterschätzen ist allerdings auch das Renommee, das sich ein Museum erarbeitet durch seine fachliche Kompetenz, die sich nicht nur in guten Aus-

stellungen, gediegenen Publikationen oder spannenden Vorträgen äußert. Wer Journalisten, Sammlern, Museumskollegen oder Studenten rasch und kompetent auf die unterschiedlichsten Fragen antworten kann, hinterlässt bei den Informationssuchenden einen bleibenden Eindruck. Da wir alle im Grunde zu wenig Zeit haben und in der Regel auch nicht mit einem enzyklopädischen Wissen (kombiniert mit einem Elefantengedächtnis) gesegnet sind, hilft auch hier eine rasch zugängliche und breite Informationsbasis, wie sie eine gut gefüllte Objektdatenbank darstellt.

Dieser Service-Gedanke lag der Einrichtung unseres „Virtuellen Depots“ zugrunde, das seit 2001 über die Homepage des Museums (www.spielzeugmuseum-nuernberg.de) aufgerufen werden kann. Quasi als Nebenprodukt der Inventarisierung sind auf dieser Seite über das spezielle Programm-Modul HiDA-Web nach mehrfacher Erweiterung und Überarbeitung mittlerweile 58.000 Objekte zugänglich: Öffentlich einsehbar ist jetzt nicht mehr nur, was im Museum ausgestellt ist, sondern auch ein Großteil dessen, was im Depot schlummert. Die Datenbank des „Virtuellen Depots“ ist über sieben Suchfelder mit Indexfunktionen erschließbar. Ein Hilfeprogramm erläutert die Möglichkeiten im Einzelnen. Die Darstellung der Suchergebnisse erfolgt mit kleinformatigen Bildern und Kurzbeschreibungen. In weiteren Schritten können die Bilder vergrößert und ausführlichere Informationen zum einzelnen Objekt in zwölf Datenfeldern (u. a. Objektbezeichnung, Hersteller, Marke, Datierung, Beschreibung, Technik, Material, Maße und Inventarnummer) aufgerufen werden. Sensible Datenfelder mit Angaben zu Vorbesitzer, Herkunft, Ankaufs- und Schätzpreisen, Aufbewahrungsort oder Erhaltungszustand sind natürlich nicht der Öffentlichkeit zugänglich. Auch Literaturhinweise und weitere Kommentare zum Hintergrund des Objekts sind nicht einsehbar.

In dieser Form wird das „Virtuelle Depot“ nicht mehr lange zu besuchen sein, denn gegenwärtig arbeitet die Firma CD-Lab Bonn daran, mittels der internetbasierten Inventarisierungssoftware VINO (Abkürzung von: Virtual INternet Object) unserer bestehenden Datenbank nicht nur eine neue Benutzeroberfläche zu geben, sondern vor allem auch verbesserte Funktionen zu integrieren. Hierzu gehört unter anderem eine erweiterte Suchfunktion, die auch Wortbestandteile auffindet oder die Anzeige von allen mit einem Dokument verknüpften Fotografien ermöglicht. Auch eine verbesserte Druckfunktion wird es künftig geben. Von besonderem Interesse ist für uns, dass VINO eine Datenerfassung außer Haus ermöglicht. Da die meisten Exponate der Schausammlung unseres Museums noch nicht erfasst sind, prüfen wir, ob diese nicht mit VINO online vor Ort inventarisiert werden könnten. Dadurch ließe sich der aufwändige Transport der Exponate vom Museum in unser mehrere hundert Meter entferntes Verwaltungsgebäude, wo normalerweise die Inventarisierung erfolgt, umgehen.

Ob mit oder ohne VINO: Das Spielzeugmuseum Nürnberg gehört zu den auch heute noch ganz wenigen Museen, die ihre Bestände zu großen Teilen im Internet präsentieren. Die Resonanz hierauf ist überaus positiv. Wir haben zwar keinen Seitenzähler auf unserer Homepage installiert, aber fast täglich erreichen uns Anrufe oder Mails, die sich auf das „Virtuelle Depot“ beziehen. Vielfach sind es Museumskollegen, die im Rahmen von Ausstellungsvorbereitungen von ihrem Rechner aus in unseren Beständen recherchieren oder nach Referenzobjekten für Spielsachen suchen, die in ihrer Sammlung aufgetaucht sind. Journalisten stöbern auf der Suche nach außergewöhnlichen Objekten in unserer Datenbank, Studenten und Schüler finden objektbezogenes Material zur Illustration ihrer Referate und Abschlussarbeiten. Sammler entdecken neue Objekte ihrer Begierde im Netz, wobei die Bandbreite vom Puzzlepapst aus Kalifornien bis zur Stricklieselkönigin aus Niedersachsen reicht. Und zur übergroßen Freude einer weltweiten Sammlergemeinde gelang es einem findigen Besucher

unserer Homepage sogar, den „Heiligen Gral“ aller Roboterfreaks in unserem „Virtuellen Depot“ zu orten: Robot Lilliput, der Urvater aller Spielzeugroboter! Dank der Informationen aus unserer Datenbank war es ein Leichtes, die in Sammlerkreisen seit langem heiß diskutierte Streitfrage zu klären, welcher Spielzeugroboter nun eigentlich der nachweisbar älteste sei.

Erfreulicherweise ist das Internet ja keine Einbahnstraße. Insbesondere aus Sammlerkreisen kommen immer wieder Informationen, die uns mit ihrem Spezialwissen auf Fehler und Unvollständigkeiten in unserem „Virtuellen Depot“ hinweisen. Oft stellen sie uns dann ihre Informationen zur Verfügung und wir pflegen nach Überprüfung der Korrektheit diese Angaben in unsere Datenbank ein. Mit einiger Zeitverzögerung erscheinen dann bei der nächsten Aktualisierung der Online-Datenbank die berichtigten und ergänzten Informationen wieder im Internet. Auch dieser aktive Austausch mit Nutzern trägt selbstverständlich zur Qualitätsverbesserung unserer Inventarisierung bei. Die allermeisten Nutzer sind dankbar für den Museumsservice des „Virtuellen Depots“. Das freut uns natürlich, denn in unserem Verständnis sollten Museen auch in dieser Hinsicht Dienstleister für die Allgemeinheit sein. Natürlich stoßen wir auch immer wieder an die Grenzen des Machbaren, gelegentlich auch an die Grenzen des Zumutbaren, aber prinzipiell sind wir bemüht, uns an den schönen Leitsatz des Hard Rock Cafe zu halten: „Love all – serve all!“

Den Besucher als Gast empfangen:

Eingangsbereich und Besucherräume heute

Albrecht A. Gribl



Dr. Albrecht A. Gribl.

Von dem berühmten französischen Lyriker und Philosophen Paul Valéry (1871 – 1945) ist der Ausspruch überliefert und über dem Eingang des „Musée de l'Homme“ in Paris zu lesen, es komme auf den Eintretenden an, ob das Museum „Schatzhaus oder Grab“ sei.¹

Alle Verantwortung für das, was hinter der Eingangstür des Museums geschieht bzw. nicht in Bewegung gerät, wird bei Valéry einzig dem Besucher in die Schuhe geschoben. Die damit zum Ausdruck gebrachte bildungsbürgerliche Haltung mag für die Vor- und Frühgeschichte musealen Selbstverständnisses, insbesondere der großen europäischen Häuser, bezeichnend sein. Heute indessen sind wir wohl ausnahmslos vom Gegenteil überzeugt.

Längst haben sich die Museen von der puren „Schatzkammer“ über den „Musentempel“ und „Lernort“ hin zum Forum für Information, Erlebnis und Begegnung aufgemacht. Die Beziehung „Museum und Öffentlichkeit“ wird schon seit Jahren in Kolloquien, Tagungen und in der Fachliteratur analysiert. Museumsleute, Kulturmanager, Touristiker und andere entwickeln Modelle und Wege, wie den gesellschaftlichen Veränderungen und neuen Wahrnehmungsmustern im Museum entsprochen werden kann.

Innerhalb der Besucherorientierung gewinnt die *Effizienzsteigerung der Serviceleistungen* auch hierzulande – nach der Vorreiterrolle der angloamerikanischen Länder – sichtlich an Bedeutung.

Ein Museumsdenker sprach vor kurzem davon, dass das Museum als soziales Unternehmen seine Existenzberechtigung von dem abzuleiten habe, „*was es macht und nicht von dem, was es vorgibt zu sein*“, ja er gipfelt in dem für seine Thesen konsequenten, aber unzulässig einseitigen Schlagwort: „*Museen sind für jemand da, anstatt für etwas*“.²

Für unsere Diskussion bleibt der rasante Trend der Öffnung der Museen hin zum Publikum festzuhalten, die Bereitschaft, Partner zu gewinnen und Netzwerke zu knüpfen, wie dies etwa auch bei den Bayerischen Museumstagen von 1999, 2001 und 2003 unter den Schlagworten „Geöffnet!“, „Im Dialog“ und „Museen vernetzt“ angeklungen ist.

Vor dem knapp skizzierten Hintergrund der lange praktizierten, angeblichen Eigenverantwortung des Besuchers einerseits und tendenziell ausschließlicher Ausrichtung auf denselben andererseits möchte ich nachfolgend mein Augenmerk auf das recht praktische Museumsfeld von Ankunft und Empfang, also den üblicherweise so bezeichneten „Eingangsbereich“ richten.

Jedes einzelne Museum hat ihn – mehr oder weniger. Jetzt könnte ich sagen, es kommt darauf an, was man daraus macht. Etwas qualifizierter möchte ich die These wagen:

Angesichts gewandelter Erwartungshaltungen des Kulturpublikums und zunehmenden Konkurrenzdrucks innerhalb der Kultur- und Freizeiteinrichtungen kommt kein Museum mehr ohne Besucherservice und Kommunikationsräume aus.

So banal es klingt und so selbstverständlich es allein schon halbwegs gepflegte Umgangsformen zu gebieten scheinen: „*den Besucher als Gast empfangen*“ – mag uns immer noch nicht so recht gelingen, haben wir noch zu wenig reflektiert, sehen wir uns womöglich nicht gerüstet. Dabei kosten doch Höflichkeit und Freundlichkeit zunächst kein Geld, sondern entspringen einer inneren Haltung, bedeuten Aufgeschlossenheit dem Ankommenden gegenüber, signalisieren ein „Willkommen“ gerade für ihn, gerade hier und gerade jetzt.

Wenn im Titel meines Beitrags auch „Besucherräume“ genannt sind, so möchte ich sie nicht außer acht lassen und vom Träger und Museumsleiter entschieden einfordern. Räume für Workshops, für Vor- und Aufführungen, für Gruppenbetreuung und Museumspädagogik sind längst kein Luxus mehr, sondern mittlerweile für viele Häuser selbstverständlich und damit Standard im Nutzungskonzept. Sie sollen gut und möglichst barrierefrei

erreichbar sein, hell, funktional, mit Luft zum Atmen und zum kreativen Arbeiten.

Der Eingangsbereich also:

Ein schillerndes Gebilde zweifellos – zwischen Geldkassetten-Tischchen hier und Hightech-Besucherzentrum dort, zwischen Kassenwart und Kundenservice-Team, zwischen Spanplattenmobiliar und überzogenem Lifestyle-Outfit heutiger Besucherlounges. Ein Mikrokosmos aber auch, in welchem auf relativ begrenztem Raum zentrale Steuerungen wie für Licht und Sicherheit, unterschiedliche Funktionen, Informationen, Ersteindrücke, und insbesondere Menschen hinter und vor der Empfangstheke zusammenkommen, Personal im Alltagsdienst einerseits und ständig wechselnde Besucher andererseits: der Senior ebenso wie das Kleinkind an der Hand seiner Eltern, der Einzelne, das Pärchen und die Familie bis hin zur Busgruppe und den Vereinsausflüglern, vom wissensdurstigen Bildungsreisenden über den Freizeitflaneur bis zur Touristenschar bei Schlechtwetter, vom Einheimischen hin zum Urlauber und die japanische Reisegesellschaft.

Nicht genug damit: Während jene – hinter der Theke – vielleicht routiniert Dienste verrichten und Arbeitsabläufe regeln, sind die Ankommenden voller Erwartung, Neugier, Vorfreude, aber auch Unsicherheit und Unwissen.

Diesem, zugegeben bildhaften Szenario, versuchen nun Architektur, Ambiente, Infoangebot und Personal gerecht zu werden. Das klappt – wie wir, und alle Museumsleiter und Servicebediensteten wissen – nicht immer.

„Für den ersten Eindruck gibt es keine zweite Chance“, sagt ein neueres Sprichwort aus der Wirtschaftswelt, das ich vor mehreren Jahren bei einem Autohändler in Norddeutschland entdecken konnte. Gerade beim Betreten eines Museums setzt sich grundsätzliche Akzeptanz oder Ablehnung in Bewegung, wenn wir einmal den „Erstkontakt“ mittels Drucksache, Internet oder Mundpropaganda weit vor der Ankunft am Eingang beiseite lassen. Nach Expertenmeinung entscheidet sich schon in den ersten fünf Minuten, wie wohl man sich in einem Museum fühlt.

So hat Wolfgang Kos, der Leiter der Museen der Stadt Wien, beim Österreichischen Museumstag 2006 zum Thema „Das Museum und seine Besucher“ festgestellt:

„Ein Museumsbesuch beginnt ja nicht mit dem Betrachten der ersten Vitrine im ersten Raum. Eine positive Disposition, und eine solche bringen alle Besucher grundsätzlich mit, kann schon durch Desorientierung beim Eintreffen umschlagen in Frust.“³

Die Bereitschaft der Eintretenden, Zeit zu investieren, nämlich Freizeit, und dazu auch noch Geld – bei einer vierköpfigen Familie schnell mal die Ausgabe für ein Pizza-Essen! – erfordert auf Museumsseite, ernst genommen und mit einem freundlichen Service-Angebot beantwortet zu werden. Dies beginnt, noch einmal sei es gesagt, weil es jedes Museum angeht, unmittelbar hinter der Eingangstür, wenn nicht schon davor.

Der im Jahr 2000 verstorbene Weltmann in Sachen Museum, Kenneth Hudson, hat den Begriff geprägt, „a good museum has charm and chairs“, also „Charme und Stühle“. Auf mein Thema übertragen heißt das:

Ein gutes Museum hat einen guten Eingangsbereich mit guter Atmosphäre.

Was bedeutet das zunächst für Museumsplaner und -betreiber?

Sie sollten die ersten Punkte der „Bill of Rights“ für Besucher kennen, wie sie die amerikanische „Visitor Services Association“ aufgestellt hat.

Kurz gesagt geht es dort unter anderem um die Formulierung „körperlicher Grundbedürfnisse“, nämlich Komfort, Wohlfühl-atmosphäre, Raumtemperatur und Sitzgelegenheiten. Des Weiteren wird gefordert, sich „leicht orientieren“ zu können. Und



Für viele kleine und Heimatmuseen beschränkt sich der Öffentlichkeitsbereich bis heute auf den Eingangsflur mit Kassentischchen: charmant, aber nicht mehr ausreichend.



a Leipheim/ Schw., Heimat- und Bauernkriegsmuseum Blaue Ente (2005): Die Verlegung der Eingangssituation vom ehemals straßenseitigen Hauseingang auf die Hofseite erbrachte Raum und Fläche für Gruppen, Kleinausstellungen und Veranstaltungen.

b Friedberg/ Schw., Museum im Schloss (2005): Geglückte Umwandlung der ehemaligen Remise in einen noblen, größeren Eingangsbereich für Empfang und Veranstaltungen.

schließlich soll das Gefühl vermittelt werden, „willkommen zu sein“.⁴

Daraus lassen sich Empfehlungen ableiten, die hier nur stichpunktartig genannt seien, da sie bei den Bildbeispielen immer wieder aufscheinen.

- Hinreichendes Raumangebot:
 - für „Empfang“ (besser als der Ausdruck „Kasse“),
 - für Überblicksinformation zur Schausammlung, zu aktuellem Angebot (Sonderausstellung, Veranstaltungen, Führungen, Museumspädagogik),
 - für Besucher-WC einschließlich Behinderten-WC,
 - für Garderoben (offen, Schließfächer, Container für Schülertaschen etc.),
 - für Cafeteria und Shop,
 - für Ruhezone mit Sitzgelegenheiten (und ggf. Lektüre-Tisch),
 - für Foyer (Veranstaltungs- und Aufenthaltsfläche, „Meeting-Point“),
 - ggf. für Exponatpräsentationen
- Freundliche Raumatmosphäre: Licht, Farbe, Materialwahl, Möblierung (zurückhaltend, zeitgemäß, funktional)
- Trennung von betrieblichen Abläufen (Empfang, Gruppenversorgung, Begrüßung, Einführung) und Ruhezone.
- Klares, verständliches Info- und Leitsystem
- Vermeiden nachträglicher, „provisorischer“ Ge- und Verbotsschilder

Für das Personal im Eingangsbereich:

- Grundsätzlich: freundlicher Empfang
- Wer oder was (ggf. Infotafel) beantwortet die elementaren Fragen nach Klo, Eintrittspreisen, Handtasche: ja oder nein? Fotoerlaubnis? Wo was zu sehen? Führung und was kostet sie? „Do you speak English?“

Insgesamt: Auskunftsbereitschaft

- Hilfsbereitschaft, nicht nur Senioren und Behinderten gegenüber; etwa auch bei Kaffeemaschine, Shopaushilfe, Bücherwunsch, Taxiruf etc.

Jedes Museum betreibt und unterhält naturgemäß einen jeweils unterschiedlichen Eingangsbereich und macht am Standort mit individueller Außenwerbung, äußerem Erscheinungsbild, Zugangsgestaltung und selbstverständlich einheitlichem Corporate Design auf sich aufmerksam.

Interessant ist zu beobachten, dass gerade in den letzten Jahren mehrere „Weltmuseen“, viele Landes- und zahlreiche bayrische Museen der Erkenntnis gefolgt sind, den Öffentlichkeitsbereich als die „Visitenkarte“ ihres Hauses zu begreifen, neu zu bewerten und dem Rang des Hauses und seinen Möglichkeiten entsprechend zu gestalten wie auch zu betreiben.

Andere sind gerade dabei, wieder andere planen derzeit – wie etwa das Lenbachhaus in München, das Richard-Wagner-Museum in Bayreuth, das viel kleinere Heimathaus in Sonthofen oder nicht zuletzt das Museum für Konkrete Kunst hier in Ingolstadt.

Allemaal handelt es sich um die Steigerung von Zufriedenheit und einen deutlich sicht- und spürbaren Qualitätsgewinn in der Innensicht wie auch in der Außenwirkung, den wir, bezogen auf Bayern, seitens der Landesstelle gerne und mit Überzeugung unterstützen.

Anmerkungen:

1 Kräutler, Hadwig: Schlüsselmoment „Ankommen“ oder: Es gibt keine zweite Chance für den ersten Eindruck. In: Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift, 06/4 (Januar 2007), Panel „Ankommen“, S. 20 – 23.

2 Walzl, Christian: Audience Development – Ein strategischer Ansatz zur Besucheroptimierung. In: Neues Museum (wie Anm. 1), 08/3 (Oktober 2008), S. 9 – 12, hier S. 11f.

3 Kos, Wolfgang: Wie gerät man in den Sog eines Museums? In: (wie Anm. 1), S. 18f.

4 Vgl. dazu in Englisch mit deutscher Übersetzung Hermann Schäfer: Anlocken. Fesseln. Vermitteln. Was die Besucherforschung uns lehrt(e): Ein Plädoyer für die Grundrechte der Besucher. In: Annette Noschka-Roos (Hg.): Besucherforschung in Museen. Instrumentarien zur Verbesserung der Ausstellungskommunikation. München (Deutsches Museum) 2003, S. 83 – 109.

Weiterführende Literatur:

1 Gesché-Koning, Nicole: Wie soll es sein? Wer dient wem? Architektur, Sammlungen, Publikum. In: Neues Museum (wie Anm. 1), S. 6 – 15

2 Hirthe, Thomas: Service von Anfang an: Der Eingangsbereich des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover. In: Museum aktuell (Januar 2005), S. 12f.



Feuchtwangen/ Mfr., Fränkisches Museum (2008): Der mutige Ersatz des bisherigen Museumsbetreuer-Häuschens durch einen zeitgemäßen Neubau schuf die Voraussetzung für besucherfreundlichen Empfang und Sonderausstellungsräume.

Gut verwahrt – Qualität im Museumsdepot

Das Depot des Freisinger Stadtmuseums

Ulrike Götz



Dr. Ulrike Götz.

Das Freisinger stadsgeschichtliche Museum besteht seit 1890. Seine Geschichte war stets durch ein Zusammenwirken von Historischem Verein und Stadt Freising geprägt. Inzwischen ist die Stadt Träger des Museums, der Verein bleibt Eigentümer der Bestände, die er pflegt und erweitert. Seit 1965 befindet sich das Museum im vierflügeligen Bau der ehemaligen bischöflichen Hochschule am Fuß des Dombergs, dem sogenannten Asamgebäude, und zwar im westlichen (rechten) Trakt im 1. Stock. Es handelt sich um ein eher kleines Museum mit ca. 5000 Objekten.

Bis 1990 wurde das Museum ehrenamtlich geführt. Es prä-sentierete sich im Stil des klassischen Heimatmuseums. Möglichst viele Objekte wurden in den Schauräumen gezeigt, in angrenzenden Räumen stapelten sich die übrigen Objekte. Das Ganze spielte sich auf einer Gesamtfläche von ca. 250 m² ab.

1990 einigten sich Stadt und Historischer Verein darauf, dass eine wissenschaftliche Erfassung aller Bestände notwendig sei, bevor man sich der prestigeträchtigen Neugestaltung der Schauräume zuwenden wolle und es wurde 1991 eine Kraft hierfür eingestellt. Im Zuge der Erfassung und Ordnung der Bestände ergab sich immer dringender die Depotfrage, und die Stadt entschied 1999 auf Vorschlag der nun hauptamtlichen Museumsleitung und des Historischen Vereins, in einem zweiten Schritt Geld in die ordentliche und sachgerechte Depotunterbringung der Objekte zu investieren.

Die Frage der Qualität im Museum ist – so kann man vielleicht sagen – durchaus auch eine Frage der Reihenfolge der Maßnahmen. Es ist der Stadt Freising zu danken, dass sie sich auf den zunächst weniger öffentlichkeitswirksamen, aber sachgerechteren Weg „erst ordentliches Depot – dann Neugestaltung der Schauräume“ eingelassen hat.

Es wurde also im Asamgebäude ein Depot mit ca. 200 m² Fläche geschaffen. Es befindet sich im dritten Stock im östlichen (linken) Trakt der Anlage und ist auch über einen Lastenaufzug erreichbar. Außerdem erhielten wir ein ebenerdiges Außendepot am Rand der Freisinger Altstadt, das vor allem schwere und große Objekte beherbergt.

Ich konzentriere meine heutigen Ausführungen auf das Depot im Asamgebäude, das vor allem im Hinblick auf die Einrichtung den interessanteren Magazinraum darstellt.

Vorzustand

Die Räumlichkeiten für das Depot entdeckte ich beim Durchstreifen des Hauses. Sie befinden sich in der bisher eher unbeachteten riesigen und komplizierten Dachlandschaft des barocken Vierflügelbaus, allerdings ist der betreffende Bereich als eigenes Vollgeschoss ausgebildet mit flacher Decke und normaler Befensterung.

Zur Prüfung der grundsätzlichen Eignung zogen wir die Landesstelle bei, die das Projekt dann auch beratend begleitet und finanziell unterstützt hat.

Die bauliche Maßnahme wurde ehrenamtlich von einem Freisinger Architekten planerisch betreut, der Mitglied der Vorstandschaft des Historischen Vereins ist, und durch das städtische Hochbauamt sowie die jeweiligen Fachfirmen realisiert.

Die Kosten der Bau- und der Einrichtungsmaßnahmen beliefen sich auf insgesamt knapp 500.000 DM. Die Landesstelle schoss für die Einrichtung in den Jahren 1999 und 2000 jeweils 45.000 DM zu, insgesamt also 90.000 DM (entspricht rund 46.000 Euro).

Graffiti

Eine Besonderheit trat bei der genaueren Besichtigung zu Tage. In den Räumlichkeiten wurden an vielen Stellen Graffiti des 18. Jahrhunderts gefunden: Bereiche des Speichers dienten damals nämlich als Karzer der Hochschule. Selbstverständlich wurden

diese hochinteressanten Zeugnisse der Hausgeschichte mit ins Konzept der Depot-Neugestaltung einbezogen. Die Graffiti wurden gereinigt, gesichert und die Depot-Einrichtung so platziert, dass sie im Wesentlichen weiterhin zu sehen sind.

Aufteilung der Räumlichkeiten

Durch Wände in Trockenbauweise wurde im neu gestalteten Depotbereich eine neue Binnengliederung geschaffen.

Es gibt einen großen Mehrzweckbereich, über den man das Depot betritt bzw. mit dem Aufzug erreicht, ein kleines Büro mit Telefon- und Computeranschluss sowie einen großen und einen kleinen, jeweils für sich abschließbaren Depotraum, wobei der kleinere der Unterbringung besonders empfindlicher Materialien dient.

Der gesamte Bereich ist durch eine Einbruchmeldeanlage sowie mit Rauchmeldern gesichert. Zur Temperierung der Räume wurde die Decke stark gedämmt und eine Wandheizung eingebaut. Den Boden baute man den statischen Erfordernissen entsprechend neu auf und begradigte ihn. An den Fenstern wurden Rollos zum Verdunkeln angebracht.

Mehrzweckraum

Der Mehrzweckraum dient der Unterbringung von Präsentationshilfen, leeren Rahmen, Podesten usw. Hier können Objekte sortiert, fotografiert, ggf. auch restauriert werden. Es gibt einen Wasseranschluss. Der Restaurator, mit dem wir viel zusammenarbeiten, hat sich einen Schrank mit einer Arbeits-Grundausstattung eingerichtet.

Großer Depotraum

Im großen Depotraum befindet sich die Zuanlage, an der die gerahmten Bilder, nach Größen geordnet, hängen, aber auch plastische Objekte, die für die Hängung vorgesehen sind, wie vor allem Kruzifixe oder Spiegel. Die gesamte Anlage kostete damals gut 60.000 DM.

In einem schiefwinkligen Restraum hinter der Anlage baute uns der Hersteller der Zuanlage maßgeschneiderte Wände zum Aufbewahren von Waffen ein.

In der anderen Raumhälfte des großen Depottraums stehen Schränke und Regale. Da mir immer ein Schaudepot vorschwebte, das vorzeigbar ist, schafften wir Schränke mit Glasschiebetüren an. Das Innenleben der einzelnen Schränke kann durch verstellbare Böden und Schubladen selbstverständlich frei gestaltet werden.

Kleiner Depotraum

Der kleine Depotraum dient, wie bereits erwähnt, der Aufbewahrung von empfindlichen Materialien, insbesondere Papier und Textil. Für die Aufbewahrung unseres großen Bestandes an Zunftfahnen, die in entsprechend angefertigten Schachteln eingebettet sind, gibt es ein eigens angefertigtes Regal. Planschränke für die Aufbewahrung von Graphik eignen sich auch zur Unterbringung kleinster Objekte wie Münzen.

Wir widmeten der Inbetriebnahme des Depots im Mai 2000 eine eigene große Eröffnungsveranstaltung. So weit möglich ist das Depot als Schaudepot konzipiert, in dem – natürlich unter entsprechender Aufsicht – immer wieder besondere Führungen stattfinden.

Ausblick

Inzwischen haben sich unsere Ambitionen auch auf die Schau Räume gerichtet, die wir im November 2007 in neugestaltetem Zustand und leicht erweiterter Form eröffnen konnten. Auch hier versuchten wir Qualität sprechen zu lassen, was die Auswahl der Objekte betrifft, die Sorgfalt bei der Erstellung der Texte, die



a Das Asamgebäude am Fuß des Freisinger Dombergs.
b Zuanlage im großen Depotraum.



Planschrank im kleinen Depotraum.

Gestaltung der Ausstellung und die Rücksicht auf das historische Gebäude. Dieses Jahr wurde unser Museum für das Besichtigungsprogramm der „Architektouren“ der Bayerischen Architektenkammer ausgewählt. Eine erneute Erweiterung des Museums ist geplant.

Die langfristig präventiv konservierende Sicherung des Objektbestandes ist das Credo zur Grundlage Bewahren in dem seit langem allgemein anerkannten viergliedrigen Kanon der Museumsarbeit. Die stark gestraffte Darstellung des Coburger Beispiels zeigt anhand der Kriterien Lagerungsformen, Depottechnik und -dokumentation sowie der Umweltfaktoren Licht, Temperatur und Feuchte, dass der Weg zur Erfüllung dieser hochgesteckten aber notwendigen Zielsetzung ein langwieriger und hindernisreicher Prozess ist. Dass der Bestand der Städtischen Sammlungen Coburg, die ich von 1998 bis 2009 geleitet habe, in den letzten Jahren einen großen Schritt machen konnte, ist der vielfältigen Unterstützung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und dem Depotplaner Johannes Baur, München, zu verdanken.

Die Ausstellung des Städtischen Museums – 1905 eröffnet – wandelte sich wie in vielen vergleichbaren, schnell wachsenden Häusern zum Schaudepot ohne ausreichende Objektsicherung. Die Schicksale zweier Exponate der Frühzeit – ein Polsterstuhl von ca. 1800 und die von dem aus Coburg stammenden Berliner Bildhauer Ferdinand Lepcke (1866–1909) geschaffene Eva – werden pars pro toto zunächst durch gut 100 Jahre Sammlungsgeschichte mit ihren Höhen und Tiefen beleuchtet.

Nachdem 1931 das „Städtische“ durch die seit 1929 die Stadtgeschichte bestimmenden Coburger Nationalsozialisten vollkommen neu konzipiert und in ein „Heimatismuseum“ verwandelt worden war, deponierte man 1943/44 den Bestand wegen drohender Luftangriffe. Eine weitere Umlagerung um 1946 in den Keller einer Schule bedeutete fast das Aus für die katastrophal untergebrachte Sammlung. Die Kunstsammlungen der Veste Coburg übernahmen nach und nach die komplette städtische Sammlung als Leihgabe und retteten so den Bestand.

Nach der um 1990 erfolgten Rückführung in städtische Obhut entschied man sich 2001 aufgrund der konservatorisch unhaltbaren und von Schimmelbildung geprägten Lagerbedingungen in einem ehemals als Tageslichtatelier einer Druckerei genutzten und daher sehr dünnwandigen Raum für ein leistungsfähiges Zentraldepot im fensterlosen Keller eines Verwaltungsneubaus, das in Abstimmung mit der Landesstelle die von Henning Grobeschmidt entwickelte Wandschalenkühlung und die von J. Baur geplante technische Einrichtung erhielt.

Tischwagen, Stehleiter, Baumwollhandschuhe, ein leistungsfähiger Industriestaubsauger und mindestens zehn identische Schwerlastmöbelroller gehören zur obligatorischen technischen Grundausstattung. Ein ausreichend belastbarer und geräumiger Aufzug erleichtert den Objekttransport entscheidend.

Die übersichtliche Aufstellung der Objektgruppen im Depot erleichtert nicht nur die Objektrecherche im Hinblick auf Ausstellungen. Eventuell auftretende Schädigungen können bei den turnusmäßigen Kontrollen leichter erkannt werden. Führungen im Depot – für die Coburger Sammlung, die seit dem Zweiten Weltkrieg ohne Dauerausstellung auskommen muss, wichtig – sind besucherorientiert zu realisieren und müssen nicht mehr wie vorher im engen Altdepot im Gänsemarsch mit eingezogenem Bauch durchgeführt werden.

Die geschlossene Grundstellung der Kompaktanlage dient nicht vorrangig dem „ordentlichen“ Eindruck gegenüber Besuchern. Die umlaufende Gummilippe zwischen den Regalwagen schirmt vor allem Staub und Licht ab. Durch das Verschließen und gleichzeitige Arretieren der Anlage wird nicht nur das staub- und lichtrelevante Auseinanderdriften der einzelnen Wagen, sondern auch der unbefugte Zugriff verhindert.

Die exakte Festlegung und – personalintensiv – zu aktualisierende Dokumentation des Objektstandortes bis auf die Ebene eines Fachbodens spart viel Zeit bei der Objektrecherche zumal in großen Beständen. Die Kodierung der Standortangabe von Lep-

Gut verwahrt – Qualität im Museumsdepot

Das Depot der Städtischen Sammlungen
Coburg

Hubertus Habel



a Dr. Hubertus Habel.

b Museums-„Depot“ in der Jean-Paul-Schule Coburg, 1946–1974.



a Blicke in die Kompaktanlage im Depot Uferstraße 7 – 2004 bezogen – mit Regalen und Möbelwagen.

b Details der Kompakt-Regalanlage: umlaufende staub- und lichtdichte Gummilippen zwischen den Regalwagen.

ckes Eva, Uferstraße 7 U10/11/3–4, löst sich wie folgt auf: Raum U 10 im Verwaltungsgebäude Uferstraße 7, Coburg, Regalwagen 11, Regal 3, 4. Fachboden von oben.

Da nur während der vergleichsweise kurzen Anwesenheiten des Museumspersonals im Depot das Licht brennt und ansonsten der fensterlose Raum vollkommen dunkel ist, ist die Jahreslichtdosis vernachlässigbar klein.

Sicherheits- und konservatorisch relevant ist das Raumklima, das im Idealfall schwingungsfrei verlaufen, eine relative Luftfeuchte um 55% (mit jahreszeitlichen Schwankungen zwischen 45% und 65%) und eine Raumtemperatur um 21°C (mit jahreszeitlichen Schwankungen zwischen 16° und 26°) bei gemischten Beständen haben sollte. Konservatorisch entscheidend ist der möglichst träge, langwellige Verlauf von Klimaschwankungen im o. a. tolerierbaren Rahmen. Derart fließende Veränderungen minimieren bei Objekten, die aus verschiedenen, fest miteinander verbundenen Materialien bestehen (z. B. Ölgemälde auf kreidegrundierten Leinwänden, furnierte und lackierte bzw. farbig gefasste Möbel), die stark differierenden Ausdehnungs- bzw. Schrumpfungsgeschwindigkeiten der unterschiedlichen Materialien. Dadurch werden präventiv die Ablösung bzw. der Verlust von Mal- bzw. Furnierschichten und dadurch langfristig hohe Konservierungskosten verhindert.

Da im Coburger Depot neben der Wandsockeltemperierung auch eine außenluftabhängige Lüftung eingebaut und zur extern abzulesenden Klimamessung und -regelung ein mit der Entfeuchtungsanlage gekoppelter Messfühler installiert wurde, vermittelte man zunächst den Eindruck raumklimatischer Sicherheit. Als sich auf Nachfrage herausstellte, dass die Messdaten nur wenige Stunden gespeichert werden können und keinerlei längerfristige Überwachung möglich ist, veranlasste ich durch ein externes Büro eine längerfristige Messung, die im Ergebnis überraschenderweise im Depotraum das Außenklima prompt und mit seiner Schwankungsbreite exakt abbildete. Die ernüchternde Erkenntnis dieser in puncto Depotqualität vollkommen kontraproduktiven Klimaentwicklung wurde zwar umgehend an das den Bau verwaltende Hochbauamt weitergegeben, was aber zunächst nur den Ruf nach dem Klimaplaner laut werden ließ. Zu dem von mir vorgeschlagenen probeweisen und durch eine weitere längerfristige Messung flankierten schlichten Ausschalten der Lüftungsanlage konnte sich das Amt bis Ende 2009 nicht entschließen.

Das Coburger Beispiel zeigt trotz erheblicher Fortschritte, dass der Weg Ziel der rundum qualitätsvollen und präventiv konservierenden Bestandsdeponierung nicht nur langwierig ist, sondern bisweilen auch um schwer gangbare Klippen technischer Überzeugungen führt, deren Ausprägungen mangels mausibler Begründungen für einen Kulturwissenschaftler angesichts der empirischen Daten nur schwer nachvollziehbar sind.


In Sachen Lagertechnik ist jedoch ein wesentlicher Fortschritt für die nahe Zukunft zu verzeichnen: Die umfangreiche Sammlung von Gemälden und Grafiken in zum Teil sehr hochwertigen vergoldeten Stuckrahmen sollte schon 2004 in einer Gemäldezuganlage im Nachbarraum der Kompaktregalanlage hängend gelagert werden. Die kommunale Finanzkrise 2003 machte diese Planung zunichte. Dank der Initiative und maßgeblichen Förderung der Landesstelle ist dieses Projekt 2009 wieder auf den Weg gebracht worden und wird wohl im Frühjahr 2010 abgeschlossen.

Anmerkungen

1 Vgl. z. B.: Hilbert, Günter S.: Sammlungsgut in Sicherheit (Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 1), Berlin 21996; Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hg.): Das Museumsdepot: Grundlagen – Erfahrungen – Beispiele, München

1998; Standards für Museen, hg. v. Deutscher Museumsbund e. V. und ICOM-Deutschland, Kassel/Berlin 22006, S. 16 f.

2 Vgl. hier und im Folgenden zur Museums- und Sammlungsgeschichte: Habel, Hubertus: STADT MACHT GESCHICHTE: 100 Jahre Städtisches Museum in Coburg (Coburger Stadtgeschichte, Bd. 4), Coburg 2005.

Städtische Sammlungen Coburg, Coburg		Inv.Nr.:	4230
Objekt-Bez.:	Plastik	Neg.-Nr.:	190/27, 28 & 211/31-34
Altern.Obj.:		Alte Inv.:	P 6 & 1482
Darstellung:	"Eva mit der Schlange"		
Material:	Bronze		
Technik:	gegossen		
Maße:	Höhe: 73 Breite: 22,5 Tiefe: 25,5		
<p>Nackte Frau im Kontrapost verdeckt ihre Brust mit den überkreuzten Armen und schaut nach unten zu der Schlange, die sich am rechten Schienbein hochschlingelt. Den Bosen in leicht gebückter Haltung zwischen den verschränkten Armen verbergend, blickt die nackte Schöne zur verführerischen Schlange hinunter, die sich mit der deutlich phallisch geformten Kopf- und Halspartie zwischen Evas Beinen emporschiebt. Die Schlange ist hier nicht mehr Versucher, sondern durch die Nacktheit Evas animierter, anthropomorpher Verführer, der allerdings auch keine Gegenwehr überwinden zu müssen scheint. Lepckes Eva als verführende Verführte ist gleichwohl ein typisches Werk der "Salonkunstzeit", die derartige Themen als Vorwand nutzte, "um schöne verführerische Frauen" darzustellen. Gefasst in der Farbe oxidierte Bronze. Signiert auf Plinthe: "F. Lepcke". Stempel der Gießerei auf Plinthe: "Martin u. Piltzing / Hotbildgießer / Berlin".</p>			
Datierung:	1900 (um)		
Hersteller:	Ferdinand Lepcke		
Herstell-Ort:	Berlin		
Funktion:			
Restaurierung:			
Herkunftsart:	Berlin		
Vorbesitzer:	Lepcke, Ferdinand		
Erwerb:	Schenkung		
Leihgeber:			
Aufb.-Ort und Raum:	Uferstraße 7 U10/11/3-4		
Literatur:	Habel, Hubertus, STADT MACHT GESCHICHTE: 100 Jahre Städtisches Museum in Coburg, Habel, Hubertus, Titel, 6		
Bemerkungen:			
Inv.-Person u. Datum:	Hubertus Habel M.A.		

Herkunftsart:	Berlin
Vorbesitzer:	Lepcke, Ferdinand
Erwerb:	Schenkung
Leihgeber:	
Aufb.-Ort und Raum:	Uferstraße 7 U10/11/3-4
Literatur:	Habel, Hubertus, STADT MACHT GESCHICHTE: 100 Jahre Städtisches Museum in Coburg, Habel, Hubertus, Titel, 6
Bemerkungen:	
Inv.-Person u. Datum:	Hubertus Habel M.A.

Der Objektstandort wird fachbodengenau auch auf dem Inventarblatt eingetragen und bei Objektbewegungen im EDV-Inventarisierungsprogramm fortgeschrieben. (Städtische Sammlung Coburg)

Für den Besucher – für das Museum:

Kriterien guter Bildungs- und
Vermittlungsarbeit

Hannelore Kunz-Ott



Dr. Hannelore Kunz-Ott.

Innerhalb der klassischen Aufgabenfelder der Museumsarbeit muss sich auch der Bereich „Museumspädagogik“ mit Qualitätskriterien auseinandersetzen. Für den folgenden Beitrag wird bewusst das Begriffspaar „Vermittlung und Bildung“ verwendet, denn es umfasst im allgemeinen Sprachgebrauch weitaus mehr Aufgaben und Tätigkeiten als das traditionelle Wort „Museumspädagogik“. Immer noch verstehen viele Kolleginnen und Kollegen unter „Museumspädagogik“ ausschließlich die Arbeit mit Schulklassen im Museum. Um diesem Missverständnis zu begegnen, hat sich die Autorin für die neuere Sprachversion entschieden, mit der auch eine inhaltliche Aussage verbunden ist.

Wenn im Folgenden von „Bildung im Museum“ gesprochen wird, ist es wichtig festzuhalten, dass unter „Bildung“ nicht nur „Belehrung“ oder „Wissensvermittlung“ verstanden wird, vielmehr ist damit seit Wilhelm von Humboldt das Moment der Selbstständigkeit oder nach Hartmut von Hentig das „Sich-Bilden der Persönlichkeit“ beinhaltet.

Unter „Bildung im Museum“ ist daraus folgend eine intensive, ebenso kognitive wie sinnliche Auseinandersetzung mit den Sammlungsbeständen zu verstehen. Dies kann *gezielt* in Führungen, Kursen oder Workshops, aber auch *informell, beiläufig* – ohne bewusstes „Lernen wollen“ – erfolgen.

Bildung und Vermittlung gehört nach der Definition des Internationalen Museumsrates ICOM unbestritten zu den grundlegenden Funktionen von Museen.¹ Die gesellschaftlichen Veränderungen – genannt seien hier demographischer Wandel hin zu einer immer älter werdenden Bevölkerung, eine multikulturelle Gesellschaft oder die aktuelle Wirtschaftskrise und die Bildungsdiskussion mit Ganztagschule und reformierter Kollegstufe des Gymnasiums mit P- und W-Seminaren – verstärken den Druck auf die Museen. Sie müssen sich positionieren gegenüber anderen Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Auf drei Tagungen des Deutschen Museumsbundes 2006 in Leipzig, 2007 in Frankfurt/Main und 2009 in Stralsund wurde daher der Bildungsauftrag als zukunftsweisende Aufgabe der Museen bezeichnet. Auch der Bundesverband Museumspädagogik stellte das Thema der kulturellen Bildung im Museum in das Zentrum einer seiner letzten Jahrestagungen.² Aus diesem Grund darf bei einer Tagung, die sich dem Thema „Qualität im Museum“ widmet, der Vermittlungs- und Bildungsbereich natürlich nicht fehlen.

Anhand von vier ausgewählten Aspekten sollen einige Kriterien für qualitätvolle und erfolgreiche Bildungs- und Vermittlungsarbeit in Museen vorgestellt werden. Als Basis der folgenden Aussagen dient die jüngst erschienene Broschüre, die der Bundesverband Museumspädagogik gemeinsam mit dem Deutschen Museumsbund 2008 herausgegeben haben mit dem Titel „Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit“.³

Qualitätvolle Vermittlung und Bildung beginnt nicht erst mit begleitenden Führungen, Programmen oder Kursen für BesucherInnen *nach* der Eröffnung eines Museums oder einer Ausstellung, sondern bereits vorher mit der Konzeption einer Ausstellung.

Besucherfreundliche Ausstellung

Das erste Kriterium beinhaltet die *besucherorientierte Ausstellung*. Der Raum, die Museums- und Ausstellungsarchitektur sind vielleicht die dominantesten Vermittler im Museum. Sie wirken einladend oder ausschließend, befördern oder verhindern Wohlbefinden und damit Aufnahmefähigkeit, Kommunikation und Konzentration. Beim Durchschreiten einer Ausstellung, durch gezielte oder zufällige Blicke stellen BesucherInnen Verbindungen her – intuitiv und von der Architektur, dem Ausstellungsdisplay oder von vermittelnden Personen und Medien geleitet. Das gilt für individuelle Begegnungen mit Museumsobjekten ebenso wie für Gruppensituationen.

Umso wichtiger wird daher eine besucherfreundliche Ge-

staltung des Raumes und ein besucherorientierte Ausstellungskonzeption. Besucherorientierung und Besucherfreundlichkeit stellen die ersten und grundlegenden Schritte auf dem Weg des Vermittlungs- und Bildungsprozesses dar. So sollte das Konzept der Ausstellung „Geschichten erzählen“ und die Exponate nicht einfach nur „nebeneinander aufreihen“. Die Gestaltung kann die Objekte durch die Art und Weise der Präsentation wieder in einen größeren Zusammenhang setzen und dem Publikum damit Inhalte leichter erschließen. Exponaten sollten gezielt ausgewählt werden, um exemplarisch Themen zu erzählen und so das interessierte Publikum anzusprechen und es nicht durch eine Vielzahl an Dingen zu überfordern.

Eine neuere Studie zur Vermittlung ergab⁴, dass insbesondere das exemplarische Aufzeigen von individuellen Lebensläufen das besondere Interesse der MuseumsbesucherInnen fand. Diese wünschen sich außerdem den Bezug zur Gegenwart, der es ermöglicht, im Vergleich zu eigenen Erfahrungen z. B. selbständig Unterschiede zu historischen Arbeitsprozessen oder zu fremden Lebensbedingungen erkennen und verstehen zu können.

Lerntypen berücksichtigen

Bei der Ausstellungsgestaltung sollten die unterschiedlichen Wahrnehmungsarten des Publikums stärker berücksichtigt werden. In der Lerntheorie unterscheidet man seit den 1980er Jahren nach Howard Gardner acht verschiedene Intelligenzen oder Lerntypen.⁵ Museumsgestalter sollten daher durch Methodenwechsel in der Präsentation einzelne Besuchertypen stärker ansprechen: z. B. durch den Einsatz von interaktiven Elementen, durch Experimentier-, Hör- oder Riechstationen, also durch Installationen, die möglichst viele Sinne ansprechen. Dadurch wechselt der Besucher von einer rein rezipierenden in eine aktivere, partizipierende Rolle.⁶

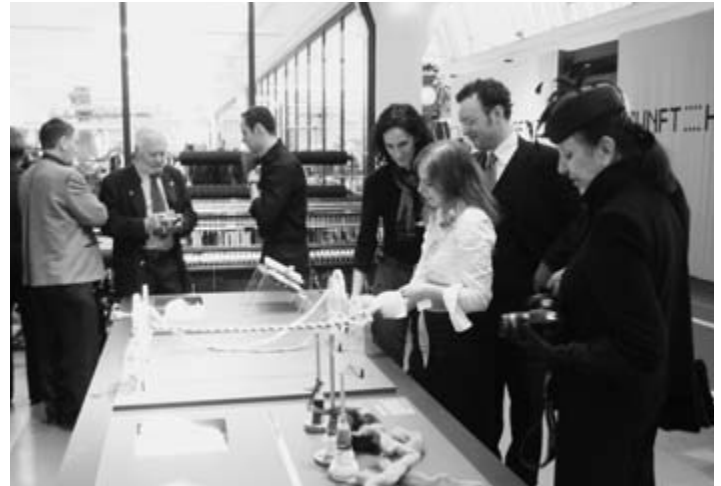
Einige bayerische Museen haben in den letzten Jahren in ihren bestehenden Präsentationen nachträglich solch aktivierenden Elemente eingebaut und damit den Museumsrundgang einerseits modernisiert und ihn andererseits deutlich besucherorientierter gestaltet: z. B. das Museum Donaumoos oder das Holznechtmuseum in Ruhpolding, wo für Kinder interaktive Stationen konzipiert wurden, die sich nicht nur beim jungen Publikum wachsender Beliebtheit erfreuen.

Lesbare Texte

Grundlegend bei Vermittlungsfragen ist das Medium „Text in Ausstellungen“ und das Ringen um lesbare und verständliche Texttafeln. Leider ist selbst in Fachkreisen die umfangreiche Literatur hierzu mit wichtigen Erkenntnissen über das Leseverhalten des Menschen insbesondere im Stehen, über Schriftgrößen und Kriterien von Lesbarkeit nur unzulänglich bekannt.⁷ Daher ist in Gesprächen mit Grafikern immer wieder auf ausreichende Schriftgröße, farbliche Kontraste und Vermeidung von „Bleiwüsten“ zu achten.

Neben dem Gestalter ist natürlich auch der Autor der Texte in die Pflicht zu nehmen. Für ihn gelten die gleichen Regeln wie für die Ausstellung selbst: Weniger ist mehr! Als Faustregel und Erfahrungswert gelten: der Umfang für einen einführenden Raumtext sollte beispielsweise in der Regel im Manuskript maximal einer $\frac{3}{4}$ DIN A 4 Seite entsprechen bei einem Zeilenabstand von $1\frac{1}{2}$ Zeilen. Am Rande sei nur kurz der Wunsch ausländischer Gäste erwähnt, in größeren Häusern oder in Fremdenverkehrsgebieten zweisprachige Textbeschriftungen vorzufinden.

Die genannten Elemente, als erste Phase der Vermittlung, sollen es den BesucherInnen ermöglichen, sich eine Ausstellung *selber* zu erschließen. Aber nicht jeder kann und will sich mit den Exponaten oder Themen selber auseinandersetzen, viele wollen „an die Hand genommen“ werden bzw. bedürfen der Unterstüt-



Interaktive Ausstellungselemente sprechen alle Sinne an, hier im neu eröffneten Staatlichen Textil- und Industriemuseum in Augsburg (tim).

Zielgruppen museumspädagogischer Programme		
	2007	1997
Schulklassen	67,1 %	71,7 %
Kinder	55,4 %	44,2 %
Touristengruppen	45,7 %	47,5 %
Familien	42,4 %	*
Jugendliche	41,0 %	43,2 %
Senioren	34,5 %	31,9 %
Museumsfreunde	27,3 %	24,2 %
Menschen mit Handicaps	13,8 %	11,2 %
Ausländische Mitbürger	13,6 %	8,7 %

Museumspädagogische Angebote		
	2007	1997
Führungen, deutsch	91,1 %	81,6 %
Führungen, fremdsprachig	36,7 %	31,7 %
Vorträge	43,8 %	38,2 %
Ferienaktionen	35,8 %	28,0 %
Vorführungen	26,2 %	22,9 %
Unterricht im Museum	16,7 %	19,4 %
Kurse	15,4 %	12,6 %
Internationaler Museumstag	40,1 %	*
Kindergeburtstage	27,6 %	*
Lange Nacht der Museen	26,5 %	*
Stadtfest	17,1 %	*
Cicerones/Live-Speaker	2,1 %	*

a und b Quelle: Institut für Museumsforschung, Berlin 2008.

* 1997 nicht befragt

zung und Anleitung. Da es aber nicht *den* Museumsbesucher gibt, ist es notwendig, präziser auf das jeweilige Museumspublikum zu schauen, um für die unterschiedlichen Personengruppen entsprechende Angebotsformate zu entwickeln.

Differenzierung der Zielgruppen

Eigentlich erscheint es selbstverständlich, dass man mit Kindergartenkindern anders spricht und umgeht als mit einer Schulklasse im Alter von 12 bis 14 Jahren oder mit einer Gruppe von sehbehinderten Menschen. Mit der häufig geäußerten Meinung: „Für Kinder machen wir es wie mit den Erwachsenen, nur spielerischer“, ist es jedoch nicht getan. So unterschiedlich Alter, Vorerfahrungen, Interessen und Motivation der Museumsbesucher sind, so unterschiedlich sollten auch die Bildungsangebote in ihrer Methoden- und Themenwahl und in ihrer Zeitstruktur sein. Je nach Zielgruppe sollten spezifische Vermittlungsformen und -methoden zum Einsatz kommen.

Das Berliner Institut für Museumsforschung hat in seiner letzten Umfrage auch nach den Zielgruppen der Museen gefragt. Die Grafik spiegelt die Vielfalt des Museumspublikums wider. An erster Stelle nennen Museen – wie bereits in den vergangenen Jahren – Schulklassen, gefolgt von Kindern, Touristengruppen und Familien. Für diese unterschiedlichen Personen und Personengruppen gilt es, in einem guten Museum auch die entsprechende Vermittlungs- und Bildungsformate anzubieten.

Voraussetzung für die Konzeption von museumspädagogischen Programmen ist es daher, sich von Anfang an klar zu machen, wen man mit seinem Angebot erreichen möchte: je nach Alter (Kleinkind oder Hochbetagter), Bildungsstand (Laie oder Experte) oder nach Gruppen mit besonderen Interessen, Bedürfnissen und Zusammensetzungen (z. B. Migranten, Sehbehinderte oder Familien) müssen unterschiedliche Inhalte und Methoden eingesetzt werden.

Ist es bei Fünf- bis Sechsjährigen entscheidend, z. B. nur einen Themenschwerpunkt zu wählen, viel Zeit für das eigene Erforschen und „Fragen stellen“ einzuplanen, müssen Jugendliche, die im Klassenverband das Museum besuchen, dagegen stärker eigenverantwortlich im Museum mit klarer Aufgabenstellung arbeiten können. Mehr Aufmerksamkeit sollten Museen künftig Menschen mit Migrationshintergrund widmen, die noch viel zu selten diese Kultureinrichtung nutzen. Zu wenig werden ihre speziellen Bedürfnisse, auf Grund ihres kulturellen Hintergrunds oder etwa mangels ausreichender Sprachkenntnisse berücksichtigt.

Methodenvielfalt in der Vermittlung

Eine Vielzahl an methodischen Werkzeugen und „Formaten“ lässt die Begegnung mit den Originalen und mit der Institution Museum zu einem anregenden (Lern-) Erlebnis werden. Man unterscheidet gerne zwischen personalen und medialen Vermittlungsformen. Im Folgenden sollen einige Gedanken zur personalen Vermittlung folgen.

Die schon genannte Umfrage des Berliner Instituts für Museumsforschung gibt Aufschluss darüber, wie vielfältig und bunt die Angebotspalette in deutschen Museen ist: Fast alle Einrichtungen (91 % der insgesamt ca. 4.000 antwortenden Museen) bieten Führungen an, dann folgen ganz verschiedene Angebotsformen, die sich in den letzten Jahren immer stärker ausdifferenziert haben.

Beispiel: Führung

Die Vielfalt der aufgeführten Formate ist zwar beeindruckend, aber sie alleine sagt noch nichts über die Qualität dieser Angebote aus. Am Beispiel der „Führung“ folgen einige weiterführende Überlegungen, die über Qualitätsfragen Aufschluss geben können.

Führungen werden, wie die Berliner Umfrage berichtet, bei fast allen Museen angeboten. So umstritten sie in der pädagogischen Fachwelt auf Grund ihres meist monologischen Charakters sind, so nachhaltig werden sie vom Publikum gebucht und so vielfältig und unterschiedlich fallen sie im Museumsalltag dann doch aus.⁸

Wir unterscheiden einzelne Typen: Die klassische, sog. *Highlight-Führung*: bei der ein Experte monologisch doziert. Kritische Kollegen sprechen von einem „*Frontalunterricht im Gehen*“. Die Vorkenntnisse und Interessen der Gruppe sind bei dieser Führungsart meist unbekannt. Hauptinformationen zum Thema werden nach einem vorgegebenen Rundgang rein sachorientiert geliefert. Die Teilnehmer müssen aufmerksam und konzentriert dem Gesagten folgen, Inhalte werden – erfahrungsgemäß – leider oft schnell vergessen.

Beim *Führungsgespräch* dagegen geht der Vermittelnde stärker auf die Interessen der Gruppe ein. Einzelne Personen werden in ein Gespräch einbezogen und können sich aktiv beteiligen. Die Exponate werden auch nach den Wünschen der Teilnehmer ausgewählt und besprochen. Der Vermittelnde wechselt zwischen Vortrag und Gespräch, liefert problemorientierte Argumente, führt ergänzende Materialien zum Anfassen mit sich und animiert die Mitglieder der Gruppe, Exponate zu beschreiben, Meinungen und Wertungen zu äußern. Damit werden in der Regel zwar weniger Exponate behandelt, die Gruppenteilnehmer bestimmen aber ganz wesentlich den Ablauf und ihre Interessen werden stärker berücksichtigt.

Die dritte Führungsart sind die sog. *Gesprächskreise*. Sie bieten sich für homogene Gruppen, vor allem für Kinder, Jugendliche und Schulklassen an. Sie sind in erster Linie teilnehmerorientiert und dienen der Aktivierung der jungen Museumsbesucher. Dabei ist die Freude am Museumsbesuch, das Erlebnis ebenso wichtig wie die Informationsvermittlung. Gerade für Schüler sollte immer ein handlungsorientierter Teil dem Gespräch folgen, in dem die Jugendlichen unterschiedliche Arbeitsaufträge ausführen oder durch künstlerisch-gestalterische Verarbeitung das Thema vertiefen.

Schließlich die vierte Form: „*Schüler führen Schüler*“. Immer mehr museumspädagogische Fachkräfte animieren ihre Kursteilnehmer stärker zum selbsttätigen Erforschen im Museum. Sie führen sie am Beginn eines Museumsbesuchs kurz ins Thema ein und stellen dann je nach Zielgruppe unterschiedliche Aufgaben, welche die Teilnehmer einzeln oder in Kleingruppen anhand der Exponate und Textinformation der Ausstellung eigenständig erarbeiten müssen. Anschließend präsentieren die Gruppenmitglieder ihre Ergebnisse und führen sich auf diese Weise gegenseitig durch die Ausstellung. Der Museumsmitarbeiter zieht sich also stark zurück und nimmt vermehrt die Rolle eines Moderators ein.

Ein Vergleich der vier unterschiedlichen Führungsarten zeigt die unterschiedlichen Anforderungen an die Führungskraft: Bei der klassischen Highlight-Führung werden die Informationen zu den ausgewählten Exponaten sozusagen auswendig gelernt und der Vortrag erfolgt mehr oder weniger nach einer gleichen Dramaturgie. Bei den anderen Führungsmethoden muss die Gesprächsleitung umfangreichere Kenntnisse zu den Exponaten besitzen, da zu Beginn nicht klar ist, welche Gegenstände behandelt werden. Methodisch müssen Kompetenzen im Sachgebiet, in Fragetechnik und Gesprächsführung vorhanden sein, um ein Gespräch in Gang bringen und es im Fluss halten zu können.

Qualitätvolle Vermittlung im Museum zeichnet sich dadurch aus, dass sie im Vorfeld des Besuchs versucht herauszufinden, welche Form der Führung für die angemeldete Gruppe adäquat ist. Eine erfahrene Fachkraft reagiert darüber hinaus flexibel und setzt während des Rundgangs jeweils erforderliche Methoden ein, um die Aufmerksamkeit der Gruppe wieder herzustellen oder



	1987	1997	2007
	2.085 Museen	3.854 Museen	4.114 Museen
Hauptamtlich	223	710	991 593 ganztags/ 398 halbtags
Honorarkräfte	-	3.565	6.923
Ehrenamtlich	624	1.165	9.650

a Für Bildungsarbeit unerlässlich: ein Werkraum für gestalterische Aktivitäten, Nürnberg, Neues Museum.

b Quelle: A. Noschka-Roos/M. Hagedorn-Saupe 1988, Institut für Museumsforschung, Berlin 1998 und 2008.



Noch gibt es zu wenige Bildungsangebote für Senioren wie das Pilotprojekt „Generation 50 plus KUNST“ am Kunstmuseum Bayreuth.

speziellen Bedürfnissen und Interessen der Besucher gerecht zu werden.

Grundlegendes Konzept

Erwähnt sei schließlich noch, dass bei allen Führungsarten natürlich ein inhaltliches Konzept zu Grunde liegen sollte. Kaum eine Führung wird alle Ausstellungsobjekte und alle Museumsräume behandeln können. Daher wird man im Vorfeld einige Fragen klären müssen: Welche Objekte werden also ausgewählt? Welcher „rote Faden“, welcher „Geschichtsstrang“ zieht sich durch die Führung? Welches ist die optimale Wegführung durch die Ausstellung? Wo kann eine Gruppe mit 20 oder gar 30 TeilnehmerInnen länger verweilen? Welche Vorkenntnisse, welche Interessen hat die Gruppe? Wie reagiere ich auf sog. problematische BesucherInnen, welche die Gruppe durch ihr Verhalten stören?

Auf solche inhaltlichen, organisatorischen und gruppendynamischen Fragen, auf Aspekte wie Körpersprache oder Sprechtechnik sollte der Museumsmitarbeiter vorbereitet und qualifiziert sein. Entsprechende Fortbildungsangebote von Fachverbänden oder erfahrenen Experten, auch von der Landesstelle helfen hier, Defizite abzubauen und erfolgreicher den Alltag bewältigen zu können.

Denn ein gutes Museum zeichnet sich dadurch aus, dass es je nach angemeldeter Zielgruppe die passende Führungsmethode anbietet und auch durchführen kann.

All die genannten Kriterien und alle Bemühungen der Vermittler und Museumspädagogen, der hauptamtlich wie auch der ehrenamtlich Engagierten helfen nichts, wenn nicht bestimmte Rahmenbedingungen gegeben sind.

Notwendige Rahmenbedingungen

Grundlegend für Bildungs- und Vermittlungsangebote ist, dass sich das Museum als besucherfreundliche Institution versteht. Dieses Bekenntnis sollte in allen Bereichen des Museum verankert sein, beginnend bei der Museumsleitung, über MitarbeiterInnen, Aufsichten bis hin zu den Kassenkräften. Das gesamte Museumsteam sollte das Motto eines besucherfreundlichen und besucherorientierten Museums verinnerlicht haben und das Haus als Dienstleistungseinrichtung verstehen.

Besucherorientierung beginnt mit einer angenehmen einladenden Atmosphäre im gesamten Haus, zunächst im Eingangsbereich und Servicebereich (den Albrecht Gribl in seinem Beitrag S. 36ff. ausführlich angesprochen hat) und endet bei ausreichenden Sitzgelegenheiten auch in der Ausstellung. Freundliches und hilfsbereites Personal von der Kassenkraft über Aufsicht bis hin zum Kurator helfen über manche räumliche Barriere hinweg. Ein Raum, um eine Gruppe begrüßen und mit ersten Informationen empfangen zu können, wäre wünschenswert, fehlt aber häufig aus Platzmangel. Unerlässlich für Bildungsangebote ist dagegen ein Atelier oder eine Werkstatt, wo Kinder, Jugendliche und Gruppen gestalterisch aktiv werden können.

Qualifiziertes Personal und ausreichende finanzielle Mittel wünscht sich jede Museumsleitung, nicht nur für den Vermittlungsbereich. Sind qualifizierte Fachkräfte für Bildungsprogramme im eigenen Haus nicht vorhanden, so sollte man sich externe Helfer suchen: geeignete Experten auf Honorarbasis oder entsprechende Kooperationspartner z. B. aus dem Kindergarten-, Schul- oder Volkshochschulbereich wie Erzieherinnen, Lehrkräfte unterschiedlicher Schularten, Dozenten der VHS oder Stadtführer. Gerade im Vermittlungsbereich ist in den letzten 20 Jahren ein Personalwandel zu verzeichnen. Die Zahl der hauptamtlich angestellten Museumspädagogen hat sich gegenüber 1987 vervierfacht, insgesamt sind 2007 über 17.000 Personen in der musealen Vermittlung tätig. Diese Zahlen geben Aufschluss über den veränderten Stellenwert von Vermittlungsangeboten in Museen.

Zusammenfassung

Mit den hier vorgestellten vier Kriterien der Bildungs- und Vermittlungsarbeit sind Aspekte genannt, die im Wesentlichen eine Grundeinstellung und eine innere Haltung zum Museumsbesucher widerspiegeln. Es sind also Kategorien, die nicht mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden sind. Eine positive Einstellung zum Publikum, eine fundierte Vorbereitung der Programme mit Besucheranalyse, Konzeptentwicklung und zielgruppengerechtem Methodeneinsatz sowie hohes Einfühlungsvermögen und schnelles Reagieren auf Bedürfnisse der Besucher steigern ganz wesentlich die Qualität der Museumsarbeit. Nicht das sture Durchziehen des eigenen Programms zeichnet gute Vermittlungsarbeit aus, sondern aufmerksames Erspüren, Rücksichtnahme und das Reagieren auf die Interessen der Teilnehmer. Von der Berücksichtigung der aufgeführten Kriterien profitieren alle Besucherinnen und Besucher, aber eben auch das Museum selbst.

Anmerkungen:

1 „Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien- und Bildungszwecken, zu Freude, Spaß und Genuss materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“ *ICOM-Definition des Begriffs „Museum“ aus dem Code of Ethics for Museums, 2003.* Im Unterschied zur Übersetzung, die der Deutsche Museumsbund bei seinen „Standards für Museen“ gewählt hat, wird hier die englische Version „for purposes of study, education and enjoyment“ nicht mit „zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken“ übersetzt – der DMB verweist selbst auf die zutreffendere Übersetzung von „enjoyment“ mit „Freude“, „Spaß“ und „Genuss“.

2 Hannelore Kunz-Ott, Susanne Kudorfer, Traudel Weber (Hg.): *Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse – Vermittlungsformen – Praxisbeispiele.* Bielefeld 2009

3 „Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit“, Redaktion Hannelore Kunz-Ott, Berlin 2008, als pdf. file zum Herunterladen unter http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Qualitaetskriterien_Museen_2008.pdf vom 12. Dezember 2009.

4 Silke Vorst: „Qualität in musealer Vermittlung von Naturwissenschaften. Einblick in die Bildungsforschung. Unveröffentlichter Vortrag bei der Tagung des Arbeitskreises Museumspädagogik Ostdeutschland am 9. Mai 2009 in Stralsund.

5 Howard Gardner: *Frames of Mind: Theory of Multiple Intelligences*, Harper Collins Paperbacks 1993.

6 Siehe hierzu „Lifelong Learning.in Museums. A Handbook., Kirsten Gibbs, Margeretha Sani, Jane Thompeon (Hg.) 2006, als pdf. file unter <http://www.ne-mo.org/fileadmin/Dateien/public/service/Handbook-en.pdf>. vom 29.11.2009.

7 Nur einige ausgewählte Titel seien hier genannt: Anne Leopold, Traudel Weber: *Verständliche Texte im Museum – ein Leitfaeden.* Deutsches Museum, München 1993. Helmuth Zebhauser, Hans M Körner: *Buchstaben im Museum: Sprache, Textsorten, Textform für begehbare Medien*, Deutscher Alpenverein 2000. Evelyn Dawid, Robert Schlesinger. (Hrsg.): *Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaeden*, Bielefeld 2002.

8 Alfred Czech: *Führung – Führungsgespräch – Gespräch*, in: Ernst Wagner, Monika Dreykorn (Hg.), *Museum Schule Bildung – Aktuelle Diskurse, Innovative Modelle, Erprobte Methoden*, München 2007, S. 161f.

Exkursionen/ Schlussveranstaltung

Nachdem bereits am ersten Tagungstag viele Teilnehmer das Angebot genutzt hatten, anhand von vier Stadtextkursionen die Ingolstädter Museumslandschaft und die gastgebende Stadt selbst kennenzulernen, bot sich am dritten Tag darüber hinaus die Gelegenheit, die Museen rund um Ingolstadt zu besichtigen und mit den Museumsleitern vor Ort Erfahrungen auszutauschen.

Die Landesstelle hatte dazu vier Bustouren zusammengestellt. Bei der ersten Exkursion standen das Jura-Museum in Eichstätt und der Skulpturenpark des Stahlbildhauers Alf Lechner in Obereichstätt auf dem Programm. Das hoch über dem Altmühltal auf der Willibaldsburg untergebrachte Jura-Museum Eichstätt besticht allein schon durch seine schöne Lage. Die Besucherinnen und Besucher zeigten sich beeindruckt von den reichen Beständen des Museums, dessen Sammlungsschwerpunkt die Fossilien der Solnhofener Plattenkalke bilden. Das wohl bekannteste Fossil ist ein Original des „Urvogels“ Archaeopteryx. Große Aquarien vermitteln zudem einen guten Eindruck von der bunten Vielfalt von Korallenriff-Bewohnern, wie es sie auch zur Jura-Zeit in der Eichstätter Region gegeben hat. Interessant war für die Exkursionsteilnehmer auch, das reichhaltige Vermittlungsangebot des Jura-Museums und die Integration moderner Medien in die Dauerausstellung wie z. B. einer Multi-Visionsschau über „Die Entwicklung des Lebens“ sowie mehrere interaktive Computerprogramme kennenzulernen. Die nächste Station der Exkursion, der nicht weit entfernt liegende Skulpturenpark des Stahlbildhauers Alf Lechner in Obereichstätt, bot außergewöhnliche Einblicke in das Schaffen des Künstlers und nicht zuletzt eine Begegnung mit Alf Lechner selbst. Auf einem ehemaligen Eisenhüttengelände hat Lechner sein Wohn- und Arbeitsdomizil gefunden. Die Besucher konnten seine vor der Kulisse eines hellen Kalksteinmassivs in das weitläufige Gelände platzierten Stahlskulpturen betrachten, die hier eine ganz eigene Kraft entfalten.

Die zweite Exkursion führte in die ehemalige Residenzstadt Neuburg an der Donau, wo das Stadtmuseum im Weveldhaus, das Schlossmuseum und die Flämische Barockgalerie auf dem Besichtigungsprogramm standen. Das Stadtmuseum gibt einen Einblick in die Geschichte Neuburgs mit ihrer großen Vergangenheit, aus der sicher die Blütezeit als Hauptstadt des Fürstentums Pfalz-Neuburg (1505–1808) zu Zeiten des Pfalzgrafen Ottheinrich herausragt. In den Kellerräumen des Museums steht der städtische Mythos im Mittelpunkt, aber auch die Wasserversorgung und die für Neuburg wichtigen Berufszweige der Schiffer und Fischer. Das Erdgeschoß ist für Wechseiausstellungen reserviert. Im ersten Obergeschoß zeigt das Museum die Grundpfeiler des städtischen Gemeinwesens, während im zweiten Obergeschoß das Augenmerk der Präsentation auf den Menschen, der sozialen Gemeinschaft und dem Weg Neuburgs in die Gegenwart liegt. Sowohl das Schlossmuseum wie auch die Flämische Barockgalerie im heute noch das Ortsbild dominierenden, von Ottheinrich als Residenz errichteten Schloss wurden erst vor wenigen Jahren neu konzipiert. Im Hauptgeschoss des Ostflügels sind in den einstigen Wohn- und Staatsräumen der Pfalz-Neuburger Fürsten unter dem Motto „Das Fürstentum Pfalz-Neuburg“ rund 550 Kunstwerke, u. a. Porträts, Bildteppiche, Waffen, Möbel und Kunsthandwerk zu sehen. Die 2005 als Filialgalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen neu eröffnete Staatsgalerie im Westflügel des Neuburger Residenzschlosses ist mit rund 120 Bildern ausschließlich der flämischen Barockmalerei gewidmet.

Die Stadt Schrobenhausen und ihre Museen standen im Fokus der dritten Exkursion. Schrobenhausen, eines der Zentren des Spargelanbaus in Deutschland, eröffnete 1991 in einem ehemaligen Wehrturm der Stadtmauer aus dem 15. Jh. das „Europäische Spargelmuseum“. Das in seiner Präsentation immer noch modern wirkende Museum nähert sich dem Spargel beispielsweise anhand der Geschichte, dem Anbau, der Verwendung in der



Gemeinsamer Blick auf die Decke der Asamkirche bei der Stadtführung durch Dr. Siegfried Hofmann (Mitte).

Küche, aber auch anhand einer Sammlung von Spargelgeschirren oder dem Thema „Der Spargel in der Kunst“. 2002 hat die Stadt im wenige Schritte entfernten herzoglichen Pflegeschloss ein Museum zur Geschichte der Stadt und des Umlandes eingerichtet, dessen Schwerpunkt auf der Gewerbe- und Industriegeschichte von Schrobenhausen liegt. Darüber hinaus sind Werke sakraler Bildkunst und Arbeiten aus dem Bereich der Volkskunst wie auch Arbeiten von Künstlern aus Schrobenhausen ausgestellt. Mit seinem abwechslungsreichen Programm an Sonderausstellungen und museumspädagogischen Aktionen stellt das Museum einen wichtigen Faktor im Schrobenhausener Kulturleben dar. Den „Malerfürsten“ Franz von Lenbach kennen viele aufgrund des Lenbachhauses in München – geboren wurde er jedoch in Schrobenhausen. In seinem Geburtshaus, einem 1823 an der westlichen Stadtmauer errichteten Gebäude, konnten die Exkursionsteilnehmer Erinnerungsstücke, Mobiliar, vor allem aber Studien und Entwürfe betrachten, die Einblick in die künstlerische Entwicklung und Arbeitsweise Lenbachs geben.

Weitere drei Museen in der Umgebung Ingolstadts erwarteten die Teilnehmer der vierten Exkursion. Das erst 2008 in einem denkmalgeschützten Jurahaus aus dem Jahr 1536 eröffnete Markt- und Heimatmuseum Gaimersheim zeigt Schaustücke zur örtlichen Geschichte, vom römischen Grabstein bis zu Objekten aus Handwerk und Gewerbe sowie zur Geschichte der Heimatvertriebenen. Im nahegelegenen Donaumoos, das um 1790 unter Kurfürst Karl Theodor entwässert, kultiviert und besiedelt wurde, bot das Freilicht- und Heimatmuseum Donaumoos in Kleinhohenried Einblicke in seine Präsentation und Vermittlung. Die Erinnerung an die Siedler und ihre Nachfahren, die vor allem als Bauern, Torfstecher oder Korbmacher im Donaumoos arbeiteten, halten neben der Präsentation im Heimatmuseum auch zwei originalgetreu wieder aufgebaute Bauernhöfe und ein Tagelöhnerhaus aus der Zeit um 1900 im Freilichtmuseum wach. Nächste Station der Museumsexkursion war das 2005 eröffnete Deutsche Hopfenmuseum in Wolnzach. In einem spektakulären Neubau in der Form eines Hopfengartens wird auf rund 1000 m² Ausstellungsfläche alles Wissenswerte rund um den Hopfen dargestellt. Die Besucher konnten hier die modernen Präsentation, zu der auch interaktive Modelle, lebensgroßen Inszenierungen und Medienstationen zählen, aber auch das Vermittlungsangebot des Hopfenmuseums kennenlernen.

Alle Exkursionsteilnehmer trafen sich abschließend zum Empfang des Bezirks Oberbayern im kelten römer museum manching, wo Josef Mederer, der Präsidenten des Bezirkstags von Oberbayern, die Museumsfachleute begrüßte. Nach einem reichhaltigen Büffet bestand nicht nur die Gelegenheit, das 2006 in einem interessanten Neubau eröffnete Zweigmuseum der Archäologischen Staatssammlung zu besichtigen – Museumsleiter Dr. Wolfgang David hatte darüber hinaus auch einen „Preview“ der Ausstellung „Situlen – Bilderwelten zwischen Etruskern und Kelten auf antikem Weingeschirr“ ermöglicht. Das kelten römer museum gliedert sich baulich und thematisch in zwei große Bereiche. Im ersten konnten die Museumstagsbesucher die Funde aus der Keltenstadt begutachten, während die hervorragend erhaltenen Überreste zweier 15 m langer römischer Schiffe aus dem Kastell von Oberstimm die große Attraktion des zweiten Abschnitts verkörpern. Auch die großzügigen Räumlichkeiten für die Museumspädagogik, die sogar ein eigenes Freigelände zur Verfügung hat, zogen die Aufmerksamkeit der Museumstagsbesucher auf sich.

Allen Museen und Institutionen, die die Landesstelle beim Exkursionsprogramm wie auch bei der Abschlussveranstaltung unterstützt haben wie auch der Stadt Ingolstadt und ihren Museen sei an dieser Stelle nochmals gedankt. Sie alle haben wesentlich zum Gelingen des 15. Bayerischen Museumstags beigetragen.



a Einlass zum Empfang der Staatsregierung im Dürnitzsaal des Bayerischen Armeemuseums.

b Im Skulpturenpark Alf Lechners in Obereichstätt.

c Abschlussemfang im kelten römer museum manching.



Vor und nach dem Vortragsprogramm des Bayerischen Museumstags: Andrang vor dem Tagungsbüro – fachliche und persönliche Begegnungen vor und im Vortragsgebäude und beim geselligen Beisammensein im Bauerngerätemuseum Hundszell.



Kommunikation und Weiterbildung beim Bayerischen Museumstag – vom Gespräch mit den Medien bis zu Stadtführungen und Busexkursionen.

Die Autoren dieses Hefts

Dr. Harald Benzing, Mitglied des Vorstands der Versicherungskammer Bayern
Gabriel Engert, Kulturreferent der Stadt Ingolstadt
Dr. Ulrike Götz, Leiterin des Stadtmuseums Freising
Dr. Albrecht A. Gribl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Hubertus Habel, Leiter der Städtischen Sammlungen Coburg
Dr. Michael Henker, Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Wolfgang Heubisch, Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Alfred Lehmann, Oberbürgermeister der Stadt Ingolstadt
Hans Lochmann, Geschäftsführer des Museumsverbands für Niedersachsen und Bremen e.V.
Dr. Peter van Mensch, Reinwardt Akademie Amsterdam
Katja M. Mieth M. A., Leiterin der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Helmut Schwarz, Leiter des Spielzeugmuseums Nürnberg

Abbildungen:

Alle Abbildungen sofern nicht anderweitig angegeben:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern: Lisa Söllner M. A.
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Michael Forstner, S. 3
Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Forschung und Kunst: Peter Hemza, S. 10
Industriemuseum Dingolfing, S. 13a
Museum für Konkrete Kunst Ingolstadt, S. 19
Kulturreferat der Stadt Ingolstadt, S. 21, 22
Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V., S. 25
Spielzeugmuseum Nürnberg, S. 33
Heimatmuseum Prien, S. 37
Heimat- und Bauernkriegsmuseum Blaue Ente, Leipheim, S. 38a
Museum im Schloss, Friedberg, S. 38b
Fränkisches Museum Feuchtwangen, S. 39
Stadtmuseum Freising, S. 41, 42
Städtische Sammlung Coburg, S. 43b, 44
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern: Dr. Hannelore Kunz-Ott, S. 47
Claudia Marquardt, Nürnberg, S. 49
Esther Gajek M. A., Regensburg, S. 50



Sicherheit ist keine Kunst

Über Kunst läßt sich trefflich streiten. Und das am besten in Museen und Galerien.

Unsere Aufgabe als Versicherer ist es, diese Begegnungsstätten für Kunst- und Kulturinteressierte nicht nur heute sondern auch für die Zukunft zu erhalten. Daher bietet die Versicherungskammer Bayern eine ausführliche Beratung rund um die Sicherheit und Schadenverhütung für Museen und Ausstellungen, sowie einen umfassenden Versicherungsschutz an.

Interesse?

Informationen dazu erhalten Sie bei unseren Kollegen aus der Kommunalkundenbetreuung:

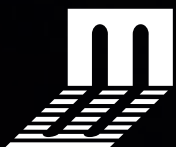
Telefon (0 89) 21 60-34 67

Telefax (0 89) 21 60-14 82

Wir versichern Bayern.

VER|SICHER|UNGS
KAMMER
BAYERN

 Finanzgruppe



LANDESSTELLE
FÜR DIE NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN IN BAYERN

Alter Hof 2, 80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
ISBN 978-3-9807604-3-0